Gesammelte Werke

Emanuel Geibel

Emanuel Geibels

Gesammelte Werke.

In acht Bänden.

—×—

Dritter Band.

Neue Gedichte. — Gedichte und Gedenkblätter.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1883.

Digitized by Google

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt.

Neue Gedichte.

Vermischte Gedichte. Erstes Buch.

Seite

Genesung 3
Mythus vom Dampf 4
Herbstnacht 7
Der Aether 9
Fausts Jugendgesang 10
Im Frühling 11
Lieder zu Volksweisen
1. Der Landsknecht 12
2. Betrogen 14
3. Lieb' und Leid 14
Abschied 15
Unterwegs 16
Aus Griechenland 16
Ritornelle von den griechischen Inseln 20
Letzter Gruß 22
Schwerer Abschied 23
Lied (nach Byron) 24
Nach Sonnenrast 24
Elysium 25
Waldgespräch 26
Vom Beten 28
O du, vor dem die Stürme schweigen 28
Babel 29
Wandrers Nachtlied 31
Sonett 33

Digitized by Google

Seite

Historische Studien 33
Mein Friedensschluß 37

Lieder aus alter und neuer Zeit.

Durch die wolkige Maiennacht 40
O gedenkst du der Stund' 41
Ihr Rebengärten an den Klüften 41
Nun kommt die Nacht am Himmelszelt 42
Das ist das alte Giebelhaus 43
O wüßt' ich's nur zu sagen 44
Ich lieg' im tiefen Schachte 45
Wenn du jemals in ein leuchtend Auge 45
Wenn es rothe Rosen schneit 46
Im Herbste, wann die Trauben glühn 46
O wie floß mir beglückt der Tag 47
Das ist der Liebe eigen 48
Fern in leisen dumpfen Schlägen 49
Nun winkt's und flüstert's aus den Bächen 50
Mein Roß geht langsam durch die Nacht 50
Es stand in meinem Hage 51
Ach, das ist der Schmerz der Schmerzen 52
Durch Reif und Frost 53
Auch der Schmerz ist Gottes Bote 54
Nun will der Ost sich lichten 55
Wohl flog mit rothen Wimpeln einst 55
Seiner Tage dunkles Ringen 56
Nun sich Laub und Knospe dehnen 57
Ueber der dunkeln Haide 57
Lilie du im Rosengarten 58
Laß dich nicht gereun der Thränen 58
O laßt mir meine stille Weise 59
Sieh das ist es, was auf Erden 59
Durch Erd' und Himmel leise 60
Nach des Siechthums langer Plage 62

Sprüche.

1—48 . . . . . 62—72

Vermischte Gedichte. Zweites Buch.

Die Erde 73
Herakles auf dem Oeta 75

Digitized by Google

Seite

Ich fuhr von St. Goar 76
Kein Hauch von Flur und Wald 78
Aus dem Schenkenbuch 1—17. . . . . 79—83
Frühlingsmythus 84
Höchstes Leben 84
Die Braut 85
Auf dem See 86
Romanze 86
Mädchenlied 87
Gudruns Klage 87
Volkers Nachtgesang 89
Abschied von Lindau 91
Indische Weisheit 93
Blauer Himmel 95
Wort und Schrift 95
Die Sehnsucht des Weltweisen 96
Der Tod des Tiberius 98
Der Bildhauer des Hadrian 103
Sonett des Dante 105
Palmsonntagmorgen 105
Zwei Psalmen 106
Gesang des Priesters 108

Ada.

Tagebuchblätter . . . . . 110—122

Gedichte und Gedenkblätter.

Lieder aus alter und neuer Zeit.

Du willst in meiner Seele lesen 125
Die Möve flog zu Nest 126
Wenn über's Schneefeld mit Gebrause 126
Wie säuselt über Thal und Hügel 127
In diesen Frühlingstagen 128
Der ich alter Zeit Geschichten 129
Im Wind verhallt Trompetenton 129
Auf den grünen Auen 130
Nun schwindet allgemach im Blau 131
Ueber den stillen Seen 131
O Sommerfrühe blau und hold 132

Digitized by Google

Seite

Nordoſtwind hatten wir 133
Einſtmals hab' ich ein Lied gewußt 133
Auf glatten Fluten ſchwamm der Abendſtern 134
Die Nacht iſt klar, die Nacht iſt kühl 135
Minne hält, das wilde Kind 135
O wo iſt, wo iſt das Glück zu Hauſe 136
Die Freuden, die roſigen Tänzerinnen 136
Ach, wer hat es nicht erfahren 137
Daß holde Jugend nur zur Liebe tauge 137
Ach, wohl war dir hienieden 138
Oftmals, wenn ich ganz allein 139
Will das raſche Blut dir ſtocken 140
Am zerfallnen Burggemäuer 140
Das iſt's, was ſüßen Troſt mir bringt 140
Der als Morgenſtern am Himmel 142
Weil ich ohne Groll und Klage 143
Wie manchen Blick du frei und freier 143

Vermiſchte Gedichte. Erſtes Buch.

Schön Ellen 144
Omar 147
König Romans Zins 149
Der Spielmann von Lys 153
Die Nacht zu Belforeſt 155
Bothwell 157
Märchen 158
Rheinfahrt I. und II. 160
Liebesleben 161
Theodor Körner 163
Idyll 163
Vorüber 164
Giſella 166
Tempora mutantur 167
Weihnacht 169
Ihr klugen Jungfrau'n 170

Erinnerungen aus Griechenland.

Zu dem ſchönen Griechenvolke 173
In dieſen Säulengängen 174
Wo des Oelwalds Schatten dämmern 175

Digitized by Google

Seite

Leisen Schritts durchwallt der Mittag 175
Hoch mit Orangen beladen 176
Im Schatten der Platane 177
Niemals werd' ich dich vergessen 177
Wie webt so still der Sonnenschein 178
O sieh, wie hinter'm Waldgebirge 179
Wenn auf sonnverbrannten Matten 180
Zwei Schwestern sah ich heut geschmückt 182
Dieser Gartensaal 182
Weil man in der Regenflut 183
Nun auf tagelangen Regen 184
Beim Mondesuntergange 185
Vor Kephissia's Nymphengrotte 186
Heute wär' ich fast erschrocken 187
Drei Palmen über'm Bronnen 187
Die Nacht war träumerisch, wir zogen 188
Auf Chäronea's Haide 189

Sprüche.

1—52 . . . . . 191—202

Zwölf Jugendlieder.

Wie mir Blut und Athem stockte 203
Im Walde lockt der wilde Tauber 204
O sprich, was willst du dich schämen 204
Seit ich trat in deine Kreise 205
Wir saßen im offenen Gartensaal 206
Sei gesegnet das Haus 206
Ist es denn möglich 207
So bist du's wieder 208
Ich fuhr empor vom Bette 209
Komm herein, o Nacht, und kühle 209
Wecke, wecke die Sehnsucht nicht 210
Nun sich blau und blauer immer 211

Vermischte Gedichte. Zweites Buch.

Sommernacht 212
Julin 212
Irene 213

Digitized by Google

Seite

Mädchenlieder 1. und 2. 214
Wittwenleid 215
Scheidlieder 1. und 2. 215
Sintram 1—3. 216
Traumleben 218
Lied 219
Ehespruch 220
Reformation 220
Geschichte und Gegenwart 222
Sonett 224
In ein Album 225
Schulgeschichten 225
Eutin 227
Erste Begegnung 230
Die Lachswehr 231
Ein Traum 234
Am 26. August 1859 235
Um Mitternacht 236
Mittagszauber 237
Am Ostersamstag 238

Digitized by Google

Neue Gedichte.

Vermiſchte Gedichte.

Erſtes Buch.

Lübeck und Carolath.

Geneſung.

Nach dumpfer Schwüle
Was mir ſo friſch
Mit unſichtbarem Fittich
Die Stirne rührt,
Biſt du's endlich
Himmelstochter Geneſung?

Leiſe ſinkt's wie Gewölk
Zerrinnender Nebel
Mir von den Sinnen!
Klarer, tiefer
Dünkt mir der Himmel,
Der Quellen Wogen
Rührt wie ferne Muſik
Mein erwachend Ohr,
Und von den Wipfeln
Der ſchwarzen Tannen
Auf mich hernieder
Dämmern Gedanken.

Ach, noch kann ich dich nicht
Faſſen, o Muſe,
Noch verſagſt du
Dem irrenden Finger
Dein Saitenſpiel;
Aber ſchon ſpür' ich
In ahnender Seele
Dein tröſtlich Nahen,
Im Windesodem
Flattert dein Hauch ſchon,
Und ſeh' ich fern durch die Stämme
Auf Waldeswieſen
Des Sonnenſtrahls
Bewegtes Spielen,
So iſt mir's oft,
Es ſei das Wallen
Deines weißen Gewandes.

Mythus vom Dampf.

Es ruht auf klarem Perlenthrone
Die Meerfey im Kryſtallpalaſt,
Der Feuergeiſt mit güldner Krone
Durchſchweift die Lüfte ſonder Raſt;
Sie meiden ſich mit finſterm Grollen,
Sie ſtören, was des andern iſt;
So lang des Erdballs Achſen rollen,
Währt unverſöhnt ihr grimmer Zwiſt.

Da fängt in erzgetriebnen Schranken
Der Menſch, der Schöpfung Herr, die zwei,
Daß dienſtbar ſeines Haupts Gedanken
Ihr ungeſtümes Walten ſei.

Er bändigt ihren Grimm gelaſſen,
Er gibt dem dumpfen Trieb das Ziel;
In's Brautbett zwingt er die ſich haſſen
Zu unerhörtem Minneſpiel.

Und ſieh, aus ihrem dunkeln Bunde,
Aus Lieb' und Abſcheu, Brunſt und Kampf
Erwächst in mitternächt'ger Stunde
Das ſtarke Rieſenkind, der Dampf.
Mit wildem Toſen, hochgeſtaltig
Entſpringt er aus der Wiege Haft,
Durch all ſein Weſen gährt gewaltig
Des Vaters Zorn, der Mutter Kraft.

Er fühlt's in ſeinen Adern ſieden,
Ihm dünkt kein Werk zu ſchwer, zu groß,
Doch ach, es ward ihm nicht beſchieden
Ein Feld des Ruhms, ein Heldenloos.
Nicht darf er in die Wolken greifen,
Nicht ſpielen mit des Blitzes Loh'n,
In Lüften nicht die Welt durchſchweifen,
Ein freigeborner Königsſohn.

Nein, wo der Menſch von Eiſenſchienen
Sein unabſehbar Netz geſpannt,
Da muß in hartem Frohn er dienen,
Ein Herkules im Knechtsgewand,
Da muß er mit des Windes Flügel
Wettlaufen in erglühter Haſt
Und über Haide, Strom und Hügel
Dahinziehn die gethürmte Laſt.

Des Mühlrads ungeheure Speichen
Muß er im Schwunge raſtlos drehn,
An's Schiff geſchmiedet muß er keichen
Als Ruderknecht bei Sturmeswehn,

Er muß den Rieſenhammer führen
Zu ewig wiederholtem Schlag,
Des Webſtuhls Spulen ſauſend rühren;
Ein neues Werk bringt jeder Tag.

Seit Jahren trägt er's, doch im Stillen
Gedenkt er ſeines Stammes noch,
Und feindlich allem Menſchenwillen,
Ingrimmig knirſcht er in ſein Joch.
O wenn von ſeiner Kraft getrieben
Ihr Nachts durchflogt ein weit Gebiet,
Vernahmt ihr bei der Funken Stieben,
Vernahmt ihr nie ſein dräuend Lied?

„Frohlocket nur, ihr Herrn der Erde!
Ihr Staubgebilde bläht euch nur,
Daß ihr uns herzwangt zur Beſchwerde,
Die alten Götter der Natur!
Ein ſchnöder Raub iſt eure Krone,
Ein Hochverrath iſt euer Ruhm;
Denn uns verſtießet ihr vom Throne
Und theiltet unſer Fürſtenthum.

„Wohl dienen wir euch nun als Knechte,
Und dulden eurer Geißel Schlag;
Doch murren wir im Schooß der Nächte,
Und harren auf der Sühnung Tag.
Es bleibt des Glückes Sonnenwende
Für kein Geſchlecht von Herrſchern aus;
Auch euer Reich hat einſt ein Ende!
Auch euer Bau zerfällt in Graus!

„Wenn ihr dereinſt in Eiſenbande
Des letzten Eilands Wildniß ſchlugt,
Wenn prunkend ihr durch alle Lande
Die Fackel ſtolzer Weisheit trugt,

Wenn dann von euren Königſeſſeln
Ihr greifet nach des Himmels Schein:
Dann ſpringen jählings unſre Feſſeln,
Dann bricht der Tag des Zorns herein.

„Dann wird des Vaters Krone blitzen,
Und jeder Blitz iſt Weltenbrand;
Dann wird bis zu der Berge Spitzen
Die Mutter ziehn ihr Schaumgewand;
Dann will ich ſelbſt auf freier Schwinge
Durch's All, Zerſtörung brauſend, wehn,
Und überm Trümmerſturz der Dinge
Aufjauchzen, und in's Nichts vergehn."

Herbſtnacht.

Ich ſchreit' hinan die Waldesbahn
In Finſterniß und Schweigen,
Da kommt ein Sauſen dumpf heran,
Da rührt ſich's in den Zweigen.
Der Geiſt der Nacht iſt aufgewacht,
Er ſingt in dunklen Zungen;
Hei, wie ſo wild das braust und ſchwillt
Von Berg zu Berg geſchwungen!

Dahin, daher, wie Wogen im Meer,
Wiegen die Wipfel und ſchwanken,
Schon rieſelt das Laub herab in den Staub,
Schon brechen Aeſt' und Ranken;
Der Eiche Firſt erſeufzt und birſt,
Die Fichte kracht vom Hange,
Der Waldbach ziſcht, verkehrt in Giſcht,
Wie eine bäumende Schlange.

Im Buſch verirrt die Eule ſchwirrt,
Die Augen roth ihr funkeln,
Der Damhirſch ſetzt vom Sturm gehetzt
Quer über den Steig im Dunkeln.
Das kreiſcht und ruft aus Fels und Kluft!
Das iſt ein Flattern und Raſen!
Dazwiſchen ſchallt aus hoher Luft
Des wilden Jägers Blaſen.

Laß ſchallen ſein Horn, laß ſieden den Born!
Laß Buſch und Wipfel brauſen!
Laß krachen die Tann' in des Windes Zorn!
Mir ſoll darob nicht grauſen.
Ich weiß einen Bann, der zwingen kann
Den Nachtgeiſt, wie er wüte:
Von dir ein Lied, Geliebte, zieht
Mir wonnig durch's Gemüte.

Beim Lampenſchein jetzt harrſt du mein
Im warmem Erkerſaale,
Aus rankendem Grün rings Blumen glühn,
Von Düften qualmt die Schale;
Du horchſt empor mit leiſem Ohr:
„So war's der Nachtſturm wieder?"
Entfeſſelt rollt der Locken Gold
Dir über die Stirn hernieder.

Gott grüß' dich Kind! Ich ſchreite geſchwind
Wie der Pilger zum tröſtenden Bilde.
Deine Hand ſo weiß, wie wird ſie mit Fleiß
Das Haar mir ſchlichten, das wilde!
Wie wird dein Mund bis zum Herzensgrund
Mit Küſſen den Froſt mir zerthauen!
O ſelige Raſt! — Drum weiter in Haſt
Durch die Nacht, durch den Sturm, durch das Grauen!

Der Aether.

Hoher Aether, hoher Aether,
Geſtern ſonnig, heut mit ſanften
Schatten meine Schläfe kühlend,
O wie preiſ' ich deine Wunder!
Wie ein Vater ruhig heiter
Trägſt am Buſen du den Erdkreis,
Und er lächelt dir und läßt dich
Seines Weſens Duft und Blüte,
Seine ganze Schönheit ſaugen;
Denn die hohen Berge athmen
Zu dir auf, die Wälder ſtreun dir
Rauſchend ihren beſten Weihrauch,
Thal und Fluß und Quelle dampfen
Dir ihr täglich Morgenopfer,
Und die Menſchen — gleich als zög' es
Ewig ſie zu deiner Stille —
Senden dir zu jeder Stunde
Ihrer Bruſt lebend'gen Odem,
Ihre Lieder, ihre Seufzer.
Und du nimmſt die reichen Gaben
Willig hin und ſammelſt alle;
Aber nicht für dich — In Wolken
Deine Stirn verhüllend wandelſt
Du den Schatz in lautern Segen,
Und in lichten Feuerflammen
Und in Tropfen und in Güſſen
Gibſt du wonniglich befruchtend
Ihn der durſt'gen Erde wieder.

Hoher Aether, hoher Aether,
Wie der Geiſt des Dichters biſt du,
Der, auf Flügeln über'm bunten
Farbenſpiel des Lebens ſchwebend,

Seine Schönheit ſelig einſaugt.
Und dann wogt's in ihm, dann wölkt ſich's
Wunderbar, er kann die Fülle
Seiner Schätze nimmer halten,
Und wie du in Blitz und Regen
Steigt er nieder im Geſang.

Fauſts Jugendgeſang.

Durch Klippen, die im Frühroth baden,
Durch ſchwarzer Thäler Einſamkeit
Hinzieh' ich auf entlegnen Pfaden,
Und Geiſter nur ſind mein Geleit.
Mein Herz, das im Gewühl verdorrte,
Hier fühlt ſich's heimathlich erwacht,
Die Wildniß lehrt mich ernſte Worte
Und Räthſel deutet mir die Nacht.

Und du, o Sturm, wenn laut im Grimme
Dein Toſen durch die Klüfte bricht,
Mir iſt's wie eines Bruders Stimme,
Die Muth und Kraft in's Herz mir ſpricht;
Ihr Wogen, die zuthal ihr brauſet,
Ihr Fichten an des Sturzes Rand,
Ich weiß es was ihr ſchäumt und ſauſet,
Denn ich, auch ich bin euch verwandt.

Tränkſt du nicht mich auch, Mutter Erde,
Mit deiner Milch aus heil'ger Bruſt?
Erziehſt du, daß geſtählt ich werde,
Mich nicht durch Kampf zu jeder Luſt?
Neigſt du den Blick, den ſtrahlend hellen,
Nicht, Vater Aether, zu mir her,
Und zeigſt mir meine Spielgeſellen
In Berg und Luft, in Wald und Meer?

Den Geier ſeh' ich einſam ſchweben,
Und mein Gedanke holt ihn ein,
Der Wolke Dunſtbild ſeh' ich weben,
Und ihr verhaltner Groll iſt mein.
Und wenn erlöst dann in den Schlünden
Der Donner ſpringt von Hang zu Hang,
Dann jauchzt's in meiner Seele Gründen,
Und meine Bruſt wird voll Geſang.

O Blitzeslodern, Felſenkühle,
O Sturm und Waldnacht nehmt mich hin,
Und wie ich ganz mich euer fühle,
Gebt Liebesantwort meinem Sinn!
In euern Füllen untergehen
Laßt dieſes Herzens Einzelſchlag,
Bis ich von eures Odems Wehen
Mein eigen Lied nicht ſcheiden mag!

Im Frühling.

Wie geht nun, da ſich brach der Stürme Wüten,
Durch's Frühlingsthal ein wundervolles Weben!
Es weiß in jugendlichem Freudebeben
Kein Weſen mehr ſein Innerſtes zu hüten.

Des Baumes Seele dringt hervor in Blüten,
Die Blume läßt den Geiſt als Duft entſchweben,
Zum Liede wird des Vogels tiefſtes Leben
Und licht in Flammen ſchmilzt der Wolke Brüten.

Mir iſt es oft in dieſen lichten Tagen,
Als ränge die Natur in heil'gem Triebe
Ein göttliches Geheimniß uns zu ſagen:

Ein Wort, das darum nur geſtammelt bliebe,
Weil wir ihr ſelber nicht entgegentragen
Ein reingeſtimmtes Herz voll Glanz und Liebe.

Lieder zu Volksweiſen.

1.

Der Landsknecht.

Ein Landsknecht bin ich worden
In des Feldhauptmanns Heer,
Dem frommen Landsknechtsorden,
Dem ſing' ich Preis und Ehr.
Wer fährt ſo gut mit friſchem Muth
In dieſen böſen Zeiten,
Als wie der Kriegsmann thut!

Die Fahne ſoll mich führen,
Die Fahne, meine Braut.
Wenn ſich die Trommeln rühren,
Wie ruft ſie da ſo laut!
Kein beßre Luſt, als feſt im Sturm
Für ſie den Feind erſchlagen,
Und ſtehen als ein Thurm.

Ich hab' nicht viel zu ſparen
Als wie ein reicher Gauch;
Wohin wir mögen fahren,
Da nehm' ich, was ich brauch.
He Bäuerlein, Bäuerlein, ſchürz' dich nun!
Den Krug thu' aus dem Keller,
Thu' an den Spieß das Huhn!

Drei Würfel und ein Karten
Die ſind in jedem Schank;
Es kommt, mir aufzuwarten,
Ein Dirnlein ſchlank und blank.
Mein Feinslieb das heißt Braun und Blond,
Schneeweiß und Roth-wie-Roſen,
Ein andres jeden Mond.

Und reißen mir die Kleider,
Das ſchafft mir wenig Harm;
Mir macht der Wein, der Schneider,
Einen Rauſchemantel warm;
Der deckt mich zu vor aller Plag
Im Graben und auf der Schanzen
Bis an den jungen Tag.

Und kommt eine Kugel balde
Und nimmt mir fort ein Bein:
Es wächst viel Holz im Walde,
Ich darf nicht traurig ſein.
Ei, was mich Strümpf' und Schuh gekoſt,
Nun mag ich's baß vertrinken;
Das iſt ein tapfrer Troſt.

Und werd' ich gar erſchlagen,
Erſchlagen auf breiter Haid:
Vier Spieße müſſen mich tragen,
Ein Grab ſteht gleich bereit.
So ſchlägt man mir den Pummerlein pum,
Der iſt mir neunmal lieber,
Als aller Pfaffen Gebrumm.

Wer hat dieß Lied geſungen
Zu Pfeif' und Trommelſchlag?
Einem Landsknecht iſt's gelungen,
Da er zu Augsburg lag.

Im grünen Baum da kehrt' er ein,
Und küßt' ein ſchwarzbraun Mädel
Und trank einen kühlen Wein.

2.

Betrogen.

Auf Flügeln ſaust der Wind daher,
Es rinnen und rauſchen die Quellen.
Du haſt mich geliebt, doch du liebſt mich nicht mehr,
Und äugelſt nach andern Geſellen.
Was ſoll mir dein ſchwankender wankender Sinn?
Fahrhin, Fahrhin,
Fahrhin mit den Winden und Wellen!

Ach, was iſt ſo flatternd als Weibertreu!
Du kannſt ſie nicht halten noch binden.
Ach, was iſt ſo bitter als Liebesreu,
Wenn die goldenen Schlöſſer verſchwinden!
Wohl winkt' ich und rief ich vergebens zurück,
Mein Glück, mein Glück,
Das treibt mit den Wellen und Winden.

3.

Lieb' und Leid.

Wie flüchtig rinnt die Stunde,
Da in verſchwiegner Glut
Sich neiget Mund zu Munde
Und Herz am Herzen ruht!

Der Mond hört auf zu ſcheinen,
Kühl geht des Morgens Hauch —
Kurz Lachen, langes Weinen,
Das iſt der Liebe Brauch.

Und doch, wiewohl ſie Leiden
Allzeit zum Lohne giebt,
Nie mag von Liebe ſcheiden
Wer einmal recht geliebt.
Er trägt die heißen Schmerzen
Viel lieber in der Bruſt,
Als daß er nie im Herzen
Von ſolchem Glück gewußt.

Abſchied.

Leb wohl, leb wohl mein Kind, und keine Klage!
Noch einen Kuß, noch eine Neige Wein!
So licht und freundlich waren dieſe Tage,
Laß freundlich auch den Abſchied ſein.

Sieh, wenn hinab zu ſüdlich fernen Borden
Im langen Wanderzug der Kranich ſchwirrt,
Begleitet ihn ein Traum vom grünen Norden,
Er ſpürt es, daß er wiederkehren wird.

So wird auch uns von unſerm kurzen Glücke
Ein Schimmer fort und fort im Herzen ſtehn,
Und treu Gedenken ſei die goldne Brücke
Vom Scheidegruß zum Wiederſehn.

Unterwegs.

Nun zieh' ich hin, du liebes Kind,
Frisch vor mir fährt der Morgenwind,
Und rührt mit sanftem Schauder leis
Die Wipfel die vom Frühroth glühen. —
Ach seit ich dich mein eigen weiß,
Wie reich dünkt mir die Welt zu blühen!

Allüberall, im Schmelz der Auen,
Im zarten Lichtgewölk, im Wald,
Glaub' ich dich, liebliche Gestalt,
Gleich wie durch Nebel noch zu schauen.
Die Sonne hebt aus dunkelm Bach
Dein lächelnd Auge mir entgegen;
Es täuscht der Glieder anmuthvoll Bewegen
Der Schattentanz des Laubes nach.

Und wenn urplötzlich dann im Wind
Das holde Gaukelspiel zerrinnt,
Dann schließ' ich rastend wohl die Augenlieder;
Und sieh, ein neues Wunder thut sich kund:
Ich find' in meines Herzens Grund
Dich klarer nur und schöner nur dich wieder.

Aus Griechenland.

Ich saß im Abendschein
Auf Naxos Traubenklippe;
Der Krug mit dunklem Wein
Erfrischte meine Lippe.

Da ſah ich, wie im Thal
Mit Frucht und Silberblüten
Die Gärten ſonder Zahl
Im Sonnenduft verglühten;

Ich ſah am Fels empor
Hoch über luft'gen Stiegen,
Reblaub um Säul' und Thor,
Die ſchmucken Häuſer liegen;

Ich ſah der Heerde Zug,
Den Hirten mit dem Stabe,
Die Jungfrau ſchöpft' im Krug
Am Bach die friſche Labe.

Und ferne blitzt' im Ring
Das Meer vergoldet wieder,
Denn hinter Paros ging
Die Sonne langſam nieder.

Da kam's mir in's Gemüt:
Hier unter dieſem blauen
Gezelt, wo's ewig blüht,
Wie gut wär's Hütten bauen!

Es würde dir der Baum,
Es würden Feld und Reben
Dir mühlos wie im Traum
Des Lebens Nothdurft geben.

Ein Weib von dieſes Lands
Gottähnlichem Geſchlechte,
Sie flöchte Liebesglanz
In deine Tag' und Nächte.

Nicht in gelahrten Wuſt,
In Nebel nicht begraben,
Genößeſt du mit Luſt
Der großen Mutter Gaben.

Du ſähſt im Sonnenſchein
Ihr formenbildend Walten,
Und dürfteſt weiſe ſein
Und heiter wie die Alten.

So träumt' ich vor mich hin
In ſelig Schaun verſunken,
Es war mein ganzer Sinn
Vom Glanz des Südens trunken.

Doch froh gedacht' ich's kaum,
Da ſprach das Herz mit Beben:
Das iſt ein ſchöner Traum,
Doch iſt's ein Traumbild eben.

Wie ſollte dir, o Thor,
Erblühen Raſt und Friede,
Wo nimmermehr ein Ohr
Aufhorchte deinem Liede!

Bei Palm' und Rebgewind
Bald würde dich's verlangen
Zum Wald, wo du als Kind
Vertieft dahingegangen.

Von deinem Volke los
Und ſeinem Kampf und Trachten
Müßt' aller Füll' im Schooß
Dein einſam Herz verſchmachten.

Und ob ein griechiſch Weib,
Schön wie die Morgenröthe,
Dir freudig Seel' und Leib
Zum Eigenthume böte:

Es könnt' ihr fremder Brauch,
Ihr ſüdlich Thun und Denken
Dir nie den Veilchenhauch
Der deutſchen Minne ſchenken.

Drum auf, genieße frei
Den Glanz, der dich umwebet!
Nur wie die Biene ſei,
Die leicht im Sammeln ſchwebet.

Im Oelwald Attika's
Am Strand Homers erringe
Der Schönheit ew'ges Maß,
Daß es dein Lied durchdringe.

Erfülle pilgernd hier
In tiefen Athemzügen
Die ganze Seele dir
Mit heiterem Genügen;

Doch wolle Stab und Gurt
Nicht raſtend von dir legen;
Das Größt' iſt die Geburt,
Und nur daheim iſt Segen.

Ritornelle von den griechiſchen Inſeln.

Corfu.

Auch Gruftcypreſſen
Trägſt du, Corfu, ſonſt würde wer hier athmet
Nur Roſen pflücken und des Grabs vergeſſen.

Ithaka.

Als ſchroffe Klippe
Im Meer ragt Ithaka, doch gab ein Echo,
Ein ew'ges, ihr Homers geweihte Lippe.

Lesbos.

Süß war vor allen
Die Reb' auf Lesbos Gipfeln, herb erſt ward ſie,
Da Sappho's wilde Thräne drauf gefallen.

Paros.

Voll Ehrfurcht liegen
In Abendglorie ſeh' ich Paros Berge,
Draus, Hellas, deine ſchönen Götter ſtiegen.

Naxos.

Durch Höhn und Tiefen
Fuhr Dionyſos hier im Pantherwagen,
Daß heute noch von Wein die Spuren triefen.

Salamis.

Nur Fiſcher wohnen
An deinem Strand, doch harfet Heldenlieder
Der Wind um deines Felſens Zackenkronen.

Thermia.

Von ſchroffen Küſten
Umgürtet hauchſt du ſüße Luft dem Kranken
Und ſtrömſt Geneſung ihm aus Felſenbrüſten.

Creta.

Hier ruhn, im Kranze
Von Blüt' und Frucht, als Zwilling' Herbſt und Frühling;
Doch Ida's Scheitel ſtrahlt im Silberglanze.

Delos.

O heilig Eiland!
Verwüſtet liegſt du, baumlos, menſchenöde,
Nur deines Phöbus Auge grüßt wie weiland.

Chios.

Dir ward beſchieden
Des Jammers viel, doch über Schutt und Thränen
Reift goldner nur die Frucht der Hesperiden.

Hydra.

Auf dürft'gen Riffen
Streng zogst du dein Geschlecht, da fällt' es Tannen
Und ward ein Heldenvolk auf flücht'gen Schiffen.

Andros.

In Myrtenlauben
Singt Liebe hier die Nachtigall, und silbern
Den Fels umflattern Aphrodite's Tauben.

Santorin.

Hieher ihr Zecher!
Hier reift der Gott des Feuers Feuertrauben,
Und hat das Eiland selbst geformt zum Becher.

Letzter Gruß.

Fahrwohl, fahrwohl! Du ziehst von hinnen,
Und all mein Glück zieht mit dir fort;
Doch sahst du keine Thräne rinnen,
Und diese Lippe sprach kein Wort;
Fahrwohl, fahrwohl! Du ahnest nicht
Den Dorn, der mir ins Leben sticht.

Ach, als in meines Herbstes Trauer
Du tratest, Frühlingslicht um's Haupt,
Da ging durch diese Brust ein Schauer,
Die nie zu lieben mehr geglaubt;
Am Wunder, das an mir geschah,
Fühlt' ich, ein Engel war mir nah.

Und da du meinem Spiel dich neigteſt,
Und forſchend nach der Lieder Sinn
Die junge Seele ganz mir zeigteſt,
Und aller Himmel Tiefen drin:
O wie mir da die Thräne quoll,
Und war doch höchſter Freuden voll!

Mir war's, der Mond ſei aufgegangen,
Mein dunkler Wandel ward voll Licht;
Ich träumte hin im ſchönen Prangen
Und dacht', ein Kind, der Zukunft nicht,
Fahrwohl! — In Wolken ſinkt der Mond,
Und Nacht wird's. Doch ich bin's gewohnt.

Fahrwohl, Holdſel'ge, ſei geſegnet,
Und ſei geſegnet, wem du nahſt;
Auch er, dem einſt dein Herz begegnet,
Wann du mich längſt vergeſſen haſt —
Fahrwohl, fahrwohl! Was geht's dich an,
Daß ich dich nie vergeſſen kann?

Schwerer Abſchied.

Niemals werd' ich das vergeſſen,
Wie dein Arm mich noch umfing,
Jedes Wort beim bangen Preſſen
Dir in Thränen unterging.
Ach, wir lernten erſt im Scheiden
Unſre Liebe ganz verſtehn,
Und doch war's uns beiden, beiden:
's iſt auf Nimmerwiederſehn!

Seit der Stunde jener Schmerzen
Noch den Druck von deiner Hand
Fühl' ich kühl auf meinem Herzen,
Wie ich damals ihn empfand.
Und wenn Alles schweigt um mich,
Mir auf's Bett die Sterne scheinen,
Ist mir oft ich höre dich
In der Ferne weinen.

Lied.

(Nach Byron.)

Schlafloser Augen Sonne, trüber Stern,
Deß thränenvoller Strahl erzittert fern,
Du zeigst das Dunkel, das vor dir nicht weicht;
Wie dir entschwundnen Glücks Erinnrung gleicht!
So glimmt was war, vergangner Tage Licht,
Es glimmt, doch machtlos wärmt sein Schimmer nicht:
Ein Nachtstrahl für des wachen Kummers Pfühl,
Deutlich, doch ferne — klar, doch o wie kühl!

Nach Sonnenrast.

Nach Sonnenrast, wenn unter Schauern
Das Thal versank in Dämmerschein,
Da ist mir's oft, als ging' ein Trauern
Durch Berg und Flur, durch Baum und Stein:

Als säh'n mit brünstigem Verlangen
Wie um Erlösung sie mich an:
„O nimm von uns dieß stumme Bangen,
Den schweren tausendjähr'gen Bann!

Wir ſtarren, weck' uns auf zum Leben!
Wir ſind gefangen, brich uns Bahn!
Laß wieder tönen uns und ſchweben,
Wie wir's im Anfang einſt gethan.

An deinem Geiſt laß uns geneſen,
Daß wir dahinziehn ſtoffbefreit,
Ein ſpielend Bild nur unſer Weſen,
Dem Flügel deine Stimme leiht.

Wie wir in Gottes Schooß einſt ruhten,
Gedanken, los vom Zwang des Orts,
So laß uns klingend wieder fluten,
Im leichten Element des Worts!"

Das iſt der Kreis, durch's All geſchlungen,
Der Poeſie geheimſter Sinn;
Dem Wort iſt alles Ding entſprungen,
Ins Wort ſtrebt alles Ding dahin.

Elyſium.

Chor aus einer Komödie.

Heitre Nächte, heitre Tage
Feiert der erwählten Schaar
In Elyſiums duft'gem Hage,
Wo Muſik die Lüfte hauchen,
Und aus Waſſern, ſpiegelklar,
Goldne Blumen tauchen.

O wie löst ſich hier das Trauern!
O wie ſtirbt in Lebensſchauern
Süß dahin des Siechthums Leid!

Ewig jugendliche Glieder
Sind hinfort der Seele Kleid,
Leicht wie Schwangefieder.

Wer vom Lethe getrunken,
Ihm auf immer verſunken
Sind die Träume des Scheins;
Doch zur Entfaltung geneſen
Muß, was Blüte geweſen
Seines ſterblichen Seins.
Selig ſo mit ſeligen Schatten
Wallt er über Asphodelosmatten
Hin im Dämmer des Lorbeerhains.

Waldgeſpräch.

Aus einer Komödie.

Linde.

Guten Abend. Wie ſtehts?

Eichbaum.

Einſtweilen noch feſt.
Feſtſtehn dünkt mich das allerbeſt'
In dieſen irren Zeiten,
Wo unter uns der kleinen Welt
Ein raſtlos Wandeln nur gefällt,
Ein Schwanken, Streiten und Gleiten.
Schau' ich ſo aus meiner Ruh
Der eitlen Haſt der Menſchen zu,
Wie in Sorgen ihr Tag vergeht,
Und was ſie bau'n der Wind verweht:
Dann mit den bärtigen Wurzeln munter
Faſſ' ich tief in den Grund hinunter,

Der uns trägt ſeit undenklicher Zeit,
Dann wipfl' ich mit Zweig und Laube
Voller und höher vom Staube
Wolkenhinan in die Lüfte weit.
Und tief erquickt aus des Erdreichs Kerne,
Getränkt vom Thauen der Sterne,
Rauſch' ich behaglich vor mich hin,
Und freue mich, daß ich nicht bin
Wie dieß Geſchlecht.

Linde.

Bruder, haſt Recht.
Sind ſie nicht Thoren?
Für eine Spanne Zeit geboren,
Füllen ſie die mit Grillen und Mühn;
Wiſſen nichts von der Wonne,
Badend im Glanz der Sonne
Still von innen heraus zu blühn;
Im heimlichen Wachſen und Weben
Zu ſchauern wonnereich,
Alte Tage träumend zu leben,
Und neue zugleich.
Laß ſie denn ſchwanken
In ihren Gedanken,
Täglich ſcheitern und neu ſich erkühnen!
Wir bleiben feſt an unſerm Ort,
Lächeln darein und rauſchen fort,
Und grünen.

Stimmen
(in den Wipfeln weiter wandelnd).

Wir ſtehn in Sonn' und Sternenſchein
An unſerm Ort, und lächeln drein,
Und rauſchen fort und grünen.

Vom Beten.

Du ſagſt, du magſt nicht beten, denn es ſei
Doch alles vorbeſtimmt. — Wie? Iſt dein Gott
Denn ſchon geſtorben, ſeine heil'ge Vorſicht
Ein bloßes Uhrwerk, das an Fäden ſchnurrt,
Der todte Nachlaß eines großen Künſtlers?
Iſt er nicht heut noch da und webt und ſchafft
Am nimmer fert'gen Werk? Gibt dieſer Duft
Von jungen Roſen, der durch's Fenſter quillt,
Nicht holde Bürgſchaft ſeiner Gegenwart,
Und daß er lebt und liebt? Und wenn er lebt,
Wie hätt' er Macht nicht, auch dein Herzensflehn,
In ſeines Rathes Schluß mit aufzunehmen,
So wie der Dunſtkreis deinen Hauch empfängt,
Und dann Erhörung über dich zu regnen?

O du, vor dem die Stürme ſchweigen.

O du, vor dem die Stürme ſchweigen,
Vor dem das Meer verſinkt in Ruh,
Dieß wilde Herz nimm hin zu eigen
Und führ' es deinem Frieden zu:
Dieß Herz, das ewig umgetrieben
Entlodert allzuraſch entfacht,
Und, ach, mit ſeinem irren Lieben
Sich ſelbſt und andre elend macht.

Entreiß es, Herr, dem Sturm der Sinne,
Der Wünſche treulos ſchwankem Spiel;
Dem dunkeln Drange ſeiner Minne,
Gib ihm ein unvergänglich Ziel;

Auf daß es, los vom Augenblicke,
Von Zweifel, Angſt und Reue frei
Sich einmal ganz und voll erquicke,
Und endlich, endlich ſtille ſei.

Babel.

Und ſie ſprachen: „Was brauchen wir fürder des Herrn?
Mag im Blauen er thronen, wir gönnen's ihm gern!
Doch die Erd' iſt für uns, wir ſind Könige drauf,
Laßt uns ſchwelgen und glühn! Sie beſcheert uns vollauf.

Denn die Flur gibt uns Weiden, und Brod das Gefild,
Und den Fiſch gibt der Strom, und die Forſtung das Wild,
Und die Harfe den Ton, und die Rebe den Schaum,
Und das Weib ihren Reiz — und das andre iſt Traum.

Und zum Zeugniß der Herrſchaft, zum Zeugniß der Kraft
Laßt uns gründen ein Mal, das die Zeit nicht entrafft:
Einen Thurm, drum die Wolken ſich lagern im Kreis,
Dem da droben zum Trotz und uns ſelber zum Preis!

Und der Jubel des Volks ob der Rede war groß,
Und ſie ſchritten ans trotzige Werk mit Getos;
Durch den Wald ſcholl das Beil, durch's Geklüfte der Karſt,
Und es ſank die Cypreſſ' und der Porphyr zerbarſt.

Und ſie ſtrichen die Ziegel und brannten den Thon,
Hoch ſchlugen aus bauchigen Oefen die Loh'n;
Hoch ſchritt durch's Gewühl das Kameel mit der Laſt,
Und die Kelle des Maurers war nimmer in Raſt.

Und es knarrte die Wind', und es ächzte das Tau,
Und es wuchs wie ein Berg in die Lüfte der Bau:
Eine ſchwebende Stadt, dran der Blick ſich verlor,
Und Zinn' über Zinnen und Thor über Thor.

Die Monde, die Jahre verſtrichen im Flug,
Schon rührten den Gipfel die Wolken im Zug,
Da vermaß ſich ihr Herz, und ſie jubelten laut:
„Nun ſteht's! Und wer ſtürzt, was wir haben gebaut?

Unſer Name wird gehn von Geſchlecht zu Geſchlecht,
Wie Göttern, ſo wird man uns opfern mit Recht;
Denn das ewige Werk, es iſt morgen vollbracht."
Und ſie harften und zechten, und ſchwarz kam die Nacht.

Doch der Engel des Herrn mit dem feurigen Schwert,
Der dem Ahn einſt die Pforten von Eden gewehrt,
Stieg herab im Gewölk, da ſie lagen im Schlaf;
Hoch ſchwang er das Schwert, und es flammt', und es traf.

Und wie Schall der Poſaunen erklang's durch den Strahl,
Da ſchwankten die Zinnen und ſtürzten zuthal,
Da zerbarſten die Pfeiler mit dumpfem Gekrach,
Und die Bögen, die Mauern, ſie taumelten nach.

Und ein Schein war ergoſſen wie Schwefel und Blut,
Und es wirbelte Rauch, und der Rauch ward zur Glut,
Und die Lohe, gefacht von den Schwingen des Sturms,
Umſchwoll wie ein Segel die Trümmer des Thurms.

Doch verſtört aus dem Schlaf zu der Stätte des Bau's
Herſtürzten die Menſchen und ſchauten den Graus;
Bleich ſtarrten ſie hin in verzweifelndem Leid,
Und zerrauften ihr Haar, und zerriſſen ihr Kleid.

Und ſie däuchten ſich fremd von Geſtalt und Geſicht,
Und ſie ſchrieen ſich an und verſtanden ſich nicht,
Denn ihr Auge war trüb und verblendet ſein Stern,
Und verwirrt ihre Zungen vom Zorne des Herrn.

Da wandten ſie ſich von Entſetzen erfaßt,
Wie der Hirſch, wenn das Hüfthorn ihn ſchreckt aus der Raſt,
Und es ward eine Flucht, wie noch keine geſchah,
Und Gewühl und Geheul und Gewimmer war da.

Und Geſichter voll Angſt, wie der Marmor ſo blaß,
Und Lippen voll Fluchs und geſtammelter Haß,
Und verworrener Hader, und haſtige Fracht,
Und Gewieher und Wagengedröhn durch die Nacht.

Wie Spreu vor dem Wirbel nach Süd und nach Nord
Gen Aufgang und Niedergang ſtoben ſie fort,
Und die Fackel des Brandes erleuchtete ſtumm
Ihren Pfad — und kein Einziger ſchaute ſich um.

Und das Feuer verglomm, und die Flucht war vertost,
Und es graut' und die Sonne erhub ſich im Oſt;
Doch in ſchweigender Oede gewahrte ſie nichts,
Als den wehenden Schutt auf der Statt des Gerichts.

Wandrers Nachtlied.

1848.

Vergangen iſt nun manch ein Jahr,
Daß ich hier jung und fröhlich war;
Da ſchritt ich oft des Wegs daher,
Nun kenn' ich kaum die Straße mehr.

Wohl rauſcht der Wald und trägt ſein Kleid,
Sein grünes, wie in alter Zeit;
O Hoffnung, wie der Wald ſo grün,
Was mußteſt du ſo raſch verblühn!

Das Waſſer von den Bergen rinnt,
Den leichten Rauch zerführt der Wind,
Die Welt hat ſich verwandelt gar,
Ich ſelbſt bin nimmer, der ich war.

Mein Herz, ſo freudig einſt, ſo weit,
Hat keine Luſt an dieſer Zeit,
Wo weiſe Lippe Thorheit ſpricht,
Und deutſche Treu wie Glas zerbricht.

Das iſt mein Gram zu jeder Stund:
Sie baun und legen keinen Grund,
Sie rechten ſondern Maß und Huld,
Und tilgen Schuld mit größrer Schuld.

Nur du, der überm Sternenzelt
Das Richtmaß aller Dinge hält,
Du biſt dir ſelbſt geblieben gleich,
Und aller Treu und Gnade reich.

O nimm mich, Herr, in deine Hut,
Und gib mir einen feſten Muth,
Daß ich getroſt den ſchweren Tag,
Wie einſt den guten, tragen mag.

Sonett.

Der Acker, ewig umgewühlt vom Pfluge,
Erſchöpft ſich endlich, gute Frucht zu tragen:
So wird zuletzt nach höchſter Blüte Tagen
Der Geiſt der Völker ſiech und lahm im Fluge.

Das Wiſſen überſchärft ſich ſelbſt zum Luge,
Die Kunſt wird Machwerk, alles Glauben Fragen,
Und Zweifel, wägend ſtets anſtatt zu wagen,
Würgt jede That beim erſten Athemzuge.

Ausging die Zeugung, während tauſend Zungen
Von Freiheit, Kraft und Größe prahlend dichten,
Als ſei der Menſchheit Gipfel nun erſchwungen.

Doch plötzlich dann mit donnerndem Vernichten
Erbraust der Strom der Völkerwanderungen,
Aus Weltenſchutt ein Brachfeld aufzuſchichten.

Hiſtoriſche Studien.

Mephiſtopheles.

Wie, Fauſte, find' ich hier im Wald
Dich über deinen Büchern hocken?
Verſchleppſt du die gelahrten Brocken
Jetzt gar in dieſen Frühlingsaufenthalt?
Wie mag dein Geiſt im Staub vergilbter Schriften ruhn,
Wenn dringend dich zu beſſrem Thun
Des Sproſſers brünſt'ge Schläge locken?

Fauſt.

Laß mich! Ich bin an hohem Werke;
Nie fühl' ich mich ſo friſch getränkt,

Als wenn ich in den Schooß vergangner Zeit verſenkt
Auf der Geſchicke leiſes Wachsthum merke,
Und auf den Rathſchluß, der ſie lenkt.
Am liebſten thu' ich das im Freien;
Dies Blühn umher, dies innige Gedeihen,
Dies raſche Welken hier und dort,
Doch plötzlich folgt auf überkräft'ges Schwellen,
Erläutert mir die dunkeln Stellen
Und giebt zu manchem Räthſel mir das Wort.
Das große Weltgeſetz, nach dem im ew'gen Reigen
Die Völker ſinken oder ſteigen,
Und wechſelnd alles Leben kommt und flieht —
Mit ſchärfrem Auge weiß ich's feſtzuhalten,
Wenn klar im Spiegel der Natur ſein Walten
Sich abermals vor mir vollzieht.

Mephiſtopheles.

Ich will dir nicht den Spaß verderben;
Mir aber wär's ein troſtlos Lied.
Die Summa heißt: Was lebt, muß ſterben.
Lang wird am Krug geformt, und eh' man ſich's verſieht,
So ſtößt er an und liegt in Scherben.
Das Wie erfährſt du jedenfalls zu ſpät;
Drum ſcheint mir deine Müh' ein fruchtlos Unterfangen.
Was kümmert's dich, wenn's leidlich dir ergeht,
Warum es andern ſo und ſo ergangen?

Fauſt.

Du ſprichſt im Ernſt, als könnteſt du nicht ſehn,
Wie eine Zeit die andre trage.
Sind denn der Vorgeſchlechter Tage
Der feſte Grund nicht, drauf wir ſtehn?
Das Erdreich nicht, drin unſers Lebens Baum
Bewußt und unbewußt unzähl'ge Wurzeln ſenket,
Und das ihn fort und fort mit Nahrung tränket

Bis in des Wipfels Blütenſaum?
Ja mehr noch: Was in Luſt und Wehen
Jemals in die Erſcheinung trat,
Iſt's nicht für immer, nicht für uns geſchehen,
Ermuntrung, Warnung, Troſt und Rath?
Das nennſt du fruchtlos, was den Geiſt
Vom Druck unſichrer Einſamkeit errettet,
Indem's ihn an ein reiches Geſtern kettet
Und deutend ihm die Bahn für morgen weist?
Denn wer nur das Vergangne recht erkannt,
Wird auch das Gegenwärtige durchſchauen;
Er wird getroſt mit doppelt ſichrer Hand
Am großen Bau der Zukunft bauen.

Mephiſtopheles.

Mein Freund, das klingt pathetiſch zwar,
Und viele haben ſo geſprochen;
Nur ſchade, ſoll die Zeit nun in die Wochen:
So iſt's am Ende doch nicht wahr.
Schau dich nur um im weiten Ringe
Nach Altem oder Neuſtem, wie es kommt,
Ob je die Einſicht in geweſ'ne Dinge
Dem wilderregten Augenblick gefrommt.
Und lag der Fall auch noch ſo nah,
Und ließ er ſich mit Händen faſſen,
Wann hat ein Fürſt durch das, was einſt geſchah,
Wann hat ein Volk ſich warnen laſſen?
Der Menſchheit ewig wandelnde Gerichte,
Die Lehren des Geſchicks, das alle Welt regiert,
Sie wurden ſtets an dumpfem Sinn zunichte;
Man lernte nichts aus der Geſchichte,
Als wie Geſchichte man docirt.

Fauſt.

So ſchlägſt du frech die Hoffnung nieder,
Die kaum die Seele mir geſchwellt?

Mephistopheles.

Versuch's und hoffe nur; ich habe nichts dawider,
Doch seh' ich, wie sie ist, die Welt.
Sie wird auch schwerlich anders werden,
Solange nach wie vor auf Erden
Der Mensch, indessen er genießt,
Das Ungemach vergißt, das dem Genuß entsprießt.
Verdarb er sich auch hundertmal den Magen,
Er läßt sich's immer wiederum behagen,
Wenn frisch der Becher um die Tafel geht;
Und Größrem sollte der entsagen,
Der solchem Reiz nicht widersteht?
Glaub' mir, die Herrschaft ist ein Zauber eigner Art,
Und stark genug, den Stärksten zu bethören.
Wer oben steht, mag keine Weisheit hören,
Und würde sie von Engelchören
Ihm durch ein Wunder offenbart.
Was soll das Maß ihm, hat er doch die Macht!
Er denkt, so müss' es ewig bleiben,
Und spürt er selbst, daß drunten in der Nacht
Die Kräfte schon, die ihn verderben, treiben:
Er schlägt sich's aus dem Sinn mit Vorbedacht.

Faust.

Doch wenn nun endlich reif zum Falle
Das Alte aus den Fugen bricht?

Mephistopheles.

Je nun, dann kracht's. Dann schrei'n und toben alle,
Und jeder Mund ist voll von Recht und Licht.
Da siehst du himmelhoch von goldnen Zeiten schwärmen —
Im Grunde ist's ein nutzlos Lärmen,
Die Namen ändern sich, die Dinge nicht.
Bald eingerichtet sind die neuen Herrn,
Und lernen sacht im alten Gleise fahren;

Was eben noch ihr Hort und Stern,
Heißt Irrlicht ſchon nach wenig Jahren,
Und endlich alles Uebels Kern.
So treibt ſich's fort mit ruheloſem Drehen
Im Kreis, wie Mühlenräder gehen,
Da frommt kein Rath, da gilt kein Halt;
Nur das ſteht feſt im ew'gen Wühlen:
Wer die Gewalt hat, übt Gewalt,
Und wieder: wer nicht hören will, muß fühlen.

Mein Friedensſchluß.

(1850.)

Wohl netzt' ich heiß mit Thränen meine Pfühle
Und rang in Qualen, mich emporzuhalten;
Denn furchtbar brannte dieſer Zeiten Schwüle.

Es lag die Welt in grimmem Kampf zerſpalten,
Und zu der Heere keinem konnt' ich ſtehen;
Hier ſah ich Wahnſinn, dort Verſtocktheit walten.

Das allertiefſte Weh war mir geſchehen;
Denn meiner Sehnſucht Bild, nun war's gekommen,
Doch wüſt verzerrt, ein Gräuel anzuſehen.

Das trieb mich raſtlos um, von Gram beklommen;
Doch endlich, als ich lange Nächt' und Tage
Gerungen, ward von mir die Laſt genommen.

Nur wem das Schickſal ſtumm iſt, der verzage;
Zu wem der Gott ſpricht aus der Weltgeſchichte,
Dem ſingt er Troſt zuletzt zur Zeit der Plage.

Durch blaſſe Dämm'rung führt er ihn zum Lichte
Und zeigt ihm, wie von hoher Bergeszinne,
Vergangnes und Zukünft'ges im Geſichte.

Und ſo von ihm geleitet ward ich inne:
Es kämpft ſich ein Gedank' in brünſt'gem Hoffen
Durch jede Zeit, daß er Geſtalt gewinne.

Doch in den Staub geboren weist er offen
Nicht gleich ſein Antlitz; Geiſt und Bild ſind zweie;
Verhüllt erſt glüht er unter niedern Stoffen.

Durch mißgeſchaffner Formen lange Reihe
Die Seelenwandrung hat er zu vollenden,
Bis er verklärt erglänzt im Licht der Weihe.

So rang der Vorwelt Sehnſucht aller Enden
Zum Schönen; doch bis ſie's gelernt zu faſſen,
Wie taſtete ſie lang mit ſchweren Händen!

Wie lange band ſie Dinge, die ſich haſſen,
Im Bau der Sphinx, im Zwitterleib des Greifen,
Und thürmte ſchwunglos trüb gedrückte Maſſen.

Und dennoch lag im Wilden, Rohen, Steifen
Der Keim ſchon, der beſtimmt war, einſt im Bilde
Der Schaumgebornen wonnig auszureifen,

Wie ſie mit Götterlächeln die Gefilde
Durchzieht und tauſend Blumen weckt im Schreiten,
Ganz Liebreiz, ganz Holdſeligkeit und Milde. —

Nun geht der Freiheit Geiſt durch dieſe Zeiten;
Die Maſſen rührt er, daß ſie ſich getrauen,
Nach dumpfem Sinn den Leib ihm zu bereiten.

Doch eine Binde liegt um ihre Brauen,
Ihr Thun iſt maßlos, fiebriſch ihr Geberden;
Nur eine Götzin ſchaffen ſie voll Grauen.

Und tauſend Opfer fallen ihr auf Erden,
Denn ihre Satzung iſt mit Blut geſchrieben.
Das ſind Geburtswehn; anders wird es werden.

Das Bild, aus krankem Sinn emporgetrieben,
Drin ſphinxgeſtaltig Menſch und Thier ſich einen,
Zerberſtend wird's dahin in Aſchen ſtieben.

In reinerem Gefäß dann wird erſcheinen
Der heil'ge Funke, ſeine Kraft zu proben,
Denn jede Wandlung läßt ihm mehr vom Seinen;

Bis endlich, wie die Schönheit aus dem Toben
Des Meers, die Göttin aufſteigt aus den Schlacken,
Unſchuldig, auf der Stirn den Strahl von oben;

Im Glanzgelock ruht ſtatt der Krone Zacken
Der Kranz ihr von des Oelbaums Silberlaube,
Und alle Welt beugt feiernd ihr den Nacken.

Die Stunde, da ſie ſo entſchwebt dem Staube,
Nicht träum' ich noch mit Augen ſie zu grüßen,
Doch auch verzweifeln läßt mich nicht mein Glaube.

Er giebt mir Kraft, zu ſtehn auf franken Füßen,
Den Spiegel jedem Zerrbild kühn zu zeigen,
Und doch dem Keim zu huld'gen drin, dem ſüßen.

Und weil ich muß beim Kampf des Tages ſchweigen,
Den Larven ſchlagen, hab' ich aufgerichtet
Dies Lied als Mal, daß ich der Freiheit eigen.

In ihrer Zukunft Sinn hab' ich gedichtet.

Lieder

aus

alter und neuer Zeit.

I.

Durch die wolkige Maiennacht
Geht ein leises Schallen,
Wie im Wald die Tropfen sacht
Auf die Blätter fallen.

Welch ein ahnungsreicher Duft
Quillt aus allen Bäumen!
Dunkel webt es in der Luft
Wie von Zukunftsträumen.

Da, im Hauch, der auf mich sinkt,
Dehnt sich all mein Wesen,
Und die müde Seele trinkt
Schauerndes Genesen.

Müde Seele, hoffe nur!
Morgen kommt die Sonne,
Und du blühst mit Wald und Flur
Hell in Frühlingswonne.

II.

O gedenkſt du der Stund', als auf ſchimmernder Bahn
Ueberm See von Sankt Wolfgang uns wiegte der Kahn,
Wo die Felswand ſich gipfelt aus laubiger Nacht,
Und die Tiefe der Flut iſt wie lichter Smaragd?

Hochſommerzeit war's, und der Tag war uns hold,
Denn der Abend zerrann wie in ſchmelzendes Gold,
Und ſein Widerſchein wölbte ſich leuchtend im See,
Mit Wald und Geklipp und den Firnen von Schnee.

Von dem Kirchlein am Hang mit den Fenſtern voll Glut
Schwamm feſtlich Geläut zu uns her auf der Flut,
Zwei Glocken, die eine wie hellſter Geſang,
Tiefſtimmig die andre von ſchütterndem Klang.

Und als wär' er begabt mit Empfindung und Sinn,
Zog leiſer und leiſer der Nachen dahin,
Wie getragen von wehender Fittiche Schlag
Durch den Himmel, der über und unter uns lag.

O Stunde des Heils, da im endloſen Ring
Wie des Himmels Umwölbung die Lieb' uns umfing,
Und was tief in den ſchauernden Herzen uns klang
In einander verſchmolz wie der Glocken Geſang!

III.

Ihr Rebengärten an den Klüften,
Ihr Nelken, die vom Fels ihr lauſcht,
Wie habt ihr heut mit euren Düften
Mir räthſelhaft den Sinn berauſcht!

Durch all mein Weſen flutet wieder
Vergeſſne Luſt, erinnernd Leid;
Im Zwielicht kommt's auf mich hernieder
Wie Flügelſchlag der Jugendzeit.

Mir iſt, als rührte meine Wange
Ein Kuß von unſichtbarem Mund;
Da bäumt ſich wild wie eine Schlange
Die Sehnſucht auf vom Herzensgrund.

Die Arme ſtreck' ich voll Verlangen
Ins Dunkel, das mich heiß umgiebt;
O komm, o komm, laß dich umfangen!
Wo biſt du, Seele, die mich liebt?

IV.

Nun kommt die Nacht am Himmelszelt,
Der Pfad wird ſchwarz und ſtill die Welt,
Die müden Füße ſchwanken;
Das Mühlrad wogt in Schaum und Flut,
Mein Herz das wogt in Liebesglut
Und ſehnlichen Gedanken.

Wo biſt du nur zu dieſer Stund,
Da wir ſo oft von Herzensgrund
Geſpräch und Kuß getauſchet?
Wo biſt du nur, und denkſt du mein,
Nun wieder dir um's Kämmerlein
Die Lind' im Nachtwind rauſchet?

Ein Kranich, der vom Schwarm verflog,
Schwirrt über mir im Dunkel hoch,
Und ruft betrübt den andern —

Wir beide tragen gleiches Leid;
Ach Gott, in Nacht und Einſamkeit
Wie traurig iſt das Wandern!

Und komm' ich heim an meinen Ort,
Wohl grüßen mich die Kinder dort
Am Thor und auf den Gaſſen;
Doch bei den lieben Freunden mein,
Mir wird's wie in der Fremde ſein,
Dieweil ich dich muß laſſen.

Ich ſeufze Tags: wär' ich bei dir!
Ich träume Nachts: du ſprichſt mit mir,
Und fahr empor und weine.
Denn all mein Freud' und Glück und Ruh,
Denn meine Heimat biſt ja du,
Du Eine, die ich meine.

V.

Das iſt das alte Giebelhaus,
Wohl kenn' ich Treppen, Flur und Saal!
Sie ſtehn wie vormals, da ich hier
Geliebt zum erſtenmal.

Dem Mond gleich wechſeln Zeit und Herz,
Nun wohnen andre Menſchen dort,
Und andre Liebe trägt mein Sinn;
Doch blieb gefeit der Ort.

Zum Feſt heut ging ich hin im Schwarm,
Da kam's auf mich, nicht weiß ich, wie —
Ich hörte nicht Geſang und Spiel
Und dachte nur an Sie;

Und dacht' an meine junge Zeit,
Und wie wir's anders gar gemeint,
Und an ihr Auge blau und lieb,
Das, ach, um mich geweint.

Und als ich auf vom Sinnen fuhr,
Die Welt umher begriff ich kaum:
Als ſei der Traum mein Leben, war's,
Und all mein Leben Traum.

VI.

O wüßt' ich's nur zu ſagen,
Was mich in dieſen Tagen
Bedrückt mit ſolcher Pein!
In Lieder wollt' ich's bannen,
Da trüg's der Wind von dannen,
Und wieder könnt' ich heiter ſein.

Doch was unausgeſprochen
Im Herzen fort muß pochen,
Was ſtumm und unreif wühlt,
Das ängſtigt mich als Kummer,
Das hab' ich ſtets im Schlummer
Als einen ſchweren Alp gefühlt.

Drum frommt dir kein Zerſtreuen,
Es wird ſich nur erneuen,
O Herz, warum du zagſt;
Du mußt es ganz durchdringen,
Damit du's friſch bezwingen
Und im Geſang verſühnen magſt.

Dein Gram muß unter Thränen
Sich zeit'gen erſt und dehnen
Im Wachen und im Traum;
Dann kommt ein himmliſch Wallen,
Und von dir wird er fallen,
So wie die reife Frucht vom Baum.

VII.

Ich lieg' im tiefen Schachte,
Ein rother Edelſtein,
Von Nacht bedeckt, und ſchmachte
Zu glühn im lichten Schein.

Da droben geht die Sonne;
Ich träume manch Gedicht
Von ihrer Strahlenwonne —
Aber ſie ſieht mich nicht.

VIII.

Wenn du jemals in ein leuchtend Auge
Schauteſt, und in ſeiner feuchten Tiefe
Eine liebe Menſchenſeele ruhn ſahſt,
O ſo blick' empor zum Himmel heute!
Denn ein glänzend aufgeſchlagnes Auge
Iſt auch er, und durch den blauen Schimmer
Magſt du in den Abgrund aller Liebe,
Magſt du tief in Gottes Herz hinabſehn.

IX.

Wenn es rothe Roſen ſchneit,
Wenn es Liebe regnet,
Oeffne, Herz, dem Glück dich weit,
Das ſo hold dich ſegnet.

Halt' im Liede feſt den Glanz
Solcher Freudentage,
Doch ins Heut verſunken ganz
Nicht nach Morgen frage.

Weißt du doch, der Roſenzeit
Folgt die Sonnenwende,
Und die Liebe lohnt mit Leid
Immerdar am Ende.

X.

Im Herbſte, wann die Trauben glühn
Und froh die Keltern ſchallen,
Da hebt der Sinn mir an zu blühn,
Das Blut mir an zu wallen.

Es treibt das Herz mich hin und her,
Und zuckt wie eine Flamme;
Verleugnen kann ich's nimmermehr,
Daß ich von Winzern ſtamme.

Denn kam ich auch am Oſtſeeſtrand
Das Licht der Welt zu ſuchen;
Mein Stammhaus ſteht im Frankenland
Im Dorf zu Wachenbuchen.

Da lauſcht aus Rebenlaub hervor
Das Zeichen der Familie,
Auf hellem Schild hoch über'm Thor
Die roth und weiße Lilie.

Und rings umher iſt Weingebiet,
Und goldne Ströme rinnen,
Es klingt der Tanz, es ſchallt das Lied
Der roſ'gen Winzerinnen.

Erſt meinen Vater trieb ſein Stern
Zur Hanſaſtadt im Norden,
Wo er im Weinberg dann des Herrn
Ein rüſt'ger Winzer worden.

Und wie mein Urahn Moſt geſchenkt
Für durſt'ger Wandrer Kehlen,
Hat er mit Gnadenwein getränkt
Die gottesdurſt'gen Seelen.

Wohl zog ſein hoher Geiſt auch mich
Auf ernſte Lebensbahnen,
Doch ſtets, wann's herbſtet, rühret ſich
In mir das Blut der Ahnen.

Und Ruh noch Raſt nicht hat mein Sinn,
Bis ich im Kreis der Zecher
Geküßt die ſchönſte Winzerin,
Geleert den vollſten Becher.

XI.

O wie floß mir beglückt der Tag
Als ausraſtend ich weiland
Unter deinen Cypreſſen lag,
Naxos, blühendes Eiland!

Ach, noch hatte des Lebens Joch
Wund mich nimmer gerieben;
War im Hoffen ein Knabe noch
Und ein Jüngling im Lieben.

Eins nur kannt' ich als hohe Pflicht,
All mein Sinnen und Denken
Fromm mit jeglichem Morgenlicht
In das Schöne zu ſenken.

Und ſo träumt' ich zur Meeresbucht
Täglich nieder vom Riffe,
Droben glühte die goldne Frucht,
Drunten zogen die Schiffe.

Fern um ſinkende Tempel lag's
Wie vorweltliche Schauer,
Doch der Zauber des heut'gen Tags
Dämpfte jegliche Trauer.

Und im ſinnenden Müßiggang
Zwiſchen Wogen und Winden
Reifte leiſe zum Frühgeſang
Mein aufblühend Empfinden.

XII.

Das iſt der Liebe eigen,
Mit Worten muß ſie ſchweigen;
Sie ſpricht mit ſüßen Zeichen
Von Dingen ohne Gleichen.

Es ſagt die Hand am Herzen:
Hier innen trag' ich Schmerzen,
Und möchte doch dies Leiden
Um alle Welt nicht meiden.

Im Auge ſpricht die Thräne:
Wie ich nach dir mich ſehne!
Mein Wollen, Denken, Sinnen
Es will in deins verrinnen.

Es ſpricht der Lippe Zücken:
O laß dich an mich drücken,
Auf daß im Feuerhauche
Sich Seel' in Seele tauche!

So webt in ſtummen Zeichen
Sich Botſchaft ſonder Gleichen;
Von Herz zu Herzen geht ſie,
Doch nur wer liebt verſteht ſie.

XIII.

Fern in leiſen dumpfen Schlägen
Iſt das Wetter ausgehallt,
Und ein goldner Strahlenregen
Flutet durch den feuchten Wald.

Wie am Grund die Blumen funkeln!
Wie die Quelle ſingt im Fall!
Silbern aus den tiefſten Dunkeln
Blitzt das Lied der Nachtigall.

Ach, und in dem ſüßen Schallen,
In dem Glanz durch's lichte Grün,
Herz, erkennſt du in dem allen
Nicht dein eigen ſelig Blühn?

Laß dein Singen denn und Preiſen
Und in Andacht lauſche zu,
Wie der Frühling deine Weiſen
Doch noch ſchöner ſpielt, als du.

XIV.

Nun winkt's und flüſtert's aus den Bächen,
Nun duftet's aus dem Thal herauf;
In ungeſtümer Sehnſucht brechen
Die Knospen und die Herzen auf.

Des Hirſches Trott erklingt im Walde,
Im Blauen ſchifft der wilde Schwan,
Den Aelpler treibt's zur ſonn'gen Halde,
Der Schiffer löst den ſchwanken Kahn.

Das ſind die alten Zauberlieder,
Die hell ins Land der Frühling ſingt,
Daß tief durch alles Leben wieder
Ein ungeduldig Hoffen dringt.

Und in das ſchallende Getriebe
Hineingezogen wallſt auch du,
Und ſuchſt, o Herz, das Haus der Liebe
Und pilgerſt nach dem Land der Ruh.

XV.

Mein Roß geht langſam durch die Nacht,
In Blumen ſteht die Haide,
Am Monde ziehn die Wolken ſacht,
Wie Lämmer über die Weide.

Da kommt ein ſelig Stilleſein
In mein bewegt Gemüte:
Mir iſt es, jetzt gedenkſt du mein,
Du Herz von reiner Güte.

Es iſt dein Gruß, was mir ſo lind
Im Windeshauch begegnet;
O fühl' auch du den Gruß, mein Kind,
Der tauſendmal dich ſegnet.

XVI.

Es ſtand in meinem Hage
Ein Eichbaum kronenlos;
Von jähem Wetterſchlage
Zerſpalten war ſein Schooß.

Ihn ſchmückten keine Blätter,
Kein Vöglein kam ihm nah,
Er ſtand in Sonn' und Wetter
Ein dunkler Rieſe da.

Und ſah ich fern ihn ragen,
Geſchah mir's wie ein Leid;
Ich ſchaut' in ihm zerſchlagen
Die deutſche Herrlichkeit.

Doch als mit Braus gefahren
Der Frühling heuer kam,
Mocht' ich am Baum gewahren
Ein Zeichen wunderſam.

Von neuer Kraft durchquollen
Urplötzlich trieb der Schaft,
Die knorr'gen Zweige ſchwollen
Getränkt von üppigem Saft;

Hervor brach unverdroſſen
In tauſend Knospen bald,
In tauſend lichten Sproſſen
Des Lebens Urgewalt.

Und wo noch jüngſt vom Stamme
So kahl die Aeſte ſahn,
Schien eine grüne Flamme
Zu ſpielen himmelan.

Und wie der Wind die Zungen
Der Flamme rauſchend bog,
Und wie die Vögel ſungen
Im dichten Laubgewog,

Da kam auf mich hernieder
Ein friſcher Hoffnungstraum:
Getroſt! So grünt auch wieder
Dereinſt des Reiches Baum.

XVII.

Ach, das iſt der Schmerz der Schmerzen,
Daß mit ſeinem Schwall der Tag
Selbſt ein heilig Leid im Herzen
Trüb uns überfluten mag;

Daß wir Göttliches erfahren,
Aber nimmer ungeſtört
In der Bruſt es mögen wahren,
Weil der Sinn dem Staub gehört.

Wie der Geiſt inbrünſtig ringe
Um ein ſtilles Friedenglück:
Der gemeine Strom der Dinge
Reißt uns mächtig ſtets zurück.

Und auf's neu von Schuld belaſtet,
Und auf's neu verzehrt von Reu,
Bleibt im Zwieſpalt, der nicht raſtet,
Nur die Sehnſucht uns getreu.

Ach, dann fühlen wir's, uns bliebe
Nichts, als troſtlos Selbſtgericht,
Wär' auf Erden nicht die Liebe
Und die Gnad' im Himmel nicht.

XVIII.

Durch Reif und Froſt im falben Hage
Schreit' ich dahin bei rauhem Wehn;
So fühl' ich, ach, durch meine Tage
Mit leiſer Klage
Des Herbſtes kühle Schauer gehn.

Wo biſt du, reiche Jugendwonne,
Du trunkner Glanz mir im Gemüt?
Ach, bleich und läſſig hangt die Sonne
Im Nebel, die ſo ſchön geglüht.

Die Freuden brechen auf und wandern,
Zugvögelſchwärme, fern hinab,
Und eine Hoffnung nach der andern
Fällt welk vom Baum des Lebens ab.

Nur du, gedämpfte Liedesweiſe,
Du meiner Sehnſucht tröſtlich Wort,
Du bliebſt mir treu und rauſcheſt leiſe
Auch unter'm Eiſe
Wie eine heiße Quelle fort.

XIX.

Auch der Schmerz iſt Gottes Bote; ernſter Mahnung heil'ge Worte
Bringt er uns und öffnet leiſe tiefgeheimer Weisheit Pforte.

Aber unſer irrend Auge, vielgetrübt vom Staub der Mängel,
Nicht erkennt es in der dunkeln Schattentracht ſogleich den Engel.

Daß ſein bittrer Kelch uns fromme, ach, es dünkt uns eitles Wähnen,
Und das eigne Heil mißachtend, grüßen wir's mit heißen Thränen.

Erſt wenn ſcheidend der Verhüllte wiederum ſich von uns wendet,
Sehn wir plötzlich über'm Haupt ihm eine Glorie, die uns blendet.

Durch die dunkeln Schleier brechen Silberflügel, klar getheilte,
Und die Seele ahnt es ſchauernd, welch ein Gaſt bei ihr verweilte.

XX.

Nun will der Oſt ſich lichten,
Die Hähne krähn von fern,
Und über ſchwarzen Fichten
Erglänzt der Morgenſtern.

Und wie das Haar mir ſtreifen
Die Lüfte kühl erwacht,
Da mag ich's kaum begreifen,
Daß ich geweint zu Nacht.

Zergangen iſt mein Trauern;
Ich fühl' es tief zur Friſt,
Wie du in dieſen Schauern,
O Herr, mir nahe biſt.

Und deines Friedens ſelig,
Mit ruhig heiterm Blick
In deine Hand befehl' ich
Auch dieſes Tags Geſchick.

XXI.

Wohl flog mit rothen Wipfeln einſt
Mein Schiff in junger Zeit;
Dann kamen Sturm und Wetter,
Da trug ich ſchweres Leid.

Doch wie der frühe goldne Traum
Zerging des Kummers Laſt;
Nun ſchau' ich nach den Sternen
Vom Steuer, ernſt gefaßt.

Was immer kam, ich hab's erkannt,
Am letzten war es gut;
Das hat mein Herz gegürtet
Mit einem festen Muth.

Fahr zu, mein Schiff, fahr fröhlich zu
Durch Glanz und Nebelrauch!
In deinen raschen Segeln
Der Wind ist Gottes Hauch.

XXII.

Seiner Tage dunkles Ringen,
Seines Volks Begehr und Streit,
Alles mag der Dichter singen,
Aber viel gehört der Zeit.

Mag er zorn'gen Kampf erheben,
Wenn's der Augenblick gebeut;
Doch dazwischen soll er weben
Was sich fort und fort erneut.

Denn es werden einst Geschlechter,
Die auf seinen Siegen stehn,
Ungerührt im wunden Fechter
Nur ein prächtig Schauspiel sehn.

Das nur wird durch ihre Reihen
Gehn mit vollem Widerklang,
Was er von den ew'gen Dreien,
Gott, Natur und Liebe sang.

XXIII.

Nun ſich Laub und Knospe dehnen,
Und der Wald in Veilchen blüht,
Glüht auch mir das alte Sehnen
Wie ein Feuer durch's Gemüt.

Ruhig ſind nur die da ſtarben;
Herz, du ſpürſt zu dieſer Friſt
An dem Brennen deiner Narben,
Daß du noch lebendig biſt.

XXIV.

Ueber der dunkeln Haide
Wie weit, wie klar die Nacht!
Mein Aug' in ſtiller Weide
Verſinkt in ihrer Pracht.

Aufblinkend fließt durch's Blaue
Wie Gold der Sterne Zug;
Ich ſpüre, wie ich's ſchaue,
Der Erde leiſen Flug.

Das Haupt zurückgebogen,
Emporgeſpannt den Blick,
Fühl' ich's in mir wie Wogen
Leis flutender Muſik,

Als käm' ein Widerhallen
Von jenen Harmonien,
Darin die Sphären wallen,
Durch meine Bruſt zu ziehn.

XXV.

Lilie du im Roſengarten,
Leicht und hoch auf ſchlankem Stamme
Schwebſt du in den Morgenlüften,
Eine zarte Silberflamme.

Wie dein Kelch dem Strahl erſchloſſen
Sich nach unten feſt verſchränket:
Eigen ſcheinſt du kaum der Erde,
Nur dem Himmel, der dich tränket.

Ach, du grüßeſt mich von Einer,
Die ich rein, wie dich, erkannte,
Die ich einſt mit ſüßem Namen
Seele meiner Seele nannte,

Die mich lehrte, wie die Liebe
Himmliſch ſich enthüllt in Schmerzen —
Wenn ich ihrer nur gedenke,
Wird es Sabbath mir im Herzen.

XXVI.

Laß dich nicht gereun der Thränen,
Die du liebend einſt geweint!
Unverloren blieb dein Sehnen,
Ob du's anders auch gemeint.

Was als Blume du zu pflücken
Allzuraſchen Sinns geglaubt,
Sieh, nun flammt's, dich zu entzücken,
Dir als Sternbild über'm Haupt.

XXVII.

O laßt mir meine ſtille Weiſe,
O reißt mich nicht hervor an's Licht!
Mich dürſtet nicht nach eurem Preiſe
Und eure Bahn iſt meine nicht.

Dem Sänger ſind genug der Schlingen
Vom eignen heißen Blut gelegt;
Es frommt das Maß in allen Dingen,
Und doppelt, wo man Geiſter wägt.

Iſt dieſer Bruſt ein Ton beſchieden,
Der ſtimmt in eures Herzens Schlag:
Wohlan, ſo gönnt mir Raſt und Frieden,
Daß ich ihn voll verſtrömen mag!

Doch nicht wo bei der Kerzen Funkeln
Den Reigen wilde Laune führt,
Der Gott hat immer nur im Dunkeln
Die Seele tönend mir berührt.

Er flieht die Stätten, wo die Menge
Sich Götzen formt und dann zerbricht;
Drum laßt mich werth ſein ſeiner Strenge
Und reißt mich nicht hervor an's Licht!

XXVIII.

Sieh das iſt es, was auf Erden
Jung dich hält zu jeder Friſt,
Daß du ewig bleibſt im Werden,
Wie die Welt im Wandeln iſt.

Was dich rührt im Herzensgrunde,
Einmal kommt's und nimmer ſo;
Drum ergreife kühn die Stunde,
Heute weine, heut ſei froh!

Gieb dem Glück dich voll und innig,
Trag' es, wenn der Schmerz dich preßt,
Aber nimmer eigenſinnig
Ihren Schatten halte feſt.

Heiter ſenke was vergangen
In den Abgrund jeder Nacht!
Soll der Tag dich friſch empfangen,
Sei getreu doch neu erwacht.

Frei dich wandelnd und entfaltend,
Wie die Lilie wächst im Feld,
Wachſe fort und nie veraltend
Blüht und klingt für dich die Welt.

XXIX.

Durch Erd' und Himmel leiſe
Hinflutet eine Weiſe
Wie ſanftes Harfenwehn,
Die jedem Dinge kündet,
Wozu es ward gegründet,
Woran es ſoll vergehn.

Sie ſpricht zum Adler: Dringe
Zur Sonne, bis die Schwinge
Dir trifft ein Wetterſchlag!
Spricht zu den Wolken: Regnet,
Und wenn die Flur geſegnet,
Zerrinnt am goldnen Tag!

Sie ſpricht zum Schwan: Durchwalle
Die Flut und dann mit Schalle
Ein ſelig Grab erwirb!
Sie ſpricht zur Feuernelke:
In Duft glüh' auf und welke!
Zum Weibe: Lieb' und ſtirb!

XXX.

Nach des Siechthums langer Plage
Endlich dieſe lichten Tage,
Blauer Himmel, ſtiller See;
Rebenduft in ſonn'gen Lüften,
Tannen über ſchwarzen Klüften,
Und von fern der Gletſcher Schnee!
Ach, da kommt noch einmal wieder
Innig Wohlſein auf mich nieder,
Und im warmen Born der Lieder
Löst ſich auch das letzte Weh.

Sprüche.

1.

So lang du wallſt auf Erdenbahnen,
Dem Irrthum, Freund, entgehſt du nicht;
Doch läßt dich Irrthum Wahrheit ahnen,
Irrthum iſt Farbe, Wahrheit Licht.

2.

Freude ſchweift in die Welt hinaus,
Bricht jede Frucht und koſtet jeden Wein;
Riefe dich nicht das Leid nach Haus,
Du kehrteſt nimmer bei dir ſelber ein.

3.

Wider den Schmerz dich zu vermauern,
Iſt ſo verkehrt wie maßlos Trauern;
Du ſollſt von ihm dich mahnen laſſen,
In dir dein Höchſtes doppelt feſt zu faſſen.

4.

Du weißt, ein Leid aus Gottes Hand
Durchläutert dich wie Feuerbrand.
So lerne, wenn dich Menſchen kränken,
Daß Gott auch dies dir ſchickt, zu denken;
Das mindert zwar nicht ihr Verſchulden,
Aber es reinigt dein Erdulden.

5.

Das magſt du ſelbſt am Kleinſten ſpüren:
Wo die Schuld gegangen hinaus,
Immer durch dieſelbigen Thüren
Tritt die Buße zu dir ins Haus.

6.

Schreibe mit unbedachtem Stift
Kein leichtes Wort an die leere Wand!
Daß keinen Reim dir eine Geiſterhand
Daruntерſchreibe, der ins Herz dich trifft.

7.

Wenn was Gott dir zur Freude beſcheert
Deine Thorheit in Leid verkehrt,
Wird er dich künftig der Müh' überheben,
Und das Leid dir ſchon fertig geben.

8.

Wie ſollen die Freuden dir wiederkommen,
Wenn du ſie ruchlos aufgenommen!
So manche trat zu dir ins Haus,
Und ging als Sünde wieder heraus.

9.

Zerlege nur und ruhe nimmer!
Wie fein dein Scharfſinn mißt und trennt,
In allem Höchſten bleibt dir immer
Ein unergründlich Element.

10.

Heißt dein Herz dich Gutes thun,
Thu es rein um deinetwillen;
Läßt das Schöne dich nicht ruhn,
Bild' es, deinen Trieb zu ſtillen;
Doch das laſſe dich ungeirrt,
Was die Welt dazu ſagen wird.

11.

Warum du wider alles Hoffen
Noch niemals mitten ins Schwarze getroffen?
Weil du's nicht laſſen konnteſt, beim Zielen
Immer ins Publikum zu ſchielen.

12.

Sobald ſich Wahrheit nur, das junge Kind,
Von weitem zeigt und ruft: „Macht auf geſchwind!“
So lauert auch ſchon grimmig hinterm Thor
Die alte Lüg' und ſchiebt den Riegel vor.

13.

Lüge, wie ſie ſchlau ſich hüte,
Bricht am Ende ſtets das Bein;
Kannſt du wahr ſein nicht aus Güte,
Lern' aus Klugheit wahr zu ſein.

14.

Wenn du giebſt, gib ungeſehn,
Ganz dem Freund und mild dem Armen;
Thu's aus innigem Erbarmen,
Und vergiß es, wenn's geſchehn.

15.

Undank iſt ein arger Gaſt;
Aber an den angethanen
Liebesdienſt den Freund zu mahnen,
Iſt ſo arg wie Undank faſt.

16.

Wenn dir die Freude zu trinken beut,
Thu' einen herzhaften Zug für heut;
Willſt du den Krug bis zum Grunde genießen,
Wird dir die Hefe dazwiſchen fließen.

17.

So du als Wirth zu Tiſch dich ſetzeſt,
Schenke du nur vom beſten Wein;
Denn wie du deine Gäſte ſchätzeſt,
So wird dir ſelbſt das Gaſtmahl ſein.

18.

Gönne dem Herbſt zum Eigenthume
Den blaſſen Kranz doch, der ihn ſchmückt!
Iſt denn die Aſter keine Blume,
Weil dich die Roſe höher entzückt?

19.

Greift nur nach jedem bunten Schein,
Euch den Geſellſchaftsſaal zu ſchmücken!
Aber die Kunſt geht nicht hinein,
Sie müßte gar zu tief ſich bücken.

20.

Biſt du betrübt, beſeligt, Herz,
So meide der Geſellſchaft Fratzen;
Dein höchſtes Glück, dein tiefſter Schmerz
Sind ihnen nichts, als Stoff zum Schwatzen.

21.

Recht iſt hüben zwar wie drüben,
Aber darnach ſollſt du trachten,
Eigne Rechte mild zu üben,
Fremde Rechte ſtreng zu achten.

22.

Kenn', o kenne deine Sphäre,
Laß ſie nimmer ohne Noth!
Biſt du Seefiſch, bleib' im Meere,
Süßes Waſſer iſt dein Tod.

23.

Was du gründlich verſtehſt, das mache,
Was du gründlich erfuhrſt, das ſprich!
Biſt du Meiſter im eignen Fache,
Schmäht kein Schweigen im fremden dich.
Das Reden von Allem magſt du gönnen
Denen, die ſelbſt nichts machen können.

24.

Laß dir den friſchen Muth nicht beugen
Durch des Verzweiflers Jammerſpruch.
Er ſchreit: „Die Zeit kann nichts mehr zeugen,"
Sonſt fühlt' er ſelbſt ſich als Eunuch.

25.

Mit wen'gen kommſt du nimmer fort,
Doch hunderttauſend bring' zuſammen;
Dann ſprich es aus, das rechte Wort,
So ſetzeſt du die Welt in Flammen.

26.

Viel lieber Hoffart unverblümt,
Als wenn bei ſeines Unwerths Proben
Dir Einer ſeine Beſcheidenheit rühmt,
Und doch nur will, du ſollſt ihn loben.

27.

Mit unſrer Tagskritik verdarb ich's leider,
Daß ich ſie nie um ihre Weisheit frug;
Sie klopft noch ſtets die abgelegten Kleider,
Die ich vor fünfzehn Jahren trug.

28.

Von greiſen Knaben welche Bande
Tobt dort heran, und lärmt und ſchreit?
Sie reden irr vom Menſchenverſtande
Und ſind berauſcht von Nüchternheit.

29.

Wirf dein Talent nicht ſo hinaus,
Beleidigung damit zu rächen!
Die Biene, die verſucht zu ſtechen,
Bringt keinen Honig mehr nach Haus.

30.

„Wie ſoll ich mich im großen Schwalle
Zur Geltung bringen, ſag' mir's an!"
Mach Eins nur trefflicher als alle,
Nur Eins, was ſo kein andrer kann.

31.

Klug iſt, wer ſtets zur rechten Stunde kommt,
Doch klüger, wer zu gehn weiß, wann es frommt.

32.

Der ſpielt leicht übermüthig Spiel,
Wem gleich der Sieg vom Himmel fiel;
Wer ſiegen lernt' in Niederlagen,
Wird auch das Glück des Siegs ertragen.

33.

Das wollen wir Platen nicht vergeſſen,
Daß wir in ſeiner Schule geſeſſen;
Die ſtrenge Pflicht, die römiſche Zucht,
Sie trug uns allen gute Frucht.
Aber wir möchten dabei nicht bleiben,
Das Dichten wieder deutſch betreiben,
Und gehn, wohin der Sprache Geiſt
Mit ahnungsvollem Laute weiſ't.

34.

Was rühmſt du deinen ſchnellen Ritt!
Dein Pferd ging durch und nahm dich mit.

35.

Irrational erſcheint das Leben;
Die Kunſt ſoll keine Brüche geben.

36.

Zweck? Das Kunſtwerk hat nur einen,
Still im eignen Glanz zu ruhn;
Aber durch ihr bloß Erſcheinen
Mag die Schönheit Wunder thun.

37.

Höchſtes Glück iſt kurzes Blitzen,
Fühl's und ſprich: auf Wiederkehr!
Ließ' es dauernd ſich beſitzen,
Wär' es höchſtes Glück nicht mehr.

38.

Nur nicht dies und das verlangen
Sollſt du, wenn die Stunde kommt;
Was ſie bringt, das lern' empfangen,
Und ſie bringt gewiß, was frommt.

39.

Zanke nie, wenn deiner Klarheit
Herb ein Graukopf widerſpricht;
Reigentanz und junge Wahrheit
Lernen ſich im Alter nicht.

40.

Nicht ein Sinn, erkühlt zu Eis,
Ueber Sünden wilder Jugend
Richte nur, wer ſtark in Tugend
Selbſt doch von Verſuchung weiß.

41.

Bangt dir um deiner Knaben Seelen,
So halt' ſie ſcharf in Sitt' und Zucht;
Ihren Glauben magſt du Gott befehlen,
Denn Glaub' iſt erſt des Lebens Frucht.

42.

Streb' in Gott dein Sein zu ſchlichten,
Werde ganz, ſo wirſt du ſtark:
All dein Handeln, Denken, Dichten
Quell' aus Einem Lebensmark.
Niemals magſt du reinſten Muthes
Schönes bilden, Gutes thun,
Wenn dir Schönes nicht und Gutes
Auf demſelben Grunde ruhn.

43.

Wo Schönheit ſich und Güt' entzwei'n,
Da wird die Schönheit nicht mehr rein,
Oder die Güte nicht ganz mehr ſein.

44.

Gott würde dich ſo hart nicht faſſen,
Hätteſt du ſanft dich führen laſſen.

45.

Kommt dir ein Schmerz, ſo halte ſtill,
Und frage, was er von dir will.
Die ew'ge Liebe ſchickt dir keinen
Bloß darum, daß du mögeſt weinen.

46.

Wird die Luft auch trüb und trüber,
Wandellos bleibt Gottes Huld:
Leide dich nur, es geht vorüber,
Wenn du Eins gelernt: Geduld.

47.

Wie ein Adler aus dem Blauen
Iſt der Schmerz, der ſeine Klauen
Jählings ſcharf ins Fleiſch dir ſchlägt,
Aber dann mit ſtarkem Flügel
Ueber Wipfel dich und Hügel
Zu des Lebens Gipfeln trägt.

48.

Giebt die Noth dich wieder frei,
Prüfe dich mit frommem Eifer,
Ach, und wardſt du drin nicht reifer,
Sprich noch nicht: ſie iſt vorbei.

Vermiſchte Gedichte.

Zweites Buch.

München.

Die Erde.

Wohl haſt du einſt mit hoher Wonne
Mein junges Herz getränkt, Natur,
Wenn mich der Glanz der Frühlingsſonne
Zur Ferne zog durch Wald und Flur;
Vertieft in mich, mit halbem Lauſchen
An deinen Wundern ſtreift' ich hin,
Und wob in all dein Blühn und Rauſchen
Der eignen Bruſt geheimſten Sinn.

Doch heilig ernſter iſt die Feier,
Damit du jetzt mein Herz umwebſt,
Wenn du den falt'gen Iſisſchleier
Vom hohen Antlitz lüftend hebſt;
Wenn du vom Reiz der bunten Schale
Mein Auge ſtill zur Tiefe lenkſt,
Und aus des heut'gen Tages Strahle
Ins Dämmerlicht der Urzeit ſenkſt.

Da offenbart im Schwung der Auen,
In ſchwarzer Grotten Säulenſchooß
Sich mir der Welle leiſes Bauen,
Des Feuers jacher Zornesſtoß;
Da ſingt der Gurt geborſtner Schichten
Ein heilig Lied mir vom Entſtehn,
Und läßt in wandelnden Geſichten
Die Schöpfung mir vorübergehn.

Und wieder ſchau ich's, wie mit Toben,
Vom unterird'ſchen Dunſt gedrängt,
Der flüſſ'ge Kern des Erdballs droben
Die meergebornen Kruſten ſprengt;
Wie er, ein Strom von zähen Gluten,
Bis in die Wolken rauchend ſtürmt,
Und über Thäler dann und Fluten
Zergipfelt zum Gebirg ſich thürmt.

O Rieſenkampf der Urgewalten,
Drin eine Welt ſich gährend rührt,
Der von Geſtalten zu Geſtalten
Mich auf ein letzt Geheimniß führt!
Denn wie ich raſtlos rückwärts dringe
Von Form zu Form, erliſcht die Spur;
Ich ſteh' am Abgrund, draus die Dinge
Der erſte Lebenspuls durchfuhr.

Da fällt ins zagende Gemüte
Ein Glanz aus tiefſten Tiefen mir:
„Im Anfang war die ew'ge Güte,
Und tauſend Engel dienen ihr!"
Und wie ſie licht in Flammen wallen,
In Fluten brauſen allerorts,
Empfind' ich ſchauernd über allen
Den Hauch des unerſchaffnen Worts.

Herakles auf dem Oeta.

Halt aus! Und ob's wie freſſend Feuer auch
Bis ans Gebein dir zehrt; dies iſt das letzte,
Was du zu dulden haſt, halt aus mein Herz!

In Qualen noch des Todes preiſ' ich dich,
O Vater Zeus, Erhabner; denn ich weiß,
Du haſt dem Sohne, dem in Sterblichkeit
Geborenen, auch dies zum Heil verordnet,
Und ziehſt durch Leid und Hitze den du liebſt,
Weil er dich ſucht, in deine Klarheit nach.

Aus eitel Kampf und Mühſal webteſt du
Mein irdiſch Loos, und wie des Ringers Stunde
Am Tag der Spiele ging mein Leben hin.
Hab' ich vom Aufgang bis zum Niedergang
Den Erdkreis nicht bewandert? Hab' ich nicht,
Der nackte Mann, gerungen bis aufs Blut
Mit all der Rieſenbrut der ſchwangern Wildniß,
Die, aufgequollen aus dem Element,
In trotz'ger Urkraft jeder Sühnung lachte,
Bis dieſe Sehnen ihre Wuth erdrückt?
Hab' ich nicht deines Himmels ſtolz Gewölb
Getragen auf den Schultern hier, und bin
Hinabgeſtiegen zu den Pforten drunten
Der ew'gen Nacht, daß ich den Wächter dort
Mit meiner Hand, den grimmen, bändigte?

Nicht reut der Arbeit mich. Im Schweiß des Kampfes
Wuchs in der Bruſt der Kühnheit Blüte mir,
Des Harrens Muth, und meiner Glieder Kraft
Ward wie geſchmiedet Erz. Doch preiſ' ich dich
Um Größeres. Denn wo die Brüder mir

Troſtlos verzagten, oder eingehüllt
In dumpfen Trotz unwillig nur dem Schickſal,
Wie einer maßlos fremden Macht, ſich beugten,
Da gabſt du mir's, durch alles Irrſals Graus
Das Walten deiner Segenshand zu ahnen;
Und immer, wenn ich der gewalt'gen Noth,
Der unbeugſamen, feſt ins Auge blickte,
Zuletzt erkannt' ich in den ſtrengen Zügen
Dein Antlitz doch, o Vater, wie's auf mich
Auch ſo Verheißung lächelnd niederſah.

Heil mir! Denn wieder wie durch Schleier ſeh' ich's
Zu dieſer Stunde. Horch, ſchon rollt, ſchon rollt
Um Oeta's Gipfel aus entwölktem Blau
Dein naher Donner Gnade kündend her,
Und winkend zuckt wie Adlerflügelſchlag
Dein Blitz herab. Hab' Dank, hab' Dank, es lodern
Um mich die Scheiter; über, unter mir
Schlagen der Löſung Flammen jauchzend auf,
Und wie das Staubgeborne endlich, endlich
Gleich wie ein mürb Gewand herniederflockt,
Trägt mich des Rauches blühend Goldgewölk
Hinauf, hinauf zu dir, und ſchauernd trink' ich
In deinem Odem, der von oben mir
Begegnet, Jugend und Unſterblichkeit.

Ich fuhr von St. Goar.

Ich fuhr von Sankt Goar
Den grünen Rhein zu Berge;
Ein Greis im Silberhaar
War meines Nachens Ferge.

Wir plauderten nicht viel,
Die Felſen ſah ich gleiten
Dahin im Wellenſpiel,
Und dachte vor'ger Zeiten.

Und als wir an der Pfalz
Bei Caub vorüber waren,
Kam hellen Liederſchalls
Ein Schiff zu Thal gefahren.

Ins weiße Segel ſchien
Der Abend, daß er glühte;
Studenten ſaßen drin,
Mit Laub umkränzt die Hüte.

Da ging von Hand zu Hand
Der Kelch von grünem Glaſte;
Das ſchönſte Mägdlein ſtand
In goldnem Haar am Maſte;

Sie ſtreute Roſen roth
Hinunter in die Wogen,
Und grüßte, wie im Boot
Wir ſacht vorüberzogen.

Und horch, nun unterſchied
Das Singen ich der Andern:
Da war's mein eigen Lied,
Ich ſang es einſt vom Wandern;

Ich ſang's vor manchem Jahr,
Berauſcht vom Maienſcheine,
Da ich gleich jenen war
Student zu Bonn am Rheine.

Wie ſeltſam traf's das Ohr
Mir jetzt aus fremdem Munde!
Ein Heimweh zuckt' empor
In meines Herzens Grunde.

Ich lauſchte, bis der Klang
Zerfloß in Windesweben;
Doch ſah ich drauf noch lang
Das Schifflein glänzend ſchweben.

Es zog dahin, dahin —
Still ſaß ich, rückwärts lugend;
Mir war's, als führe drin
Von dannen meine Jugend.

Kein Hauch von Flur und Wald.

Kein Hauch von Flur und Wald!
Vom Fluß ein Rauſchen kaum!
Mein Schritt allein erſchallt
Gedämpft im weiten Raum.

Ihr Sternenzwielicht gießt
Die Lenznacht erdenwärts,
Und ihre Friſche fließt
Verjüngend an mein Herz.

Die wild in mir geſtrebt,
Des Tags Begier, entweicht;
In meinen Adern ſchwebt
Das Leben licht und leicht.

Faſt iſt's, als ſtreifte kühl
Mir eine Geiſterhand
Vom Haupte das Gefühl
Der Schwere, die mich band.

Und ſchauernd wonniglich
In dunkler Lüfte Schwall
Ergießt die Seele ſich
Und ſchwimmt gelöst im All.

Aus dem Schenkenbuch.

1.

Wein her! Wein, damit du es lernſt,
Herz, geduldig zu harren;
Weil du ſchier mir brächeſt am Ernſt,
Gehn wir unter die Narren.

Weil zwei Schritte vor deiner Thür
Nichts vom Leben mehr dein iſt,
Laß das Klügeln und forſche dafür,
Wo der feurigſte Wein iſt.

Schwärmen wollen wir eine Zeit
Bei den trunkenſten Wirthen;
Aber es liege das Schwert bereit
Unter dem Grün der Myrten.

2.

Handeln und ſingen in guten Tagen,
In böſer Zeit dazwiſchen ſchlagen,
Oder, biſt du verdammt zu ruhn:
Nur nicht in müßiges Grollen verſinken!
Immer noch beſſer iſt Schwärmen und Trinken,
Als ſich ärgern und gar nichts thun.

3.

Gegrüßt ſei, wer mir kühnbeſchwingt
Gedanken bringt und Lieder ſingt!
Gegrüßt, wer harmlos mir vertraut,
Was ihn bedrückt, was ihn erbaut!
Doch wer mir Gelahrtheit brockt in den Wein,
Der ſoll mein Zechgenoß nicht ſein.

4.

Bringet Kerzen, Wein und Saiten,
Doch dann laßt dem Ding den Lauf!
Freude läßt ſich nicht bereiten,
Wie die Blume geht ſie auf.

5.

Recht zu trinken iſt auch eine Kunſt,
Die nicht jeglicher weiß zu faſſen;
Du ſollſt den Wein in dir walten laſſen,
Aber als Feuer, nicht als Dunſt.

6.

Wenn du Flaſchen friſch entſiegelſt,
Thu's mit Sinn und thu's als Meiſter;
Denn es iſt das Reich der Geiſter,
Deſſen Pforten du entriegelſt.

7.

Das ſoll dir nicht verhohlen ſein,
Ormuz und Ahriman hauſen im Wein;
Unter dem Stöpſel im Goldenen, Blanken
Schweben die freudigen Lichtgedanken;
Ahriman kauert am Boden der Flaſche,
Und lauert, daß er dich erhaſche.

8.

Es prüft ſein Schwert an Flock und Flaum
Sein Gold im Tiegel der Kenner:
Der Weinſtock iſt der Erkenntniß Baum
Für die Seele der Männer.

9.

Laß mir die Knaben vom Feſte
Denn ſie haben noch nichts erlebt!
Das iſt am Weine das Beſte,
Daß die Erinnerung drüber ſchwebt.

10.

Setzt mir, ſoll ich heiter ſchlürfen,
Nicht den ſchmächt'gen Schoppen her;
Mag ich auch nicht mehr bedürfen,
Doch empfinden will ich mehr.

Flaſchen laßt mich auf dem Tiſche,
Fäſſer an den Wänden ſehn.
Daß mich gründlich was erfriſche,
Muß es aus dem Vollen gehn.

11.

Das iſt im Wein die Gotteskraft,
Daß er zerſprengt des Staubes Haft
Und deinen Geiſt auf goldner Schwinge
Entrückt zum Mittelpunkt der Dinge,
Wo du die Erde ſchauſt von fern
Im Sternenchor als lichten Stern.

12.

Tief am Grund im güldnen Becher
Liegt der Schlüſſel zum Paradies:
Willſt du ihn finden, ſo ſei nur ein Zecher
Wie Sokrates und wie Hafis.

13.

Suche den Hauch vom Jugendlenze
Beim Wein zu nah nicht noch zu weit!
Er weht nur eben auf der Grenze
Zwiſchen dem Rauſch und der Nüchternheit.

14.

Schütte dein Herz in den Becher nur,
So müſſen die Sorgen verſinken,
Aber die Thorheit iſt leicht von Natur,
Die wird nicht mit ertrinken.

15.

Wein, der glühende Freier,
O wie ſchmeichelt er traut!
Feurig hebt er den Schleier
Meiner Seele, der Braut.

Feurig hebt er den Schleier,
Und ſie läßt ihm ſein Recht;
Aus der trunkenen Feier
Sproßt ein Liedergeſchlecht.

16.

Augen feurig und feuriger Wein,
Wo die zuſammen hantieren,
Da müßt' ich ja kühl wie der Nordpol ſein,
Um nicht den Kopf zu verlieren.

Laß ihn denn fahren dahin, den Wicht!
Er ſchuf mir nur Grillen und Schmerzen;
Verliebte und Trunkene brauchen ihn nicht,
Sie denken mit dem Herzen.

17.

Der Schenk beſchließt.

Frohſten Austauſch hin und wieder
Bot ich heut als wackrer Schenk;
Gabt ihr Stimmung mir und Lieder,
Gab ich euch mein beſt Getränk.

Mild durchwärmt und leicht erhoben,
Friſch zu jedem Werk und klar,
Sollt ihr's mir erſt morgen loben,
Daß mein Wein vortrefflich war.

Frühlingsmythus.

Wie ſchauert heute durch die Lüfte
Ein allgewalt'ger Sehnſuchtshauch!
Es dringt bis in die tiefſten Klüfte
Der Sonnenſtrahl durch Dunſt und Rauch.

Und drunten hebt ſich's ihm entgegen,
Wie er die eiſ'gen Schleier lüpft;
Du ſpürſt es, wie in jungen Schlägen
Das Herz der Erd' erwachend hüpft.

Aus ihrem Buſen ringt ein Fächeln
Wie leiſes Athmen ſich hervor,
Sie ſchlägt mit träumeriſchem Lächeln
Des Waſſers blaues Aug' empor.

Da geht aus uralt dunkeln Tagen
Ein Klang durch meine Bruſt dahin,
Im Räthſelwort verſchollner Sagen
Vernehm' ich ahnungsvollen Sinn;

Und über's dampfende Gefilde
Sing' ich das Lied als Frühlingsgruß,
Wie einſt vom Zauberſchlaf Brynhilde
Emporgebebt vor Sigurds Kuß.

Höchſtes Leben.

O linder Frühwind, Schein der Sonne,
Wie füllt ihr heut mir Herz und Sinn!
Getaucht in euch empfind' ich ganz die Wonne,
Das holde Wunder, daß ich bin.

Es ſchwebt mein Geiſt in freudigem Genügen,
Gelöst von jeder Mühe, jedem Zwang;
Er athmet nur in leiſen Zügen,
Allein ſein Athmen wird Geſang.

Und wie ein kühles Feuer im Gemüte
Mir ſpielend Ruhn und Thun in eins verklärt,
Fühl' ich entzückt; dies iſt des Lebens Blüte,
Und preiſe den, der mir auch das beſchert.

Die Braut.

(Am Tage vor der Hochzeit.)

Wie ſchmachtet' ich noch jüngſt
Um ſeinetwillen!
Und dennoch wein' ich nun
Für mich im Stillen.

Ach, als er heute mich
So heiß umfangen,
Kam in die Seele mir
Ein endlos Bangen.

Schluchzend an ſeinem Hals
Konnt' ich nicht ſprechen;
Mir war's, als wollte was
In mir zerbrechen.

Das höchſte Glück, ſo nah,
Macht, daß ich bebe —
O Liebſter, wüßteſt du,
Was ich dir gebe!

Auf dem See.

Nun fließt die Welt in kühlem Mondenlicht,
Die Berge ſind in weißem Duft verſunken;
Der See, der leiſ' um meinen Kahn ſich bricht,
Spielt fern hinaus in irren Silberfunken,
Doch ſein Geſtad' erkenn' ich nicht.
Wie weit! Wie ſtill! Da ſchließt in mir ein Sinn
Sich auf, das Unnennbarſte zu verſtehen;
Uralte Melodieen gehen
Durch meine Bruſt gedämpft dahin.
Es ſinkt, wie Thau, der Ewigkeit Gedanke
Kühl ſchauernd über mich und füllt mich ganz,
Und mich umflutet ſonder Schranke
Ein uferloſes Meer von weißem Glanz.

Romanze.

Die mit dem Reiz der braunen Glieder
Im Tanz bezaubert jeden Sinn,
Sie ſchwingt das Tamburin nicht wieder,
Flamenca, die Zigeunerin.

Sie trug das Haar im Purpurnetze,
Den blanken Fuß im Seidenſchuh;
Nun deckt der Schattigſte der Plätze
Den Schlaf des ſchönen Wildlings zu.

O raſtet nicht am Maulbeerſtamme,
Ihr Knaben, ſeid auf eurer Hut!
Es ſpielt im Dunkeln eine Flamme
Empor vom Boden, wo ſie ruht.

Und oft beim Duft der Nachtviole,
Sagt man, daß ſie den Raſen ſprengt,
Und mit langſamem Blick zur Kohle
Dem, der ſie ſchaut, das Herz verſengt.

Mädchenlied.

Der du am Sternenbogen
Als Erſtling kommſt gezogen,
Schön vor den Brüdern du,
O ſei mit deinem Strahle
Gegrüßt ſei tauſendmale
Lieblicher Bote der Ruh!

Schon löſeſt du das Bangen,
Das mich am Tag umfangen,
Mit kühlem Dämmer ſacht,
Und läſſeſt mir im Innern
Aufgehn ein ſüß Erinnern
Wie eine Blume der Nacht.

Gudruns Klage.

Nun geht in grauer Frühe
Der ſcharfe Märzenwind,
Und meiner Qual und Mühe
Ein neuer Tag beginnt.
Ich wall' hinab zum Strande
Durch Reif und Dornen hin,
Zu waſchen die Gewande
Der grimmen Königin.

Das Meer iſt tief und herbe,
Doch tiefer iſt die Pein,
Von Freund und Heimatserbe
Allzeit geſchieden ſein;
Doch herber iſt's, zu dienen
In fremder Mägde Schaar,
Und hat mir einſt geſchienen
Die güldne Kron' im Haar.

Mir ward kein guter Morgen,
Seit ich dem Feind verfiel:
Mein Speiſ' und Trank ſind Sorgen,
Und Kummer mein Geſpiel.
Doch berg' ich meine Thränen
In ſtolzer Einſamkeit;
Am Strand den wilden Schwänen
Allein ſing' ich mein Leid.

Kein Dräuen ſoll mir beugen
Den hochgemuten Sinn;
Ausduldend will ich zeugen,
Von welchem Stamm ich bin.
Und ſo ſie hold gebahren,
Wie Spinnweb acht' ich's nur;
Ich will getreu bewahren
Mein Herz und meinen Schwur.

O Ortwin, trauter Bruder,
O Herwig! Buhle werth,
Was rauſcht nicht euer Ruder,
Was klingt nicht euer Schwert!
Umſonſt zur Meereswüſte
Hinſpäh' ich jede Stund:
Doch naht ſich dieſer Küſte
Kein Wimpel, das mir kund.

Ich weiß es: nicht vergeſſen
Habt ihr der armen Maid;
Doch iſt nur kurz gemeſſen
Dem ſteten Gram die Zeit.
Wohl kommt ihr einſt, zu ſühnen;
Zu retten, ach, zu ſpät,
Wann ſchon der Sand der Dünen
Um meinen Hügel weht.

Es dröhnt mit dumpfem Schlage
Die Brandung in mein Wort;
Der Sturm zerreißt die Klage
Und trägt beſchwingt ſie fort.
O möcht' er brauſend ſchweben
Und geben euch Bericht:
„Wohl laſſ' ich hier das Leben,
Die Treue laſſ' ich nicht!"

Volkers Nachtgeſang.

Die lichten Sterne funkeln
Hernieder kalt und ſtumm;
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,
Der Tod ſchleicht draußen um.
Schweb' hoch hinauf mein Geigenklang!
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Spuk von dannen
Zu bannen.

Wohl finſter iſt die Stunde,
Doch hell ſind Muth und Schwert;
In meines Herzens Grunde
Steht aller Freuden Herd.

O Lebensluſt, wie reich du blühſt!
O Heldenblut, wie kühn du glühſt!
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
Ihr beiden.

Ich denke hoher Ehren,
Sturmluſt'ger Jugendzeit,
Da wir mit ſcharfen Speeren
Hinjauchzten in den Streit.
Hei Schildgekrach im Sachſenkrieg!
Auf unſern Bannern ſaß der Sieg,
Als wir die erſten Narben
Erwarben.

Mein grünes Heimatleben,
Wie tauchſt du mir empor!
Des Schwarzwalds Wipfel weben
Herüber an mein Ohr;
So ſäuſelt's in der Rebenflur,
So braust der Rhein, darauf ich fuhr
Mit meinem Lieb zu zweien
Im Maien.

O Minne! wunderſüße,
Du Roſenhag in Bluſt,
Ich grüße dich, ich grüße
Dich heut' aus tiefſter Bruſt!
Du rother Mund, gedenk' ich dein,
Es macht mich ſtark wie firner Wein,
Das ſollen Heunenwunden
Bekunden.

Ihr Kön'ge, ſonder Zagen
Schlaft ſanft, ich halte Wacht;
Ein Glanz aus alten Tagen
Erleuchtet mir die Nacht.

Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:
Gott grüß dich grimmer Schwerterſtreit!
Dann magſt du, Tod zum Reigen
Uns geigen!

Abſchied von Lindau.

Herbſt 1854.

Valet muß ich dir geben,
Du alte Lindenſtadt;
Schon glüht an deinen Reben
Wie Purpur Blatt um Blatt;
Schon ſtiebt es von den Wipfeln
Und dunkler treibt der See,
Und auf der Berge Gipfeln
Erglänzt der erſte Schnee.

Du biſt mir hold geweſen;
So nimm des Gaſtes Dank,
Der hoffnungsvoll Geneſen
Aus deinen Lüften trank,
Den nach verjährter Plage
Am grünen Flutenring
Durchſonnter Frühherbſttage
Beglückte Raſt umfing.

Da lernt' ich fromm auf's neue
Die Stimmen all verſtehn,
Die durch des Himmels Bläue
Im Zug des Windes gehn;
Was in den Wellen ſchauert,
Was in des Waldes Grund
Sehnſüchtig glänzt und trauert,
Noch einmal ward's mir kund.

Ich ſah, wenn längſt verſunken
In Schwarz der Thäler Grün,
Am Schneehorn purpurtrunken
Ein heiß Erinnern glühn;
Wo grimm durch Klippenbogen
Der Gießbach Bahn ſich ſchuf,
Erſcholl mir's aus den Wogen
Wie trotz'ger Jubelruf.

Und wie im ſegelhellen
Beſonnten Griechenſchiff
Mich einſt auf blauen Wellen
Das Lied Homers ergriff,
Sprach hier in dunklen Zungen
Aus Felsgeklüft und Tann
Der Geiſt der Nibelungen
Geheimnißvoll mich an.

Verſenkt in tiefes Lauſchen
Oft ſaß ich bis zur Nacht;
Da kam's wie Adlersrauſchen
Auf mich herab mit Macht;
Durch meinen Buſen zückte
Verwandter Drang und Klang,
Und was mich hob und drückte,
Ward flutender Geſang.

O ſtillvertiefte Stunden,
Labſal der Sängerbruſt,
Wohl ſeid ihr hingeſchwunden
Raſch mit des Sommers Luſt.
Doch wallt das Herz lebendig
Mir auf nach eurer Ruh,
Und frohgekräftigt wend' ich
Der Heimat heut mich zu.

Dort winkt mir nach der Muße
Manch liebgewordne Pflicht;
Es winkt mit hohem Gruße
Des Herrschers Angesicht,
Der, jedem Flügelschlage
Des deutschen Geistes hold,
Der Hoffnung künft'ger Tage
Ein licht Panier entrollt.

Die Kunst in Laub und Blume
Umwob des Vaters Thron;
Nun ringt mit solchem Ruhme
Gedankenvoll der Sohn.
Den Ernst der Weisheitschule
Gesellt er jenem Flor,
Und neigt vom Königstuhle
Dem deutschen Lied sein Ohr.

Wohl mag' ich treu ihm danken,
Der für den Wanderstab
Mir frommen Wirkens Schranken,
Mir Herd und Heimat gab,
Und, weil er selbst tief innen
Die heil'ge Flamme nährt,
Mit fürstlich hohen Sinnen
Des Dichters Freiheit ehrt.

Indische Weisheit.

Der Ganges rauscht; vernimm im Abendroth
Die Lehre von der Wandlung nach dem Tod.

Was ist, das ist von Anfang her gewesen,
Und wird im Tod zu neuem Sein genesen.

Der Inhalt bleibt, doch wechſelt fort und fort
Die Signatur nach ew'ger Satzung Wort.

Woran dein Herz zuletzt gedacht auf Erden,
Darein wirſt ſterbend du verwandelt werden.

Trifft dich, o Jäger, noch voll Mordbegier
Der Tod: den Wald durchſchweifſt du einſt als Thier.

Warſt du vertieft, der Schöpfung Lied zu lauſchen,
Als Blume wirſt du blühn, als Welle rauſchen.

Und ſo dein Gold dir zwang den dumpfen Sinn,
Zum Erz in Bergesſchacht fährſt du dahin.

Wohl faßt vor ſolchem Schickſal dich ein Beben:
Doch ſteht's bei dir ins reinſte Licht zu ſtreben.

Gedenk' an Gott zur Stunde, da der Pfeil
Des Todes ſchwirrt, und du wirſt Sein ein Theil:

Ein Tropfen, licht ins Meer zurückgeſunken,
Spielend in Seiner Glut ein reiner Funken.

Doch dieß erwäge: jählings naht der Tod
Und keiner ſagt dir, wo noch wann er droht;

So ſei, daß er nicht überraſcht dich fälle,
Dein Auge ſtets gekehrt zur ew'gen Helle,

Und deines Weſens Blüte todtbereit
In Gott verſenkt zu jeder Stund' und Zeit.

Blauer Himmel.

Du Aetherblau, vom sel'gen Licht getränkt,
Durchsicht'ge Tiefe, drein der Blick sich senkt,
Bis er geblendet taumelt, Abgrund du,
Unendlicher, der Heiterkeit und Ruh,
Wie schafft dein süßer Hauch den Geist mir leicht,
Den staubumschränkten, der dir, ach, nicht gleicht,
Und doch, von deiner Klarheit angerührt,
In sich den Keim verwandter Zukunft spürt!
Denn schauernd ahnt er, so gesättigt ganz
Von heil'gem Frieden ruhn im lautern Glanz,
So Licht und Segen strömen mühelos
Aus eigner nie erschöpfter Füllen Schooß —
Das wird, ob auch nach langer Wandlung Pein,
Zuletzt die Blume seines Wesens sein.

Wort und Schrift.

O Wunder sonder Gleichen, wie im Laut
Sich der Gedanke selbst das Haus gebaut!

O zweites Wunder, wie dem Blick die Schrift
Den Schall versinnlicht, der das Ohr nur trifft!

Nicht Willkür schuf das Wort, sonst wär' es hohl;
Es ist des Geist's nothwendiges Symbol.

Und forschst du weiter, ist der Buchstab nur
Des flüss'gen Lautes feste Klangfigur.

Die Sehnſucht des Weltweiſen.

Die fernen Flöten hör' ich ſchallen,
Der Feierhymnus wogt darein;
Es wälzt ſich zu des Tempels Hallen
Des Volkes Strom im Morgenſchein.
Der Knaben rothe Fackeln ſtrahlen
Auf weißer Feſtgewandung Zier;
Die Prieſter tragen goldne Schalen
Und führen den bekränzten Stier.

Wohl möcht' ich mit den Andern ziehen
Und jubeln in des Opfers Rauch;
Doch auf den Stufen, da ſie knieen,
Umſäuſelt mich kein Lebenshauch.
Der Kindheit milde Schleier ſanken,
Die mich umfangen, lieb und eng,
Und vor dem ſiegenden Gedanken
Erlag der Götter bunt Gedräng.

Doch wie ſich des Olymps Geſtalten
Gleich Träumen lösten nebelhaft,
Da war es mir, als flöſſ' ihr Walten
Zurück in Eine heil'ge Kraft;
Aus allem, was der Tag vollendet,
Spricht göttlich hoch ein ein'ger Sinn,
Und meine Seele ſtürzt geblendet
Vor dieſes Reichthums Füllen hin.

O du, den ich zu nennen zage,
Du ew'ger Geiſt, deß reines Licht
Noch durch den Dunſt der Götterſage
In tauſend Farben ſpielend bricht;

Den ſie in tauſend Bildern ehren,
Und dem doch nie ein Bildniß glich,
Du, den ich nimmer kann entbehren,
Du Einziger, wie faſſ' ich dich!

Im Weltall ſucht' ich ohn' Ermatten
Dich zu ergründen voll und ganz;
Doch Nachts verhüllſt du dich in Schatten,
Und birgſt am Tage dich im Glanz.
Und wenn das Morgenroth mich weckte,
Und überglüht aus meinem Traum
Die Hand ich taſtend darnach ſtreckte:
Es war nur deines Kleides Saum.

Wohl ruft der Donner deinen Namen,
Wohl zeigt der Blitz uns deine Spur;
Doch, ob ſie deine Boten kamen,
Sie bringen halbe Kunde nur.
O, was von dir die Dinge ſtammeln
Mit dunkelm Deuten fort und fort,
Wirſt du's, Erhabner, nie verſammeln
In ein lebendig klares Wort?

Wird nie dein liebender Gedanke
Voll Wehmuth über unſer Leid
Herab ſich neigen in die Schranke
Der ſehnſuchtbangen Sterblichkeit?
Wirſt nie dein blendend Licht du laſſen,
Dich nah und menſchlich kund zu thun,
Daß wir mit Armen dich umfaſſen
Und fromm an deinem Buſen ruhn?

Ach, tief in meiner Seele Grunde
Da ſchläft ein Ahnen wundervoll:
Der Lauf der Zeiten bringt die Stunde,
Da ſolches Heil geſchehen ſoll.

O ſelig, denen du dein Weſen
Dann ſichtbar hold entgegenſenkſt,
Die du zu himmliſchem Geneſen
Aus deines Lebens Adern tränkſt!

Dann wird der Baum der Menſchheit grünen;
Dann werden ihren alten Zwiſt
Der Himmel und die Erde ſühnen
Durch den, der beider theilhaft iſt.
Ein ſanftes Leuchten wird durchdringen
Des Schickſals unverſtandne Pein;
Das Leben wird den Tod verſchlingen,
Und ein Geſetz der Liebe ſein.

Der Tod des Tiberius.

Bei Cap Miſenum winkt' ein fürſtlich Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küſten
Mit Säulengängen, Moſaiken, Büſten
Und jedem Prunkgeräth zu Feſt und Schmaus.
Oft ſah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, ſilberfüßige Dirnen
Den Thyrſus ſchwangen in berauſchtem Tanz,
Und Jauchzen ſcholl, Gelächter, Saitenſpiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühthau fiel.

Doch heut, wie ſtumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenſter hell. Und wo die Säulen düſtern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüſtern,
Es kommen Sänften, Boten ſprengen fort;
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreiſe
Ein Fragen, das nur ſcheu um Antwort wirbt:

„Was ſagt der Arzt? Wie ſteht es?“ — Leiſe, leiſe!
Zu Ende geht's; der greiſe Tiger ſtirbt.

Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
Der kranke Cäſar auf den Purpurkiſſen.
Sein fahl Geſicht, von Schwären wild zerriſſen,
Erſchien noch grauſer heut, als ſonſt es pflag.
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Glut, daß jede Ader ſchlug;
Niemand war bei ihm, als der Arzt, der alte,
Und Macro, der des Hauſes Schlüſſel trug.

Und jetzt mit halberſticktem Schreckensruf
Aus ſeinen Decken fuhr empor der Sieche,
Hochauf ſich bäumend: Schaff' mir Kühlung, Grieche!
Eis! Eis! Im Buſen trag' ich den Veſuv.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch' es tauſendmal,
Und kann's doch laſſen nicht zu meiner Qual;
O gieb mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —
Umſonſt! Dort wälzt ſich's wieder ſchon heran
Wie Rauchgewölk, und ballt ſich zu Geſtalten —
Sieh, von den Wunden heben ſie die Falten
Und ſtarren mich gebrochnen Auges an,
Germanicus, und Druſus, und Sejan —
Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was ſaugt ihr mit dem Leichenblick, dem ſtieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's iſt wahr, ich tödtet' euch; doch mußt' es ſein.
Wer hieß im Würfelſpiel euch auch verlieren!
Hinweg! — Weh mir! Wann endet dieſe Pein!

Der Arzt bot ihm den Kelch; er ſog ihn leer,
Und ſank zurück in tödtlichem Ermatten;
Dann, aus den Kiſſen, blickt' er ſcheu umher,

Und frug verstört: Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?
Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten —
Vielleicht auch war's nur Dunst. — Doch glaube mir,
Sie kamen oft schon Nachts, und wie sie quälen,
Das weiß nur ich. — Doch still! — Komm' setz' dich hier
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.

Auch ich war jung einst, traut' auf meinen Stern,
Und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend
Zerstob zu bald nur; und, ins Innre lugend,
Verfault erfand ich alles Wesens Kern.
Da war kein Ding so hoch und baar der Rüge,
Der Wurm saß drin; aus jeder Großthat sahn
Der Selbstsucht Züge mich versteinernd an,
Lieb', Ehre, Tugend, Alles Schein und Lüge!
Nichts unterschied vom reißenden Gethier
Dies Kothgeschlecht, als im ehrlosen Munde
Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde
Die größre Feigheit und die wildre Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verrieth?
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.
Da ward auch ich wie sie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken;
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln,
Ich schritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grausen wird zum Ueberdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts.

Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis
Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß,
Und graß verstellt, wie eine Larve, sah

Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Macro da: Soll ich den Cajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Caligula?
Du biſt ſehr krank —
Doch Jener: Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an!
Noch leb' ich, Menſch. Und Cajus iſt wie Alle,
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!
Und wär' er's, frommt' es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut ſie düngt.
Wenn's Götter gäb', auf dieſem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott ſelbſt nicht mehr Frucht zu ziehn,
Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeiſter, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgeſpien,
Sie und das Chaos ſetz' ich ein zu Erben!
Für ſie dies Scepter! —
Und im Schlafgewand
Jach ſprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesſchweiß, riß er vom Fenſterbogen
Den Vorhang fort, und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrſchaft in die Nacht.
Dann ſchlug er ſinnlos hin.
Im Hofe ſtand
In ſich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu deſſen Füßen rollte
Des Scepters rundes Elfenbein und ſprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwiſſend, was es ſei,
Und ſank zurück in ſeine Träumerei.
Er dacht' an ſeinen Wald im Weſerthal:
Die düſtern Wipfelkronen ſah er ragen;
Er ſah am Malſtein die Genoſſen tagen,
Blank jedes Wort wie ihrer Streitaxt Stahl,

Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
Und an ſein liebes Weib gedacht' er dann;
Er ſah ſie ſitzen an des Hüttleins Schwelle
Im langen gelben Haar, wie ſie, mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne ſann,
Wohl her zu ihm; und vor ihm ſpielt am Rain
Sein Knabe, der den erſten Speer ſich ſchnitzte,
Und dem ſo kühn das blaue Auge blitzte,
Als ſpräch's: Ein Schwert nur, und die Welt iſt mein!
Und plötzlich floß dann — wie, verſtand er kaum —
Ein andres Bild in ſeinen Heimatstraum;
Vor ſeine Seele drängt' es ſich mit Macht,
Wie er dereinſt in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz geſtanden,
Bei deſſen Tod die Sonn' erloſch in Nacht.
Wohl lag dazwiſchen manch durchſtürmter Tag,
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergeſſen,
Darin ein Leidensabgrund unermeſſen
Und dennoch alles Segens Fülle lag —
Und nun — wie kam's nur? — über ſeinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
Und ſeines Volks Geſchlechter ſah er ziehn,
Unzählig, ſtromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt' es; und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie ſtrahlt' um ihn.

Da fuhr er auf. Aus des Palaſtes Hallen
Kam dumpf Geräuſch; der Herr der Welt war todt;
Er aber ſchaute kühn ins Morgenroth,
Und ſah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

Der Bildhauer des Hadrian.

So ſteht nun ſchlank emporgehoben
Der Tempelhalle Säulenrund;
Getäfelt prangt die Kuppel droben,
Von buntem Steinwerk glänzt der Grund.
Und hoch aus Marmor hebt ſich dorten
Das Bild des Donnrers, das ich ſchuf;
Du rühmſt es, Herr, und deinen Worten
Folgt tauſendſtimm'ger Beifallsruf.

Und doch, wie hier vor meinen Blicken
Das eigne Werk ſich neu enthüllt,
Mich ſelber will es nicht erquicken,
Und faſt wie Scham iſt, was mich füllt.
Ob nichts am hohen Gleichmaß fehle,
Ob jedem Sinn genug gethan:
Kein Schauer quillt in meine Seele,
Kein Unnennbares rührt mich an.

O Fluch, dem dieſe Zeit verfallen,
Daß ſie kein großer Puls durchbebt,
Kein Sehnen, das, getheilt von allen,
Im Künſtler nach Geſtaltung ſtrebt,
Das ihm nicht Raſt gönnt, bis er's endlich
Bewältigt in den Marmor flößt,
Und ſo in Schönheit allverſtändlich
Das Räthſel ſeiner Tage löst!

Wohl bänd'gen wir den Stein, und küren,
Bewußt berechnend, jede Zier,
Doch; wie wir glatt den Meißel führen,
Nur vom Vergangnen zehren wir.

O troſtlos kluges Auserleſen,
Dabei kein Blitz die Bruſt durchzückt!
Was ſchön wird iſt ſchon da geweſen,
Und nachgeahmt iſt was uns glückt.

Der Kreis der Formen liegt beſchloſſen,
Die einſt der Griechen Geiſt beſeelt;
Umſonſt durchtaſten wir verdroſſen
Ein Leben, dem der Inhalt fehlt.
Wo lodert noch ein Opferfunken?
Wo blüht ein Feſt noch, das nicht hohl?
Der Glaub' iſt, ach, dahingeſunken,
Und todter Schmuck ward ſein Symbol.

Sieh her, noch braun ſind dieſe Haare,
Und nicht das Alter ſchuf mich blaß;
Doch gäb' ich alle meine Jahre
Für einen Tag des Phidias;
Nicht weil des Volks verſtummend Gaffen,
Der Welt Bewundrung ihm gelohnt;
Nein, weil der Zeus, den er geſchaffen,
Ihm ſelbſt ein Gott im Sinn gethront.

Das war ſein Stern, das war ſein Segen,
Daß ihn mit ungebrochnem Flug
Der höchſten Urgeſtalt entgegen
Der Andacht heil'ger Fittich trug.
Er durft' im Reigen der Erkornen
Voll Glanz noch den Olympos ſehn,
Indeß wir armen Nachgebornen
In götterloſer Wüſte ſtehn.

Da uns der Himmel ward entriſſen,
Schwand auch des Schaffens himmliſch Glück;
Wohl wiſſen wir's, doch alles Wiſſen
Bringt das Verlorne nie zurück.

Und keine neue Kunſt mag werden,
Bis über dieſer Zeiten Gruft
Ein neuer Gott erſcheint auf Erden,
Und ſeine Prieſterin beruft.

Sonett des Dante.

Sobald die Nacht mit dunklem Flügelpaar
Die Erd' umfängt, daß jeder Strahl verblaßt:
In Luft und Meer, im Wald von Aſt zu Aſt,
Und unterm Dach wird ſtill was rege war.

Denn Schlaf, der durch die Glieder wunderbar
Sich ausgießt, gönnet dem Gedanken Raſt,
Bis daß auf's neu den Tag mit ſeiner Laſt
Aurora weckt im blonden Lockenhaar.

Ich Unglückſel'ger nur bleib' unerquickt;
Denn Seufzen, feindlich aller Ruhe, ſchafft
Mein Auge ſchlaflos und mein Herz voll Bangen.

Und, gleich dem Vögelchen im Garn verſtrickt,
Je mehr ich ſuche zu entfliehn der Haft,
So mehr im Wirrſal find' ich mich gefangen.

Palmſonntagmorgen.

Es fiel ein Thau vom Himmel himmliſch mild,
Der alle Pflanzen bis zur Wurzel ſtillt;
Laß dein Sehnen,
Laß die Thränen!
Es fiel ein Thau, der alles Dürſten ſtillt.

Ein ſanftes Sauſen kommt aus hoher Luft,
Still grünt das Thal und ſteht in Veilchenduft;
Göttlich Leben
Fühl' ich weben,
Ein ſanftes Sauſen kommt aus hoher Luft.

Wie Engelsflügel blitzt es über Land;
Nun ſchmück' dich Herz, thu an ein rein Gewand!
Sieh, die Sonne
Steigt in Wonne,
Wie Engelsflügel blitzt es über Land.

Macht weit das Thor! Der König ziehet ein,
Die Welt ſoll jung und lauter Friede ſein;
Streuet Palmen!
Singet Pſalmen!
Hoſannah ſingt, der König ziehet ein.

Zwei Pſalmen.

1.

Aus dieſem Thal des Kummers
Vernimm, o Herr, mein Flehen!
Voll Angſt, beraubt des Schlummers
Lieg' ich die Nacht hindurch in heißen Wehen;
Durch mein Gebein rinnt irr ein fiebernd Grauſen,
Die wilden Waſſer gehen
Hoch über meine Seele hin mit Brauſen.

Nicht weiß ich, wo ich bleibe,
Von Thränen ſtrömt mein Bette;
Es iſt an meinem Leibe
Geſundes nichts und nichts, was Frieden hätte.

Von Stöhnen heiſer denk' ich meiner Fehle;
O rette, rette, rette
Aus dieſes Jammers Abgrund meine Seele!

Wohl fühl' ich, ich bin ſchuldig,
Ich ſelbſt an meinem Schaden:
Doch du biſt, Herr, geduldig,
Ein Heiland und ein Arzt von großen Gnaden.
Und wäre Sünde, roth wie Blut, die meine,
Du kannſt mich lauter baden,
Daß ich wie friſchgefallner Schnee erſcheine.

Du kannſt auch löſen wieder
Dies Leid, das mir geſchehen,
Kannſt die zerſchlagnen Glieder
Aufrichten, daß ſie feſt wie Säulen ſtehen.
O birg dein Antlitz nicht zu dieſer Stunde!
Für Recht laß Gnad' ergehen,
Daß ich am Geiſt, daß ich am Leib geſunde!

Sieh an mein qualvoll Schwanken
Gleich der verdorrten Blume;
Wie ſoll mein Staub dir danken,
So du der Gruft mich giebſt zum Eigenthume?
Die Todten ſchweigen deiner Herrlichkeiten;
Doch hell zu deinem Ruhme
Will ich mein klingend Harfenſpiel beſaiten.

O hilf, daß ich den Zagen
Dein gnädig Walten deute,
Und wie du Noth und Klagen
In Reigen kehrſt, und nimmſt dem Tod die Beute.
Denn ſanft im Säuſeln kommſt du nach dem Wetter;
O komm, o hilf auch heute,
Mein Fels und meine Burg, mein Hort und Retter!

2.

Nach ſchwerer Irrfahrt langen bangen Stunden,
Nun endlich hat die Schwalb' ihr Neſt gefunden.

Sie baut im Vorhof an des Herrn Altären,
Das iſt die Statt, da trocknen alle Zähren.

Da ſäuſeln in den Palmen Heimatlüfte,
Da blühn die Lilien, Frieden ihr Gedüfte.

Da ſpringt wie Silber klar der Born der Gnaden,
Die Seele trinkt und ſie genest vom Schaden.

Die blutroth war von Sinnenluſt und Grolle,
Wird rein wie Schnee und junger Lämmer Wolle.

Wo iſt ihr Leid nun? Wie ein Traum zerronnen.
Wo bleibt ihr Seufzer? Er verging in Wonnen.

Ein Tag der Raſt in dieſen Säulenhallen
Iſt mehr, denn draußen tauſend Jahre wallen.

Und beſſer iſt's, hier an den Schwellen wohnen,
Als in der Welt ob allen Reichen thronen.

Geſang des Prieſters.

Der du einſt in freier Liebe
Dich in unſern Staub gebannt,
Unſrer Bruſt verworrne Triebe,
Ach, und all ihr Leid erkannt;
Der du ſelbſt in jenen Tagen
Schmeckteſt der Verſuchung Pein,
Denen, die im Kampf erlagen,
Reiner, kannſt du gnädig ſein.

Ach, du weißt, in Sehnſucht ſchweifen
Tauſend Geiſter weit und breit;
Doch, vom Schein bethört, ergreifen
Für das Weſen ſie das Kleid.
Was nur geiſtlich mag gelingen,
Was nur göttlich kann erſtehn,
Wollen ſie im Fleiſch vollbringen —
Sollen ſie verloren gehn?

Die da ſuchen ohne Steuer
Heimwehbang ein Ruhgeſtad,
Die ein irres Liebesfeuer
Hintreibt auf der Sinne Pfad,
Die im Dämmer tauber Schachten
Graben nach der Wahrheit Licht,
Alle, die nach Freiheit ſchmachten,
Meinen Dich und wiſſen's nicht.

O beim Worte, das die Rächer
Von der Sünderin verwies,
Bei der Milde, die dem Schächer
Noch am Kreuz das Heil verhieß,
Bei dem Glanz, der himmliſch blendend
Um Damascus Weg geflammt,
Und, den Sinn des Eifrers wendend,
Ihn geſalbt zum Botenamt:

Zeuch, o Herr, die durſt'gen Seelen,
Die in dunkler Troſtbegier
Im Vergänglichen ſich quälen,
Zeuch ſie liebend all zu dir!
Statt der Schale, dran ſie kleben,
Laß ſie ſchaun der Dinge Kern,
Steig in ihrem dunkeln Leben,
Steig' empor als Morgenſtern!

Ada.

Tagebuchblätter.

Was heißt durch Wald und Aue
Mich wieder träumen gehn?
Auf's Moos gestreckt ins Blaue
Durch stille Wipfel sehn?

Woher dies sanfte Glimmen,
Das in's Geblüt mir dringt?
Dies leise Harfenstimmen,
Das mir im Sinn erklingt?

Ich forsch' in meinem Innern,
Allein ich rath' es kaum:
Ist's nur ein hold Erinnern?
Ist's goldner Hoffnung Traum?

Doch weiß ich: also blühte
Mein Leben wundersam,
Als einst mir ins Gemüthe
Die erste Liebe kam.

Schaffe, Mutter Natur, mit Schweigen
Dein ſtilles Werk in der Tage Kreis —
Wachſe geborgen unter den Zweigen,
Wachſe, blühe, mein Edelreis!

Die erquicklichſte Helle
Wirf, o Sonn', herab aus dem Blau!
Träufle, Himmel, auf dieſe Stelle
Deinen ſüßeſten Thau!

Denn hier iſt heil'ger Ort, es bricht
Ein junges träumendes Leben
Mit ſcheu ſehnſüchtigem Beben
Aus zarten Hüllen ans Licht.

Schon rühren ahnungsreich
In ihm ſich himmliſche Kräfte.
Wirke, wirke dein ſtill Geſchäfte,
Mutter Natur, und hüte zugleich!

Ach, fernhin ziehn mich fremde Sorgen;
Aber von fern auch ſeg'n ich dich leis
Jeglichen Abend, jeglichen Morgen;
Im Grün geborgen
Wachſe, blühe mein Edelreis!

Noch webt der Kindheit Dämmrung ihr um's Haupt
Und läßt ſie träumen kaum von künft'ger Blüte;
Dein Wahn nur iſt's, der mehr zu ſpüren glaubt;
Drum ſtill, mein Herz, und dein Geheimniß hüte.

Doch einſt, ach, wird ſie einſt die Deine ſein?
Wirſt du noch alternd ihrer Jugend taugen? —
Mein gläubig Herz ſpricht: Ja, mein Kopf ſpricht: Nein,
Und heiß vom Herzen ſchießt mir's in die Augen.

So ſchwank' ich Stund' um Stunde. Nacht wird Tag,
Und Tag wird Nacht im langen bangen Warten.
Wann kommſt du Mai? Wann blüht die Roſ' im Garten,
Daß ich mein Schickſal wiſſen mag!

Schlage nicht die feuchten Augen
Bang erglühend niederwärts;
Weine nur, wenn ich dich küſſe,
Weine nur, geliebtes Herz!

Junges ſüßes Leben ſchauert
In dem tiefen Seelenlaut;
Wein' und küſſe nur! Die Roſen
Sind am ſchönſten, wenn es thaut.

Laß Andre nur im Reigen
Mit lautem Gruß mir nahn,
Du biſt mein lieblich Schweigen,
Und ſiehſt mich freundlich an.

Dein Auge tief und minnig,
Es ſagt mir Tag für Tag,
Was nimmer ſo herzinnig
Die Lippe künden mag.

So hat die Frühlingsſonne
Auch Schall und Rede nicht,
Und doch mit ſtiller Wonne
Durchſchauert uns ihr Licht.

Mir gab den Wohllaut eigen,
Der dir den Blick beſchied;
Sei du mein lieblich Schweigen
Und ich will ſein dein Lied.

Als ich vertieft heut lag am Waldesrand,
Und bangt' um deine Liebe, fiel von selber
Mir ein vierblättrig Kleeblatt in die Hand.

Und als ich spät im Dunkeln dein gedacht,
Am offnen Fenster in den Garten lehnend,
Da schossen Stern' um Sterne durch die Nacht.

Was hilft's der Welt, daß sie mich von dir trieb?
Nun sind mir Erd' und Himmel Boten worden,
Und sagen grüßend mir, du hast mich lieb.

Des Mondes Silber rinnt
Im Wald von Zweig zu Zweigen,
Im Thal die Nebel steigen,
Entschlafen ist der Wind.

Und wie kein Halm sich regt,
Kein Läublein, keine Ranke,
Hat jeder Schmerzgedanke
Sich auch zur Ruh gelegt.

Wie klar erscheinst du mir
In meiner Seele Grunde!
Mir ist zu dieser Stunde,
Ich redete mit dir.

Ich fühl's in sel'ger Ruh:
Eins sind wir, auch geschieden —
Gut' Nacht, und solchen Frieden,
Geliebte, hab' auch du!

Weil mein Mund den klugen Leuten
Oft nur halbe Antwort ſtammelt,
Heißen ſie mich den Zerſtreuten,
Doch ich bin in dir geſammelt.

Laß an Babels Thurm ſie bauen!
Aber mich ſoll eins nur freuen,
Fromm in innerlichem Schauen
Mir dein Bildniß zu erneuen.

Und ſo leb' ich Stund' um Stunde
Einſam mitten im Getriebe,
Still durchſonnt im Herzensgrunde
Vom Bewußtſein deiner Liebe.

So wunderſüß hab' ich geträumt zu Nacht,
Und kann mich doch des Traums nicht mehr entſinnen;
Doch fühl' ich noch erwacht
Ein ſanftes Feuer durch die Bruſt mir rinnen,
Das fröhlich mich zu jedem Werke macht.
Gewiß, das iſt dein lieber Wille,
Das iſt dein Gruß, du haſt aus deiner Stille
In rother Frühe zu mir hergedacht.

Mag auch heiß das Scheiden brennen,
Treuer Muth hat Troſt und Licht;
Mag auch Hand von Hand ſich trennen,
Liebe läßt von Liebe nicht.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Iſt kein Waſſer ſo ohn' Ende,
Noch ſo ſchmal ein Felſenſteg,

Daß nicht rechte Sehnſucht fände
Drüberhin den ſichern Weg.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein ſtark Gedenken.

Ueber Berg' und tiefe Thale,
Mit den Wolken, mit dem Wind,
Täglich, ſtündlich tauſendmale
Grüß' ich dich, geliebtes Kind,
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein friſch Gedenken.

Und die Wind' und Wolken tragen
Her zu mir die Liebe dein,
Die Gedanken, die da ſagen:
Ich bin dein und du biſt mein.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein lieb Gedenken.

Ueberall, wohin ich ſchreite,
Spür' ich, wie unſichtbarlich
Dein Gebet mir zieht zur Seite
Und die Flügel ſchlägt um mich.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein fromm Gedenken.

Und ich bin ſo froh und ſtille,
Muß ich noch ſo ferne gehn;
Jeder Schritt — iſt's Gottes Wille —
Iſt ein Schritt zum Wiederſehn.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein froh Gedenken.

Es war im tiefſten Waldrevier
Im Moos zu Füßen ruht' ich dir;
Kein Lüftchen ging vom blauen Zelt,
So ſtill der Ort, ſo fern die Welt!

Da ſah auf deinem Angeſicht
Ich blühn des Himmels reinſtes Licht,
Es glänzt' in deinem Auge feucht
Der Liebe heiligſtes Geleucht.

Und wie ich ſog den Himmelsſtrahl,
Zerging in mir der Erde Qual;
Getaucht in deiner Liebe Schein,
Da ward ich jung, da ward ich rein.

Ein Siegel lag auf meinem Mund,
Mir war's, du biſt auf heil'gem Grund;
Was nur dem Menſchen Höchſtes ward,
Hier iſt's dir ſelig offenbart.

Und durch die Bruſt mir friſch und kühl
Hinrann der Ewigkeit Gefühl,
Darin die Stunde Jahre wiegt,
Im Athemzug ein Leben liegt.

Wie lang wir blieben, weiß ich nicht;
Weiß nur: mein Weſen war voll Licht,
Wir waren unſer, Ich und Du,
Und Gott der Herr ſah ſegnend zu.

Der Wald wird dichter mit jedem Schritt;
Kein Pfad mehr, kein Steig!
Nur die Quelle rieſelt mit
Durch Farrenkraut und Brombeergezweig;

Ach, und unter den Eichenbäumen
Das Gras wie hoch, wie weich das Moos!

Und die himmliſche Tiefe wolkenlos
Wie blaut ſie durch die Wipfel hier!

Hier will ich raſten und träumen,
Träumen von dir.

Nun haſt du dich ergeben
Mir ganz mit Seel' und Leib,
O du mein ſüßes Leben,
Mein Lieb, mein Kind, mein Weib.

Nimm hin denn ſonder Schranke,
Nimm hin auch du, was mein!
Mein innerſter Gedanke,
Mein letzt Gefühl iſt dein.

Gott ſchickt hinfort uns beiden
Ein Glück nur, Eine Noth;
Und Nichts mehr kann uns ſcheiden,
Es ſcheid' uns denn der Tod.

O fühl's an meines Herzens Schlage,
Wenn du mich ſchweigend an dich drückſt,
Wie du mit jedem neuen Tage,
Geliebte, höher mich beglückſt.

Ach, ſeit in holdem Selbſtvergeſſen
Der Lippe Zagheit dir zerrann,
Nun lern' ich ſelig erſt ermeſſen,
Welch Kleinod ich an dir gewann.

In deines Herzens lauterm Grunde
Erſchließt ſich mir die reichſte Welt!
Hinunter lauſch' ich Stund' um Stunde
Wie in ein wehend Lilienfeld.

Du willſt nur lieben, glauben, ahnen;
Und doch, mit dieſem ſtillen Sinn
Auf des Gedankens kühnſten Bahnen
Wie feſt und ſicher wallſt du hin!

Oft ſtaun' ich, wie dein klar Gemüte
Der Dinge tiefſte Tiefen mißt —
Und bliebſt doch ganz ein Kind voll Güte,
Und ahnſt es nie, wie reich du biſt.

Ueber die ſonnigen Bergesgipfel
Kommt es gefloſſen wie Liebeshauch,
Schauerndes Leben durchflutet die Wipfel,
Hoch in Blumen entlodert der Strauch.

Alles Gealterte will ſich verjüngen,
Alles Gebundene ſanft ſich befrein, —
Herz, wie jauchzeſt auch du in Sprüngen
In den klingenden Frühling hinein!

Ziehende Schwäne droben im Blauen,
Drunten die quellende Blütenluſt —
Ach, und im Garten hinab zu den Auen
Wandelt mein Weib mit dem Kind an der Bruſt!

Nun komm, mein ſüßes Weib, und raſten wir,
So lang es dämmert, noch im Erker hier,
Und horchen, wie im Winde reingeſtimmt
Das Spätgeläut den See herüberſchwimmt;
Ja, Feierabend iſt, und ſelig müd
Geſchloſſnen Auges lehn' ich in die Pfühle,
Und wie ich deine Wang' an meiner fühle,
Glänzt mir auch das noch leiſe durch's Gemüt,
Wie wunderlieb mich heut zur guten Nacht
Dein Kind aus blauen Augen angelacht.

Wachſt du noch einmal auf zum Schmerz
Aus dumpfem Schlaf, zerdrücktes Herz?
Was ſchlägſt du noch? O Gott, ſie haben
Mein Weib und all mein Glück begraben. —

Nun hallt der Menge dumpf Gebraus
Allmählich auf den Gaſſen aus
Und müde von des Werks Beſchwerde
Kehrt jeder zum vertrauten Herde.

Beglückt wer nach mühſel'gem Tag
In Liebesarmen ausruhn mag!
Ich bin allein; im Herzensgrunde
Bricht blutend auf die alte Wunde.

Am Fenſter lehn' ich ſtill und ſeh
Dichtflockig niederwehn den Schnee,
Die Nacht bricht ein; die Glocken ſummen
Den Abendſegen und verſtummen.

Der Schnee fällt draußen auf ein Grab,
Da ſchläft, die ich geliebet hab',
Die mich geliebt, wie keinen, keinen
Ein Weib geliebt — o könnt' ich weinen!

Wie die Stunden leiſe fluten,
Well' auf Well' im ew'gen Lauf,
Hört die Wunde ſacht zu bluten,
Hört das Herz zu zucken auf.

Wie Geſang entfernter Schwäne
Lockt der Lenz mich wieder fort,
Und zur Wohlthat wird die Thräne,
Zur Erlöſung wird das Wort.

Und den Schmerz, der mich zerriſſen,
Da ich ſtumm vor ihm erlag,
Nimmer könnt' ich nun ihn miſſen,
Seit ich von ihm klagen mag.

Wie gereift von heil'gem Feuer
Wächst mein Herz in ihm empor;
Ach, und himmliſcher und treuer
Lieb' ich nur was ich verlor.

Meiner Heimat Buchen grünen
Schöner dieſes Jahr, denn je,
Und herüber von den Dünen
Rollt der Wogenſchlag der See.

Waldesrauſchen, Meeresbrauſen,
O wie wuchs mir wunderſam
Sonſt die Bruſt von ſüßem Grauſen,
Wenn ich euern Gruß vernahm!

Durch der Wipfel dunkles Weben,
Auf der Tiefe mächt'gem Schooß
Fühlt' ich Gottes Odem ſchweben,
Und mein Herz ward feſt und groß.

Meeresbranden, Waldesſchauer,
O ſo übt auch heut getreu,
Uebt an meiner tiefen Trauer
Eure ſtille Macht auf's neu!

Singt dem Müden, Sehnſuchtskranken
Das verwaiſ'te Herz in Ruh!
Deckt mit Ewigkeitsgedanken
Der Geliebten Grab mir zu!

Ach, und wie mein irdiſch Weſen
Euer Hauch mit Kraft durchquillt,
Laß mich ahnen ein Geneſen,
Das auch dieſes Heimweh ſtillt!

Manchmal, als ob ich dich noch hätte,
Wenn mir der Tag verging in Schmerz,
Trittſt du in Träumen an mein Bette,
Und legſt mir ſtill die Hand aufs Herz.

Es webt um deine reinen Züge
Der ſtille Glanz der Ewigkeit;
Doch blickt dein Aug', als ob es früge:
„Was härmſt du dich? Ich bin nicht weit.“

Und biſt du plötzlich dann verſchwunden,
Wohl wein' ich wieder, doch es fühlt
Mein Herz zugleich mit ſeinen Wunden
Den Himmelsbalſam, der ſie kühlt.

Ein Hauch iſt über mir geblieben,
Ein Troſt, wie ihn das Pfingſtfeſt bringt,
Das ſüße Wiſſen, daß dein Lieben
Auch durch den Tod noch zu mir dringt.

Gedichte und Gedenkblätter.

Lieder

aus

alter und neuer Zeit.

I.

Du willſt in meiner Seele leſen
Und ſtill mein beſtes Theil empfah'n;
So ſchau mein unvergänglich Weſen
Im Spiegel meiner Lieder an.
Ich bin die Weiſe, die dich rühret,
Ich bin das Wort, das zu dir ſpricht,
Der Hauch, den deine Seele ſpüret,
Ich bin's — und dennoch bin ich's nicht.

Denn ſieh, noch oft mit heißem Ringen
Durch Schuld und Trübſal irrt mein Gang,
Doch drüber zieht auf reinen Schwingen
Die ew'ge Sehnſucht als Geſang.
So ſtürmt der Bach in dunkeln Wogen
Zum Abgrund, drein er ſich begräbt,
Indeß der ſiebenfarb'ge Bogen
Verklärend überm Sturze ſchwebt.

II.

Die Möve flog zu Neſt,
Der Mond hält oben Wacht,
Des Meeres Brauſen kommt
Von ferne durch die Nacht.

Ich ſchreit' hinab zum Strand,
Die Seeluft ſtreift mein Haar,
Da kommt mir's ins Gemüth
Was jemals ſüß mir war.

Und wie die Wolken dort
Sich raſch verwandelnd ziehn,
Ziehn durch die Seele mir
Erinn'rungsträume hin.

Sie wechſeln für und für,
Sie grüßen und zergehn;
Dein Bild nur, wie der Mond,
Bleibt klar inmitten ſtehn.

III.

Wenn über's Schneefeld mit Gebrauſe
Des Neujahrs rauhe Stürme ziehn,
Wie lieblich iſt's, im ſichern Hauſe
Die Glut zu ſchüren im Kamin!

Nun darf das Herz ſich frei gehören,
In ſeine Tiefen kehrt es ein,
Und Geiſter lernt's emporbeſchwören,
Genoſſen ſeiner Raſt zu ſein.

Kommt denn mit unhörbaren Tritten,
Ihr Helden längſt verſchollner Zeit!
In falt'ger Toga kommt geſchritten,
Im blutbeſtrömten Panzerkleid!

Ich ſeh' auf euren narb'gen Zügen,
Im Auge, das verfinſtert droht,
Die Spur von hohen Thatenflügen,
Von wildem Glück und jähem Tod.

Und wenn mir eure Kränze ſagen,
Daß Ruhm und Sieg euch einſt gelabt,
Ahn' ich zugleich was ihr getragen
Und ſtolz der Welt verſchwiegen habt.

Vielleicht, daß durch der Muſe Walten,
Wie ihr mir ernſt vorüberſchwebt,
Vor Einer plötzlich der Geſtalten
Mein ſchweigend Saitenſpiel erbebt

Und, wie ſich Klang geſellt dem Klange,
Wie Bild um Bild ſich reich enthüllt,
Ein groß Geſchick mir mit Geſange
Die lange Nacht des Winters füllt.

IV.

Wie ſäuſelt über Thal und Hügel
Der Gruß des Frühlings heut ſo mild!
Von fern erklingt's wie Schwalbenflügel
Und traumhaft brütet's im Gefild.

Im Stamm der alten Linde ſteigen
Die Säfte ſchon geheimnißvoll;
Sie ſpürt's und ſchauert mit den Zweigen
Vor Freuden, daß ſie grünen ſoll.

Zwar decken Schleier zartgewoben
Des Himmels Angeſicht noch ganz,
Doch rinnt durch ihr Geſpinnſt von oben
Verheißungsvoll ein weißer Glanz.

Er gleicht dem räthſelſüßen Schimmer,
Der um des Mädchens Züge ſchwebt,
Das ſich geliebt fühlt, doch noch immer
Ihr Glück ſich zu bekennen bebt.

V.

In dieſen Frühlingstagen, da geneſen
Das Herz nicht will vom ſüßen Sehnſuchtsleid,
Wie ſpricht, was einſt bei Platon ich geleſen,
Vertraut mich an aus dunkler Fabel Kleid!
Geſchaffen, ſchreibt er, ward als Doppelweſen
Der Menſch dereinſt im Anbeginn der Zeit,
Bis ihn ein Gott, weil er nicht Schuld gemieden,
In ſeine Theile, Mann und Weib, geſchieden.

Ein heilig Räthſel deutet mir dies Wort;
Wer fühlt' es nie, daß Bruchſtück nur ſein Leben,
Ein Ton, nur angeſchlagen, zum Akkord
Mit ſeinem Gegenton ſich zu verweben?
Wir all ſind Hälften, ach, die fort und fort
Nach den verlornen Zwillingshälften ſtreben,
Und dieſes Suchens Leid im Weltgetriebe
Wir heißen's Sehnſucht, und das Finden Liebe.

VI.

Der ich alter Zeit Geſchichten
Schrieb, als Schnee bedeckt die Flur,
Jetzt, o Frühling, in Gedichten
Deine Thaten ſchreib' ich nur.

Täglich merk' ich an, wie linder
Sich die Kraft der Sonne rührt,
Und die Blumen, deine Kinder,
Aus dem Thal zum Gipfel führt;

Wie in tieferm Grün die Halde
Schwellend prangt, vom Thau erfriſcht,
Wie vollzähl'ger ſtets im Walde
Sich der Chor der Stimmen miſcht.

Heut aus zarter Knoſpenhülle
Weiß und dicht wie Silberſchaum
Brach des Birnbaums Blütenfülle,
Morgen blüht der Apfelbaum.

Wichtig für mein froh Verzeichniß
Däucht mir, was ich nur vernahm —
Iſt's nicht auch ein Weltereigniß,
Wenn die erſte Roſe kam?

VII.

Im Wind verhallt Trompetenton
Und ferner Paukenſchlag;
Es zieht durch's Feld die Proceſſion
Am ſchönſten Frühlingstag.

Die Fahnen wehn im Sonnenſchein,
Die Kreuze blinken vorn;
Von tauſend Stimmen murmelt's drein,
Sie flehn um Wein und Korn.

Weit hinter'm Zug, verſpätet, geht
Durch's blüh'nde Saatgewind,
Verſunken in ihr ſtill Gebet,
Ein hold blauäugig Kind.

Ihr roſig Antlitz iſt ſo klar,
Ihr weiß Gewand ſo rein,
Um ihre Stirn das goldne Haar
Fließt wie ein Glorienſchein.

So wallt ſie hin, das ſüße Bild,
Den Palmzweig in der Hand,
Als zög' ein Engel durch's Gefild,
Und ſegnete das Land.

VIII.

Auf den grünen Auen
Wallt der Sonnenſchein;
Berg' und Burgen ſchauen
Winkend in den Rhein.

Weiß vom Blütenſegen
Liegt mein Pfad beſtreut,
Durch das Thal entgegen
Schwebt mir Feſtgeläut.

Wie mir da im Innern
Jeder Schatten weicht
Und ein hold Erinnern
Wonnig mich beſchleicht!

Lieblichſte der Frauen,
Still gedenk' ich Dein!
Auf den grünen Auen
Wallt der Sonnenſchein.

IX.

Nun ſchwindet allgemach im Blau
Der Feuerglanz der Sterne;
Der Garten liegt im friſchen Thau
Und weiß im Duft die Ferne.

Schon ſingt die Nachtigall im Strauch
Ihr Lied mit leiſrer Kehle;
Aus Oſt ein wunderkühler Hauch
Durchflutet mir die Seele.

Von Allem, was zum Staube zieht,
Im Schlafe reingebadet,
Wie fühl' ich mich zu That und Lied
Mit Flügelkraft begnadet!

Mir iſt's, als ob mein Genius
Mir Gruß und Handſchlag böte —
Und prächtig über Wald und Fluß
Geht auf die Morgenröthe.

X.

Ueber den ſtillen Seen
Erglänzt des Vollmonds Schein;
Ein träumeriſches Wehen
Durchläuft den Buchenhain.

Am thau'gen Hügelpfade
In Düften wallt das Korn
Und fern vom Waldgeſtade
Herüber grüßt ein Horn.

Wie ſchwebt zu dieſer Stunde
Mein Geiſt in leichtem Flug!
Geheilt iſt jede Wunde,
Die mir die Fremde ſchlug.

Kaum zeugt von Kampf und Plage
Verwachſ'ner Narben Spur
Und an die goldnen Tage
Der Jugend denk' ich nur.

Wie damals füllt mich innig
Ein holdes Glücksvertraun;
Ich fühl's, zu Hauſe bin ich,
O laßt mich Hütten bau'n!

XI.

O Sommerfrühe blau und hold!
Es trieft der Wald von Sonnengold,
In Blumen ſteht die Wieſe;
Die Roſen blühen roth und weiß
Und durch die Fluren wandelt leiſ'
Ein Hauch vom Paradieſe.

Die ganze Welt iſt Glanz und Freud,
Und biſt du jung, ſo liebe heut
Und Roſen brich mit Wonnen!
Und wardſt du alt, vergiß der Pein
Und lerne dich am Widerſchein
Vom Glück der Jugend ſonnen!

XII.

Nordoſtwind hatten wir, die See ging hoch;
Die Wogen rollten an mit ſchäum'gem Kamme
Und ſpritzten giſchend auf am Hafendamme,
Der Tag ſah durch Gewölk, das flatternd zog.

Da ſchrittſt auch du den Quaderpfad entlang,
In's ſtraffe Tuch die herbe Fülle ſchmiegend,
Den ſchlanken Leib auf leichten Hüften wiegend,
Beſchwingt und feſt der kleinen Füße Gang.

Und plötzlich fiel ein Strahl aus Wolken da
Und zeigt' auf deiner Stirne mir die Güte,
Und zeigte mir im Auge dein Gemüthe,
Das friſch und ſcheu doch in die Welt noch ſah.

So ſtandeſt du und ſogeſt tief geſtillt
Den feuchten kühlen Hauch, von Wind und Wogen
Wie eine Meereslilie ſanft gebogen,
Geſchloſſ'nen Mädchenthums ein reizend Bild.

Mir aber ſchwoll das Herz, mein Athem flog,
Ich wußt', ich würde nie dich wiederſehen,
Und doch war mir ſo wohl, ſo wohl geſchehen —
Nordoſtwind hatten wir, die See ging hoch.

XIII.

Einſtmals hab' ich ein Lied gewußt,
Einſt in goldenen Stunden
Sang ich's, da ich ein Kind noch war;
Aber mir iſt's entſchwunden.

Lieblich ſchwebte die Weiſe hin,
Weich wie Schwanengefieder;
Ach, wohl ſuch' ich durch Feld und Wald,
Finde nimmer ſie wieder.

Manchmal mein' ich, es wogt ihr Laut
Ueber der Flur in den Winden,
Aber er iſt verhallt im Nu,
Will ich ihn greifen und binden.

Oft auch, wenn ich bei Nacht entſchlief,
Streift urplötzlich und leiſe
Ueber mein Herz mit Traumeshand
Die verlorene Weiſe.

Aber fahr' ich vom Kiſſen auf,
Kann ich mich nimmer beſinnen;
Nur vom Auge noch fühl' ich ſacht
Brennende Thränen rinnen.

Und doch mein' ich, fänd' ich den Klang:
All die heimlichen Schmerzen
Könnt' ich wieder, wie einſt als Kind,
Mir wegſingen vom Herzen.

XIV.

Auf glatten Fluten ſchwamm der Abendſtern,
Ein grünlich Gold umdämmerte die Fluren:
Die Thürme Lübecks ſpiegelten ſich fern
Und leiſe zog der Nachen, drin wir fuhren.

Die Luft ward kühl, Geſang und Scherz zerrann
Gemach in traulich flüſterndes Gekoſe,
Ein weißer Mädchenarm griff dann und wann
In's feuchte Blau nach einer Waſſerroſe.

Nachdenklich ſaß die Lieblichſte der Schaar,
Ein ſechzehnjährig blühend Kind am Steuer;
Den wilden Epheukranz im lock'gen Haar,
Faſt glich ſie jener, die mir einſt ſo theuer.

Und plötzlich ſtand es vor der Seele mir,
Mein ganzes Glück, mein ganzes Leid von weiland,
Und tiefe Sehnſucht fiel mich an nach dir,
Du meiner Jugend fernverſchollnes Eiland! — —

XV.

Die Nacht iſt klar, die Nacht iſt kühl,
Am Himmel ſchießen die Sterne —
Du haſt mich einſt ſo lieb gehabt
Und mich geküßt ſo gerne.

Du haſt mich einſt ſo lieb gehabt,
Wo blieb dein heiß Gefühl? —
Am Himmel ſchießen die Sterne,
Die Nacht iſt klar und kühl.

XVI.

Minne hält, das wilde Kind,
Einen Brauch, wie blind ſie fahre,
Daß ihr vierundzwanzig Jahre
Lieber ſtets, als vierzig, ſind;
Altersfroſt und graue Haare
Treiben ſie zur Flucht geſchwind.

Bei des Herzens Roſenfeſt
Gilt vor aller Weisheit Schätzen
Selig Stammeln, ſüßes Schwätzen

Lipp' auf Lippe ſtumm gepreßt;
Geiſt wird nie den Mund erſetzen,
Der ſich feurig küſſen läßt.

Was verſtrickte denn ſo jäh
Einſt das junge Herz Iſolden,
Daß ſie ſich mit ihrem Holden
Glühend ſtürzt' in Schmach und Weh?
Triſtans Locken wallten golden,
König Markes weiß wie Schnee.

Darum ſetze dich zur Wehr,
Glänzt in's alternde Gemüthe
Dir der Schönheit Strahl, und hüte
Dich vor nichtigem Begehr;
Minneglück will Jugendblüte,
Und du änderſt's nimmermehr.

XVII.

O wo iſt, wo iſt das Glück zu Hauſe,
Daß ich's endlich finden mag und greifen,
Und mit ſtarker Feſſel an mich binden!
O wo iſt, wo iſt das Glück zu Hauſe?

„Wo des Mondes Sichel ſchwimmt im Waſſer,
Wo das Echo ſchläft am hohlen Felſen,
Wo der Fuß des bunten Regenbogens
Auf dem Raſen ſteht, da geh' es ſuchen!"

XVIII.

Die Freuden, die roſigen Tänzerinnen,
Mit Kränzen und Fackeln, mit Spiel und Geſang,
Wie fliehn ſie auf ſchimmernden Sohlen von hinnen!
Aber der Kummer hat ſchleichenden Gang.

Verhallt iſt das Feſt und das ſüße Gelächter
Der ſchwärmenden Dirnen, ach, eh' ich's gedacht;
Nun tappt er um's Haus mir, ein grimmiger Wächter,
Und ruft mir die langſamen Stunden der Nacht.

XIX.

Ach, wer hat es nicht erfahren,
Daß ein Blick, ein Ton, ein Duft
Was vergeſſen war ſeit Jahren
Plötzlich vor die Seele ruft!

Alſo kommt in dieſer ſüßen
Frühlingszeit von Wald und Fluß
Solch Erinnern oft und Grüßen,
Daß ich tief erſchrecken muß.

Weiſen, die gelockt den Knaben,
Dämmern auf in meinem Ohr:
Dunkle Sehnſucht, längſt begraben,
Zuckt wie Blitz in mir empor.

Und wenn hoch die Sterne ſcheinen,
Geht im Traum durch meinen Sinn
Winkend, mit verhalt'nem Weinen,
Die verlorne Liebe hin.

XX.

Daß holde Jugend nur zur Liebe tauge,
Ich weiß es wohl, und daß mein Lenz entſchwand;
Doch ſehn' ich mich nach einem treuen Auge,
Doch ſehn' ich mich nach einer weißen Hand.

Nach einem Auge, das mit hellerm Scheine
Aufleuchte, wenn mein Tiefſtes ich enthüllt,
Und das in jenen bängſten Stunden weine,
Wo meines ſich nicht mehr mit Thränen füllt;

Nach einer Hand, die hier und dort am Wege
Mir einen Zweig noch pflücke, herbſtesfarb,
Die mir zum Raſten weich die Kiſſen lege,
Und mir die Wimpern ſchließe, wenn ich ſtarb.

XXI.

Ach, wohl war dir hienieden,
Als dein Lenz noch gewährt,
Viel vor Andern beſchieden,
Was das Leben verklärt.

Wo durch's bunte Gedränge
Nur hinſchweifte dein Gang,
Brachſt du Roſen die Menge,
Sangſt du friſchen Geſang.

Ja, mit ſeligem Neigen,
Als dein Sommer verblüht,
Ward in Liebe dein eigen
Noch das reinſte Gemüth.

Darum dämpfe die Klage,
Wenn das Nebelgewog
Nun ſpätherbſtlicher Tage
Deinen Himmel umzog.

Lerne ſtill dich beſcheiden,
Sanftmuth lern' und Geduld,
Und mit Lächeln im Leiden
Zahl' dem Glücke die Schuld;

Und der vergangenen Wonne
Fromm im Herzen gedenk,
Jeden Blick noch der Sonne
Preiſ' als ein himmliſch Geſchenk.

XXII.

Oftmals, wenn ich ganz allein
Brüte, Nachtumgeben,
Fließt's wie ſanfter Mondenſchein
Plötzlich in mein Leben.

Jeden Druck, den ich empfand
Schmerzlich und beklommen,
Fühl' ich wie von Engelshand
Sacht hinweggenommen.

Süßer Jugendſchauer quillt
Ueber mein Gemüthe,
Und es dehnt ſich tief geſtillt,
Wie im Thau die Blüte.

Staunend ſinn' ich, was geſchehn,
So den Schmerz zu bannen?
Dieſes Friedens himmliſch Wehn,
Dieſer Glanz, von wannen?

Und ein Ahnen will zuletzt
In mein Herz ſich ſenken,
Daß geliebte Todte jetzt
Drüben mein gedenken.

XXIII.

Will das raſche Blut dir ſtocken,
Wahre nur der Seele Schwung;
Fällt der Reif auf deine Locken,
Liebe nur, ſo bleibſt du jung.

Lieb' und mußte Sie dich laſſen,
Die dein Herz einſt ſelig fand,
Darfſt du doch ihr Kind umfaſſen,
Blieb dir doch dein Vaterland.

XXIV.

Am zerfallnen Burggemäuer
Ueber'm ſchwarzen Fichtenhag
Glüht's noch einmal auf wie Feuer,
Und verſunken iſt der Tag.

Schauernd rühren ſich die Wipfel,
Drunten ſchwillt der Rhein mit Macht,
Und vom Thal empor zum Gipfel
Steigt wie ein Geſpenſt die Nacht.

Da befällt ein heimlich Grauſen
Mir im Dunkeln Herz und Sinn:
„Steine bröckeln, Wellen brauſen,
Und wie bald biſt du dahin!“

XXV.

Das iſt's, was ſüßen Troſt mir bringt
Und Jugendmuth im Alter,
Daß mir, Natur, noch hell erklingt
Dein tauſendſtimmiger Pſalter;

Daß heute noch die Seele mir
Vergeht in ſüßem Grauſen,
Wenn mir zu Häupten im Revier
Die mächt'gen Wipfel brauſen;

Daß, wie als Kind, ich jauchzen mag,
Am Dünenſtrand zu ſitzen,
Wenn über mich vom Wogenſchlag
Des Giſchtes Flocken ſpritzen;

Daß mich in dunklem Sehnſuchtsdrang
Die Berge ziehn, die blauen,
Daß mir beim Sonnenuntergang
Noch mag die Wimper thauen;

Daß ſtets, vom Frühlingsſturm erfaßt,
Mein Herz noch ſchwärmt und dichtet,
Daß mir des Herbſttags goldne Raſt
Noch ſtets die Bruſt beſchwichtet.

Wieviel ich Täuſchung auch erfuhr
Im Leben und im Lieben,
Du biſt mir allezeit, Natur,
Du biſt mir treu geblieben.

Du haſt, wenn Unmuth mich befiel,
Ihn ſanft hinweg gehoben,
Haſt mir dein leuchtend Farbenſpiel
In jede Luſt gewoben;

Und wollt' ich ganz im Schmerz vergehn,
So zeigteſt du mir milde
Von Leben, Tod und Auferſtehn
Den Kreis im Spiegelbilde.

O laß mich ſtill an deiner Hand
Fortwallen, Heiliggroße,
Bis ich vom Schlummer übermannt
Mag ruh'n in deinem Schooße!

XXVI.

Der als Morgenſtern am Himmel
Glänzte, bei des Tages Schluß
Vor dem andern Sterngewimmel
Geht er auf als Hesperus.

Früh und ſpät vom ſelben Golde
Glüht der Saum des Firmaments,
Und des Herbſtes letzte Dolde
Gleicht der erſten Dold' im Lenz.

Alſo gehn, wie ſich dazwiſchen
Auch in buntem Unbeſtand
Der Entfaltung Stufen miſchen,
End' und Anfang Hand in Hand.

Und ſo kann ich, rauſcht in leiſen
Melodie'n mein Saitenſpiel,
Ein Gefühl nicht von mir weiſen,
Das mir ſagt: Du biſt am Ziel.

Denn die letzten meiner Lieder,
Wenn ich recht zu hören weiß,
Klingen wie die erſten wieder
Und vollendet iſt der Kreis.

XXVII.

Weil ich ohne Groll und Klage
Dies Geſchick des Lebens trage
Und den Sturm zur Ruh beſchwor:
Meint ihr, daß ich drum vergeſſen,
Was ich einſt ſo reich beſeſſen,
Was ich, ach, ſo früh verlor?

Zwar die Thränen ſind zergangen,
Zu des Tags bewegtem Prangen
Lernt' ich lächeln, wie vorher;
Doch geräuſchlos, tief im Herzen,
Gehn die nie verwund'nen Schmerzen
Wie ein leiſer Strom durch's Meer.

XXVIII.

Wie manchen Blick du frei und freier
In's Walten der Natur gethan,
Auf's neue hinter jedem Schleier
Sieht doch die alte Sphinx dich an.

Du kannſt ihr nimmer Antwort geben,
Wenn ſie die letzte Frag' entbot;
Ein ewig Räthſel iſt das Leben
Und ein Geheimniß bleibt der Tod.

Vermiſchte Gedichte.

Erſtes Buch.

Schön Ellen.

„Nun gnade dir Gott, du belagerte Schaar!
Was frommt noch, daß ich's verſchweige?
Wir haben nicht länger Brod noch Wein;
Das Pulver geht auf die Neige.

Und kommt nicht Hülfe, und kommt ſie nicht bald,
Den wimmelnden Feind zu beſtehen,
So ſehn wir die Sonne, die roth dort ſteigt,
Wohl nimmermehr untergehen.“

Lord Edward ſprach's; trüb ſtanden umher
Die tapferen Waffengenoſſen;
Schön Ellen lehnt' an des Feldſtücks Rad,
Vom bunten Plaid umfloſſen.

Sie ſtarrt' hinaus in die leere Luft,
Als ob ein Zauber ſie bannte,
Und plötzlich fuhr ſie empor wie im Traum,
Ihr dunkles Auge brannte.

„Nun ſchaut, ihr Brüder, nun ſchaut vom Thurm!
Und habt ihr nichts vernommen?
Mir däucht, ich höre ganz fern den Marſch,
Den Marſch: die Campbells kommen.

Ich höre die große Trommel dumpf,
Ich höre des Pibroch's Weiſe,
Wie einſt am Tweed ich geſungen das Lied,
So ſpielt in den Winden es leiſe." —

„„Ach, Mädchen, was redeſt du Traum und Trug!
Vom Thurm iſt nichts zu ſehen,
Als blaue Luft und gelber Sand
Und fern des Rohrfelds Wehen.

Doch unter'm Wall, da wühlt der Feind,
Vieltauſend Waffen ſchimmern;
Die Aexte blitzen, mit denen ſie ſchon
Zum Sturm die Leitern zimmern."" —

Und die Sonne ſtieg in die Mittagshöh,
Und die Sonne begann ſich zu neigen;
Sie luden die Stücke zum letztenmal,
Sie drückten die Hand ſich mit Schweigen.

Schön Ellen ſtarrt' in die leere Luft,
Ihr bleiches Geſicht war erglommen:
„Ich hab's euch geſagt, und ich ſag' es auf's neu,
Ich hör's: die Campbells kommen.

Ich höre den dumpfen Trommelſchlag
Zum gellenden Pibrochstone,
Ich höre den ſchütternden Schritt auf dem Grund,
Den Schritt der Bataillone."—

„„Ach, Mädchen, wir ſpähen und ſpähen umſonſt;
Und ſchon bricht ein das Verderben;
Der Feind, ſchon legt er die Leitern an;
Nun gilt's mit Ehren zu ſterben!

Fahrt wohl denn Weib und Kind daheim,
Und ihr Hochlands-Seen und Haiden! —
Und nun, Kameraden, gebt Feuer, mit Gott!
Und die Schwerter hervor aus den Scheiden!““

Und die Salve kracht', und der Sturm ward heiß,
Und Dampf lag über den Wällen,
Und als der Fähndrich zu Boden ſank,
Da faßte die Fahne Schön Ellen.

„Nun ſteht, ihr Brüder, nun ſteht! Ganz nah,
Ganz nah jetzt hör' ich die Weiſe!“
Sie rief's und ſieh, da zerbarſt das Gewölk,
Und der Blick ward offen im Kreiſe.

Und da blitzt' es heran durch das weite Gefild,
Und da kam's in Geſchwadern gezogen,
Mit gewürfeltem Plaid und mit Federn vom Aar,
Und Englands Banner flogen;

Und da brach's in den Feind, wie Hochlandsſturm,
Und jetzt von allen vernommen,
Hoch über dem Rauch fortwogte der Marſch,
Der Marſch: die Campbells kommen.

Und der Feind zerſtob und ſie zogen in's Thor,
Und Ellen ſang, wie ſie bliefen:
„Nun ſind ſie gekommen, wie Feuer vom Herrn,
Der Name des Herrn ſei geprieſen!“

Omar.

Inmitten ſeiner Turbankrieger,
Die Stirne voll Gewitterſchein,
Zog Omar, der Chalif, als Sieger
In's Thor der Ptolemäer ein.
Umrauſcht von Mekka's Halbmondbannern,
Ritt langſam er dahin im Zug,
Ihm folgte mit den Bogenſpannern
Ein Negerſchwarm, der Fackeln trug.

Sie zogen durch die öden Gaſſen,
Durch Siegesthor und Säulengang,
Drin klirrend nur der Schritt der Maſſen,
Der Hengſte Stampfen wiederklang;
Schon lenkte zu den Porphyrſtufen
Der alten Hofburg der Chalif,
Da warf vor ſeines Roſſes Hufen
Ein Greis ſich in den Staub und rief:

„O Herr, der Sieger warſt du heute,
Und dieſe Stadt des Nils iſt dein,
So nimm als reiche Schlachtenbeute
Ihr Gold und Erz und Elfenbein.
Die Thürme ſtürz' in Schutt zuſammen,
Zerbrich den Bilderſchmuck des Hains,
Die Tempel ſelber gib den Flammen!
Nur eins verſchone, Herr, nur eins!

Sieh hin! Wo dort die Sphinxe grollen
Am Thor, die Hüter unſres Ruhms,
Da ſchläft in hunderttauſend Rollen
Der Geiſterhort des Alterthums.

Was, seit der Erdkreis aufgerichtet,
In That und Wort sich offenbart,
Was je gedacht ward und gedichtet,
Dort liegt's der Nachwelt aufbewahrt.

O gieb den Schatz, aus allen Reichen
Der Welt gehäuft mit treuem Fleiß,
Gieb dieß Vermächtniß ohne Gleichen,
Der Menschheit Erbtheil gieb nicht Preis!
Nein, heilig sei auch dir die Stätte,
Die jede Muse fromm geweiht,
Streck' drüber deine Hand und rette
Der Zukunft die Vergangenheit!"

Doch Omar zieht die Stirn in Falten
Und spricht, indem sein Auge flammt:
„Ich bin genaht, Gericht zu halten,
Was drängst du, Thor, dich in mein Amt?
Hinweg, daß meines Zorns Gelober
Nicht dich sammt deinen Rollen trifft!
Die Schätze, die du rühmst, sind Moder
Und was du Weisheit nennst, ist Gift.

Schon allzulang am unfruchtbaren
Vielwissen siecht die Welt erschlafft;
Der Staub von mehr als tausend Jahren
Liegt wie ein Alp auf jeder Kraft.
Des Lebens Baum ließ ab zu lauben,
Seit dran der Wurm des Zweifels zehrt:
Wo ist ein Herz noch, frisch zum Glauben!
Wo ist ein Arm noch, stark zum Schwert!

Daß endlich diese Dumpfheit ende,
Bin ich gesandt, vom Herrn ein Blitz.
Auf! Schleudert denn die Feuerbrände
In der verjährten Krankheit Sitz!

Und wenn, umwogt vom Flammenmeere,
Der aufgethürmte Wuſt zergeht,
Ruft: Gott iſt groß! Ihm ſei die Ehre!
Und Mahomed iſt ſein Prophet!“

König Noman's Zins.

(Nach altbretoniſchen Heldenliedern.)

Um die Meeresbuchten zieht der Nebel,
Zieht in Wolken um des Schloſſes Thürme,
Das vom Felſen auf den Strand herabſieht;
Horch, da klingt vom Thal herauf das Hifthorn,
König Noman kehrt zurück vom Waidwerk,
Mit den Jägern kehrt er, mit den Bracken.
Jeder trägt was er im Forſt erbeutet,
Der den Auerhahn und der den Rehbock,
Doch der König ſelbſt, der ſtarke Waldherr,
Trägt den Preis der Jagd, den mächt'gen Eber.

Als der Zug die Brücke nun erreicht hat,
Steht am Gatterthor, des Königs harrend,
Von Arez der achtzigjähr'ge Häuptling.
Um ihn ſtehn im Halbkreis ſeine Söhne,
Schwarzgewaffnet all, in ſchwarzen Kleidern,
Zorn und Kummer auf der düſtern Stirne.
Freundlich zu dem Alten tritt der König:
„Sei gegrüßt an unſern Pforten, Häuptling!
Sei gegrüßt und ſprich, was dein Begehr iſt,
Und warum du kommſt im Trauerkleide?“
Ihm verſetzt der Greis: „Wohl mag ich trauern;
Große Noth und Schmach iſt mir geſchehen,
Mir und dir und unſerm ganzen Volke.
Denn als jüngſt zur ſtarken Burg von Rennes

Du den Zins geſandt an Frankreichs König,
König Karl, den ſie den Kahlen heißen,
War's mein jüngſter Sohn, der blonde Kado,
Der die Wagen führte mit den Schätzen.
Ungepanzert zog der Ahnungsloſe,
Galt es doch, ein friedlich Werk zu ſchlichten.
Aber da man nun im Schloſſe droben
Wog die Säcke, war zu leicht der eine;
Denn es fehlten ſieben Pfund an tauſend.
Da ergrimmte der Wardein von Frankreich,
Tobt' und ſchrie: So ſei's denn Blut für Silber!
Was der Fürſt nicht zahlt, das zahlt der Bote!
Wutherfüllt den Lanzenknechten winkt' er,
Daß ſie ſich auf meinen Knaben ſtürzten.
Wie ein Wildpret ſtachen ſie ihn nieder,
Und den Leichnam warfen ſie vom Walle." —
Alſo ſpricht der Greis. Die tiefe Stimme
Zittert ihm vor ungeweinten Thränen.
Doch der König ſteht verſtummt, es feſſeln
Schmerz und Ingrimm furchtbar ihm die Lippe;
Mit gewalt'ger Fauſt das Haupt des Ebers
Preßt er, daß das Blut in dicken Tropfen
Niederſprüht auf ſein Gewand von Linnen;
Dann, gefaßt, verſetzt er dieſe Worte:
„Sei getroſt, o Greis! Du ſollſt erfahren,
Daß im Himmel droben noch ein Gott lebt,
Und ein König, der dich rächt, auf Erden.
Bei dem Haupte dieſes Ebers ſchwör' ich's:
Nicht vom Saft der Rebe will ich trinken,
Noch dies Blut von meinem Kleide waſchen,
Bis die Schmach, die uns geſchehn, getilgt ward!"
Spricht's und ſchreitet in's Gewölb des Thores;
Schweigend folgen ihm die düſtern Gäſte.

Wie verwandelt ſtehn des Schloſſes Hallen,
Seit der König geht im blut'gen Kleide.
Kein Geſang mehr ſchallt und kein Gelächter,
Staub bedeckt die feſtgewohnten Tafeln
Und die Spinnen weben am Credenztiſch;
Nur der Waffenſchmiede dumpfes Hämmern
Klingt empor vom Zwinger und die Brücke
Dröhnt vom Hufſchlag raſch entſandter Boten.

Aber als zum andernmal im Jahre
Nun der Tag ſich naht, den Zins zu zahlen,
An den Strand hinab mit ſeinen Dienern
Zieht der Fürſt, ein ſeltſam Werk befehlend.
Kieſel heißt er ſie am Ufer ſammeln,
Flache Kieſel, wie das Meer ſie auswirft,
Heißt ſie die, als wären's Silbermünzen,
Häufen, wägen und in Säcke ſchnüren
Und die ganze Laſt auf Wagen ſchichten.
Schwertumgürtet ſteigt er dann zu Roſſe,
Steigt zu Roß mit ſtattlichem Gefolge,
Und die Wagen führt er ſelbſt nach Rennes.

Als der Zug nun anlangt vor der Veſte,
Wohl verwundert's den Wardein von Frankreich,
Daß der König ſelbſt den Zins geleitet;
Doch, ſein Kleid von Scharlach umgeworfen,
Eilt' er flugs hinab, das Thor zu öffnen.
Sei willkommen, ſpricht er, König Roman!
Steig' herab vom Roß und auf die Reiſe
Laß dir einen Becher Weins gefallen!
Auch ein ſilbern Waſchgefäß voll Waſſers
Soll man bringen; dein Gewand iſt blutig.
Doch der König ſpricht mit finſtrer Stirne:
Laß den Wein, Wardein, und laß das Waſſer!

Trinken und das Blut von meinem Kleide
Will ich waſchen, wenn der Zins bezahlt iſt! —

Schweigend ſchreiten ſie empor die Stufen
Nach dem Saal der Burg, die Knechte folgen
Keuchend unter dem Gewicht der Steine.
Dort, wie's Brauch iſt, wägen ſie die Säcke,
Wägen ſie auf erzbeſchlag'ner Wage,
Die herabhängt vom Gewölb der Halle.
Richtig wird der erſte Sack befunden
Vom Wardein und richtig auch der zweite;
Doch beim dritten Sacke ruft der Franke:
Haltet ein! Nicht reicht was ihr gebracht habt!
Wieder fehlen ſieben Pfund an tauſend!
Ruft's und beugt ſich grollend auf die Wage,
Mit der Fauſt den Sack hinabzuſtoßen.
Doch der König ſpringt herzu, und ſauſend
Fährt ſein Schwert dem Frechen in den Nacken,
Fährt durch Fleiſch und Bein mit ſcharfem Hiebe,
Daß das Haupt, vom blut'gen Rumpfe ſpringend,
In die Schale rollt mit dumpfem Klange.
„Wohl! Nun iſt die Zahl der Pfunde richtig!
Bringt ſie meinem Vetter Karl und ſagt ihm:
Nur noch Kieſel zinſ't ihm der Bretagner!"

Starr noch vor Entſetzen ſtehn die Franken,
Als der König ſchon zu Roſſe ſitzet;
Lachend ſprengt er aus dem Thor der Veſte.
Aber draußen ſtößt er in ſein Hifthorn,
Sieh, da blitzen Lanzen rings und Schwerter,
Schaar an Schaar mit flatternden Panieren
Nah'n die Männer jedes Gau's, es führt ſie
Von Arez der achtzigjähr'ge Häuptling.
Bald im Sturm gewinnen ſie die Veſte

Und von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Siege
Folgen ſie dem königlichen Adler.

Alſo ward der letzte Zins an Frankreich
Blutig ausgezahlt durch König Roman.

Der Spielmann von Lys.

(Bretoniſch.)

Im Forſt von Lys am tiefen See
Erglüht die Mittagsſtunde,
Die hundertjährigen Eichen ſtehn
Verſchlafen in der Runde.

Kein Lüftchen geht, man hört von fern
Den Specht in Waldesmitten,
Da kommt der Spielmann durch den Buſch,
Der braune Geſelle geſchritten.

Er trägt ein Wamms von Flicken bunt,
Trägt Farr'nkrautblüt' am Hute,
Sein ſchwarzes Auge lacht und blitzt,
Er ſingt mit lachendem Muthe:

„Ich bin des grünen Waldes Kind,
Die Thierlein kennen mich alle;
Woher ich komme, das weiß der Wind,
Der Wind, wohin ich walle.

Des Bauern lach' ich hinterm Pflug,
Des Grafen hoch im Saale;
Mein Truchſeß iſt der Brombeerſtrauch,
Mein Schenk der Quell im Thale.

Im Winter ſchlaf' ich bei dem Fuchs,
Im Lenz auf ſonnigem Raſen,
Und wird die Weile mir lang einmal,
So heb' ich an zu blaſen."

Er zieht hervor die Pfeif' aus Rohr,
Den Klang verſucht er leiſe;
Fremdartig durch die ſtille Luft,
Verlockend ſchwillt die Weiſe.

Sie jauchzt wie wirbelnder Lerchenſchlag,
Sie klagt wie Unkengeſtöhne,
Wie Kinderjubel und Todesqual
Lachen und weinen die Töne.

Und wie er ſanft und ſanfter bläst,
Da regt ſich's in den Büſchen,
Da kommt es geſchlüpft durch's hohe Gras
Mit leiſem Rieſeln und Ziſchen;

Jetzt hebt ſich vom Boden ein grünes Haupt
Auf grünem gleißenden Rücken,
Zwei Augen glühn wie Edelgeſtein
Und funkeln vor Entzücken.

Das iſt die Schlangenkönigin,
Sie kommt bezaubert vom Schalle,
Und hinter der Alten, wie Heeresgefolg,
Die Schlangen des Waldes alle.

Sie ſchließen den Kreis gleich wie zum Reih'n,
Sie ringeln und züngeln vor Wonne,
Um ihre ſchillernden Leiber ſpielt
Durch's Laub der Strahl der Sonne.

Und ſieh, nun ſchlüpft um des Spielmanns Hals
Die Königin zärtlich und leiſe,
Er kennt das Liebkoſen der Freundin ſchon
Und bläst die ſchmelzendſte Weiſe.

Doch als des Schalls ihn dünkt genug,
Da ſetzt er vom Munde die Pfeife,
Die Schlange, wonnegeſättigt, löst
Langſam die glänzenden Reife.

Sie gleitet hinweg durch's wogende Gras
Und ſucht ihr Neſt in den Tannen,
Die Schweſtern ſchießen ihr rauſchend nach;
Der Spielmann wandert von dannen.

Er ſingt: „Ich bin des Waldes Kind,
Die Thierlein kennen mich alle;
Woher ich komme, das weiß der Wind,
Der Wind, wohin ich walle!“

Die Acht zu Belforeſt.

„Sagt's dem König, meinem Herrn,
Daß der einz'ge Sohn und Erbe
Seines weiland Seneſchalls,
Sagt's ihm, daß er ſchuldlos ſterbe!

„Niemals hab' ich mit dem Feind
Ränkevoll Verkehr gepflogen;
Die's dem König hinterbracht,
Hier beſchwör' ich's, daß ſie logen.

„Doch ich fürcht', er glaubt' es gern,
Denn nach unſern Leh'n und Landen,
Nach dem Schloß von Belforeſt
Hat ihm längſt der Sinn geſtanden.“

Alſo ſpricht Graf Aimery,
Als er niederkniet am Blocke;
Blitzend fährt herab das Beil,
Und es ſchallt die Todtenglocke.

Doch wer wagt's, des Grafen Wort
Vor des Königs Ohr zu tragen!
In den Forſten von Poitou
Schweift er ſchon, den Hirſch zu jagen.

Dort von edler Spur verlockt
Irrt er Nachts im Waldesgrunde;
Vor das Schloß von Belforeſt
Kommt er um die zwölfte Stunde.

Langſam, wie er ſtößt in's Horn,
Sinkt vor ihm die Brücke nieder,
Langſam in den Angeln dreht
Sich das Thor und ſchließt ſich wieder.

Doch kein Diener läßt ſich ſchau'n;
Nur des Monds gedämpfter Schimmer
Leuchtet ihm zum Ahnenſaal
Durch die ausgeſtorbnen Zimmer.

Aber dort im Steinkamin
Sieht er roth ein Feuer blitzen,
Sieht den todten Seneſchall
An der Glut im Lehnſtuhl ſitzen.

Der erhebt ſich vor dem Gaſt,
Und mit halberloſchnem Klange
Spricht er: „Kommt ihr endlich, Sire?
Euch erwartet hab' ich lange.“

„Nur um eins Euch kund zu thun,
Stieg ich aus der Gruft der Väter,
Daß vom Stamm der Belforeſt
Nie gezeugt ward ein Verräther.“ —

Als der König das vernahm,
Warf ihn tiefes Grauſen nieder;
Sinnberaubt am Morgen fand
Sein Gefolg im Saal ihn wieder.

Sieches Leid beſchlich ſeitdem,
Tiefer Trübſinn all ſein Weſen;
Von der Nacht zu Belforeſt
Iſt er nimmermehr geneſen.

Bothwell.

Wie bebte Königin Marie,
Als durch's geheime Pförtlein ſpat
Mit ungebog'nem Haupt und Knie
In ihr Gemach Graf Bothwell trat!

Ihr ſchön Geſicht ward leichenweiß;
Sie zuckt' und ſah ihn fragend an:
Er wiſchte von der Stirn den Schweiß
Und ſagte dumpf: „Es iſt gethan.“

„Es iſt gethan, dein ſüßer Mund
War nicht für Buben ſolcher Art,
Heut Abend um die achte Stund'
Hielt Heinrich Darnley Himmelfahrt.“ —

Sie ſchrie empor: „Verzeih dir Gott!
Nimm all mein Gold, nimm hin und flieh!“
Da lacht' er laut in grimmem Spott;
„Was ſoll mir Gold für Blut, Marie?

„Ich liebe dich, und wenn ich mich
Der Höll' ergab zu dieſer Friſt:
So war's um dich, allein um dich,
Weil du der ſchönſte Teufel biſt.

„Die Hand, die einen König ſchlug,
Greift auch nach einer Königin."
Er rief's, und Grau'n in jedem Zug,
Starr wie ein Wachsbild ſank ſie hin.

Er hub ſie auf; ſie fühlt' es nicht,
Daß ihr in's Fleiſch ſein Stahlhemd ſchnitt;
Ihr lockig Haupthaar wallte dicht
Um ſeine Schulter, wie er ſchritt.

Er ſtieß den Ring an ihre Hand,
Er ſchwang ſie vor ſich feſt auf's Roß,
Und jagt' in's wetterſchwüle Land
Hinaus mit ihr gen Dunbar-Schloß.

Schwarz war die Nacht, als wäre rings
Erloſchen jeder Stern des Heils;
Nur manchmal in den Wolken ging's,
Gleichwie das Blitzen eines Beils.

Märchen.

Schön Manar trat aus dem wilden Wald,
Sie trat in den prächtigſten Garten;
Da blühten die Roſen roth und weiß
Und luſtig ſprangen die Waſſer.

Und über den Roſen und Waſſern ſtieg
Ein Schloß mit ſchimmernden Kuppeln,
Zwei Flügelpferde ſtanden am Thor
Aus grünem Erz gegoſſen.

Schön Manar ſchritt in das Schloß hinein,
Empor die ſchweigenden Treppen;
Zwölf Harfen hingen im Pfeilergang,
Die Spinnen woben darüber.

Und als ſie trat in den erſten Saal,
Da ſtand eine Tafel gerüſtet
Und funkelnder Wein in lichtem Kryſtall,
Doch Niemand kam, ſich zu letzen.

Und als ſie trat in das zweite Gemach,
Da lag auf ſeidenen Kiſſen
Das ſchönſte Weib in goldnem Gelock,
Doch ſchlief ſie bleiernen Schlummer.

Und als ſie trat in den dritten Saal,
Da ſaß bei verhangenen Fenſtern
Im dämmernden Raum auf güldenem Stuhl
Ein ſchattenhafter König.

Sein Antlitz war nicht jung noch alt,
Sein Haar war unbeſchoren;
Auf ſeinen blaſſen Zügen lag
Ein unergründliches Elend.

Schön Manar ſprach voll Mitleid: „Herr,
O brüte nicht hier ſo düſter!
Die Welt iſt draußen voll Sonnenſchein
Und voll von Roſen der Garten.

„Was gehſt du nicht, am funkelnden Wein
Dein trauriges Herz zu erquicken?
Was weckſt du die ſchlafende Jungfrau nicht
Mit Küſſen zu Luſt und Liebe?“

Der König hub zu ihr empor
Die gramerloſchenen Augen;
Er ſchüttelte trüb das Haupt, doch kam
Kein Wort von ſeinen Lippen.

Er ſchlug den Purpurmantel zurück
Von ſeiner linken Seite,
Da war ſie nicht Fleiſch, da war ſie nicht Bein,
Da war ſie ſchwarzer Marmor — —

Rheinfahrt.

I.

Nun wird es licht, nun will der Frühling nahn,
Durch blaue Lüfte ſchifft der wilde Schwan,
Von Berg zu Bergen webt der Sonnenſtrahl,
Es jauchzt der Bach und ſpringt in's Blütenthal,
Die Wolke treibt im Wind, die Seglerin, —
Was wogſt du, Herz! O ſprich, wohin, wohin?

O Herz, du möchteſt mit dem Schwane ziehn,
Du möchteſt mit dem Bach zur Tiefe fliehn,
Du möchteſt fahren in die Welt hinein
Mit Märzenwind und Frühlingsſonnenſchein —
Wohin? Wohin? — O ſtill! Was fragſt du viel?
Du weißt die Richtung und du kennſt das Ziel.

In hohen Waſſern brauſt der grüne Rhein,
Die Berge ſchau'n, die Burgen ſtill hinein;
Durch Felsgeklüft und Reblaub geht die Bahn;
Dort haust die Fey, die dir es angethan.
Spann' aus die Flügel denn! Was zögerſt du?
Zur ihr! Zu ihr! Denn dort nur haſt du Ruh!

II.

Nun geht's auf dampfbeſchwingtem Schiffe
Zuthal vom Fels der Loreley:
Beſonnte Weiler, ſchwarze Riffe,
Zerfall'ne Warten fliehn vorbei.

Es grüßen Kirchen, grüßen Schlöſſer,
Bezaubernd wechſeln Berg und Thal,
Des Stromes dunkelgrün Gewäſſer
Wird flutend Gold im Abendſtrahl.

Aus allen Gärten Blütendüfte,
Von allen Thürmen Glockenſpiel,
In Roſenglut getaucht die Lüfte —
O ſchöne Fahrt zum ſchönſten Ziel!

Am Bord die Muſikantenbande
Hebt an ein Lied von Rhein und Wein,
Das Echo ruft vom Klippenſtrande
Und Schaum und Räder brauſen drein.

O Klang und Sang aus heller Kehle,
O Frühling, wie berauſcht ihr mich!
Ein Jauchzen geht durch meine Seele:
Du ſchönes Weib, ich grüße dich!

Liebesleben.

Märchen dämmern herauf,
Reizende Märchen.

Kennſt du die Sage?
Durch's Blau der Mondnacht

Wolkenvorüber
Rauſcht der Greif.
Schwebend trägt er
Die Sultanskinder,
Trägt ſie gebettet
Unter den mächtigen Schwingen
Ueber das Meer,
Ferne, ferne hinaus
Zu ſeligen Inſeln.

Neide, Geliebte,
Neide ſie nicht,
Die Sultanskinder!
Trägt nicht uns beide
Auf Greifenflügeln
Hoch hinauf
Der Geiſt der Dichtung?
Unten verſinken
In ſilberner Dämm'rung
Land und Meer,
Schwinden im Nebel
Schranken und Sorgen,
Wir aber ruhen
Unter dem weichgefiederten Fittich
Sicher gebettet,
Aug' in Auge,
Arm in Arm,
Einſam ſelig.

Märchen leben wir,
Reizende Märchen.

Theodor Körner.

Als wider Frankreichs räuberiſchen Geier
Das Waidwerk anhub durch die deutſchen Lande,
Da ſchoß, die Seelen zu geweihtem Brande
Entzündend, Blitz auf Blitz aus deiner Leier.

Zum Schwerte ſtürmteſt du in zorn'ger Feier
Dein Volk empor aus thatenloſer Schande,
Und ſelbſt voran im ſchwarzen Jagdgewande
Die Eiſenbraut erkorſt du dir als Freier.

So ſangſt und rangſt du, unſre Noth zu ſühnen,
Und wardſt in beidem gleich getreu erfunden,
Dein Lied beſiegelnd durch den Tod der Kühnen.

Drum, wenn manch edler Kranz im Flug der Stunden
Dahinwelkt, wird noch friſch der deine grünen,
Bethaut mit Opferblut aus heil'gen Wunden.

Idyll.

Hoch auf des Eilands ſchroffem Vorgebürg,
Vom himmelblauen Meer umgürtet liegt
Das Kloſter, deſſen off'nen Bogengang
Mit weißem Glanz die Morgenſonne füllt.
Doch kühl noch iſt's im Garten, wo der Hauch
Der See gelind die ſchwarzen Rieſenwipfel
Der hundertjährigen Cypreſſen wiegt,
Und friſch vom Thau der Nacht die Roſe blüht.
Dort wandelt erſt im dunkeln Ordenskleid
Ein alter Mönch; die tiefgefurchte Stirn,
Der Zug gedämpfter Wehmuth um den Mund
Verrathen, daß er einſt die Welt gekannt

Und daß er erſt geſcheitert ihr entſagt.
Jetzt übt er treulich jede fromme Pflicht
Und wallt, der Roſen und des lichten Meers
Kaum achtend hin, vertieft in ſein Brevier.
Doch als ein ſchöner blauer Schmetterling
Sich ihm auf's Buch ſetzt, lächelt er und wagt
Den leichtbeſchwingten Gaſt nicht fortzuſcheuchen,
Und ſchaut dem Zwinkern ſeiner Flügel zu,
Der Zeit gedenkend, da er ſelbſt noch froh
Geflattert durch des Lebens Sonnenſchein.

Vorüber!

Das Dampfroß ſchnaubt entlang der Halde,
Da, plötzlich, öffnet ſich das Thal,
Und ferne dämmert über'm Walde
Ein Schloß empor im Abendſtrahl.
Mit Thurm und Erkern ſeh' ich's ragen,
Es naht, es grüßt, es flieht vorbei; —
Mir aber träumt von alten Tagen,
Von einem ſchönen Monat Mai.

Wie flog zu jenen grünen Schatten
Beim Frühroth einſt mein leichter Schritt!
In Blumen ſtanden Forſt und Matten
Und meine Seele blühte mit.
Des Liedes tiefen Drang im Buſen,
Verſchwärmt' ich jung und ſorgenfrei
Den goldnen Tag dort mit den Muſen —
Es war im ſchönen Monat Mai.

Doch wenn der Mond um Buſch und Gipfel
Sein traumhaft Silberlicht ergoß,
Berauſchend durch die Nacht der Wipfel
Der Nachtigallen Stimme floß,

Dann harrt' ich, daß ſie mir erſchiene,
Sie, meines Waldes ſchlanke Fey,
Die lockendunkle Meluſine —
Es war im ſchönen Monat Mai.

Und jetzt, entgegen meinem Gruße,
Als ging der Mond noch einmal auf,
Unhörbar, mit beſchwingtem Fuße
Den Baumgang ſchwebte ſie herauf.
Mir ſchoß das Blut in Stirn und Wangen,
Der Lipp' entfuhr ein Freudenſchrei;
Mit Armen durft' ich ſie umfangen —
Es war im ſchönen Monat Mai.

Ihr Sterne, die mit klarem Funkeln
Ihr in dieß Thal herniederſcheint,
Ihr wißt allein, wie wir im Dunkeln
Geküßt, gejubelt und geweint!
Ihr wißt's, wie wir ſo ſelig waren,
So ſelig und ſo rein dabei,
Rein, wie man's iſt mit achtzehn Jahren —
Es war im ſchönen Monat Mai.

O, denk' ich dran, ſo fliegt der Schauer
Noch heut mir durch die müde Bruſt;
Erquickend fließt in meine Trauer
Ein Sonnenblick vergeßner Luſt.
Mag nimmermehr dieß Herz geneſen,
Sind Glanz und Frühling längſt vorbei:
Glückſelig bin auch ich geweſen;
Es war im ſchönen Monat Mai.

Giſella.

Du biſt nicht ſchön, noch rein von Fehle;
Doch ob die Welt auch hart geſinnt
Dich unter die Verlornen zähle:
Du rührſt das Herz mir, armes Kind.

Denn mitten unter Schein und Lüge,
Verdeckt von leichter Schlacke nur,
Erkenn' ich noch an dir die Züge
Der gottbegnadeten Natur.

Schien je ein hold Gefäß erkoren
Zum Dienſt der Kunſt, die du erwählt,
So wareſt du's, der angeboren,
Was hundert Vielbekränzten fehlt:

Der ſtumme Zauber der Geberde,
Die Stimme, welche Thränen ſpricht,
Für alles Glück und Weh der Erde
Der Schrei, der aus dem Herzen bricht.

Doch weit iſt's von der Kraft zum Siege,
Wenn ihr das Glück die Hand nicht bot;
Wohl ſtand die Muſ' an deiner Wiege,
Doch bei der Muſe ſtand die Noth.

Und was als lichtes Angebinde
Die Eine dir beſcheert der Fey'n,
Die andre hüllt' es, ach, dem Kinde
In Duſt und Spinnweb troſtlos ein.

Kein Sternbild ſahſt du leitend funkeln,
Kein Führer ging dir treu voran;
Du taſteteſt allein im Dunkeln
Dich fort auf ungewiſſer Bahn.

Jung, rathlos, ohne Schutz und Pflege,
Vom eignen heißen Blut verwirrt —
Wer hebt den Stein auf, wenn vom Wege
Sich ahnungslos dein Fuß verirrt!

Emporgeblüht auf ſonn'gen Matten
Wärſt du vielleicht der Stolz der Flur,
Nun brachteſt du's, verblaßt im Schatten,
Zu einer kargen Blüte nur.

Die Perle, die, vom Staub gereinigt,
Für keine Krone zu gering,
Verloren unter Sand und Steinicht
Zertrat ſie wer vorüberging.

Und doch, um die zerſprungnen Stücke
Spielt noch ein Glanz ſo ächter Art,
Daß ich die Thräne nicht zerdrücke
Um das, was hier verloren ward.

Ach, faſt bedünkt's mich jetzt ein Segen,
Daß du dahingehſt leichtgeherzt,
Kaum ahnend, was in dir gelegen
Und welche Zukunft du verſcherzt.

Tempora mutantur.

Die Stätten meiner Jugend ſah ich wieder,
Doch zeigen ſie mir faſt ein fremd Geſicht;
Rings wuchſen Giebel, ſanken Wipfel nieder
Und ſelbſt das Flußbett iſt das alte nicht;
Ja, Freund, den Hauch, der unter'm Schlag der Glocken
Die Welt durchſchauert, ſpür' ich doppelt hier;
Er blies nicht bloß das Braun aus unſern Locken,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Wie lag im goldnen Märchenduft die Ferne,
Da uns noch eng der Heimat Bann umgab!
Vom erſten Berg ſchon ſah'n wir andre Sterne
Und Zaubergerte ſchien der Wanderſtab.
Sehnſüchtig wuchs das Herz, wenn ſeine Weiſen
Das Poſthorn ſang im nächt'gen Waldrevier —
Jetzt pfeift der Dampf und läßt im Sturm uns reiſen;
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Von Ort zu Ort die traute Liebeskunde,
Die Grüße, die der Freund dem Freunde rief,
Wie bang erharrten wir ſie Stund' um Stunde,
Und zum Ereigniß ward der ſpäte Brief.
Verhallend ſelbſt, als Echo nur, empfingen
Der Weltgeſchichte Donnerbotſchaft wir —
Jetzt trägt der Blitz das Wort auf Feuerſchwingen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Vom Zauberduft der blauen Blume trunken
Des Herzens Räthſeln ſann der Dichter nach;
Er klagt' um Sonnen, die hinabgeſunken,
Und rief der Vorwelt mächt'ge Schatten wach.
Der Freiheit Muſe ſchlich nur auf den Zehen
Bei Nacht zu ihm, als wär's Verbrechen ſchier —
Heut läßt ſie auf dem Markt ihr Banner wehen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Gruß euch, ihr Münſter mit den hohen Schiffen,
Gebraus der Orgel, dunkles Chorgeſtühl,
Wo ein Geheimniß, ewig unbegriffen,
Uns Wahrheit ward durch unſer wahr Gefühl!
Auf ſeinen Flügeln jedes Zweifels Schranke
Hoch überfliegend, kampflos glaubten wir —
Jetzt heiſcht ſein Recht am Glauben der Gedanke;
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Wohl trugen wir das Vaterland im Herzen,
Doch liebten wir wie Knaben, ſtumm und zart;
Zum Freund nur ſprach der Freund von ſeinen Schmerzen
Und von dem Kaiſer mit dem Flammenbart.
Das Wort vom Reich, ob niemals ganz verklungen,
Doch ſcheu nur ward's geflüſtert dort und hier —
Heut rauſcht es fort im Volk von tauſend Zungen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Ja, vorwärts geht's, des Webſtuhls Spulen ſauſen,
Die Welt ward weiter, freier Blick und Sinn;
Doch wie des Lebens Ströme ſchwellend brauſen,
Wuchs nach Genuß die Gier und nach Gewinn.
Da ſingt bei Nacht wohl, eh' die Sterne ſchwinden,
Vom engen Jugendglück die Sehnſucht mir —
Doch komm nur Tag! Du ſollſt mich wacker finden!
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Weihnacht.

Wie bewegt mich wunderſam
Euer Hall, ihr Weihnachtsglocken,
Die ihr kündet mit Frohlocken,
Daß zur Welt die Gnade kam.

Ueberm Hauſe ſchien der Stern
Und in Lilien ſtand die Krippe,
Wo der Engel reine Lippe
Hoſiannah ſang dem Herrn.

Herz, und was geſchah vordem,
Dir zum Heil erneut ſich's heute:
Dies gedämpfte Feſtgeläute
Ruft auch dich nach Bethlehem.

Mit den Hirten darfſt du ziehn,
Mit den Königen aus Oſten
Und in ihrer Schaar getroſten
Muths vor deinem Heiland knie'n.

Haſt du Gold nicht und Rubin,
Weihrauch nicht und Myrrhenblüte:
Schütt' aus innerſtem Gemüte
Deine Sehnſucht vor ihm hin!

Sieh, die Händchen zart und lind
Streckt er aus, zum Born der Gnaden
Die da Kinder ſind zu laden,
Komm! Und ſei auch du ein Kind!

Ihr klugen Jungfrau'n.

Ihr klugen Jungfrau'n
In eurer Kammer,
O ſchlummert nimmer,
Rüſtet die Lampen!

Längſt ſchwand in der Ferne
Des Abendroths Pracht;
Schon künden die Sterne
Die Mitte der Nacht.
Seid munter und wacht!
Wie lang' wird es währen,
So nahet der Bräutigam,
Der König der Ehren.
Drum ſchlummert nimmer,
Rüſtet die Lampen!

Nun ſalbt euch mit Düften!
Legt an das Geſchmeid!
Umgürtet die Hüften
Mit purpurnem Kleid!
Der Herr iſt nicht weit.
Auf güldnen Geſchirren
Bald gilt's ihm zu zünden
Weihrauch und Myrrhen.
Drum ſchlummert nimmer,
Rüſtet die Lampen!

Durch Wälder und Wogen
Durch's finſtere Land,
Still kommt er gezogen,
Die Kron' in der Hand.
Sein Herz iſt entbrannt
Von himmliſcher Minne;
Doch forſchend verzieht er,
Zu prüfen die Sinne.
Drum ſchlummert nimmer,
Rüſtet die Lampen!

Weh denen, die liegen,
Vom Schlaf unterjocht,
Wenn endlich, die Stiegen
Beſchreitend, er pocht.
Verlöſcht iſt ihr Docht.
Verſtoßen vom Funkeln
Des Feſtes dann gehn ſie
Und weinen im Dunkeln.
Drum ſchlummert nimmer,
Rüſtet die Lampen!

Doch die da ſich ſchmückten
Und warteten ſein,

Er führt die Entzückten
Zur Herrlichkeit ein.
Holdſeliger Schein
Iſt drinnen ergoſſen,
Wo hoch um das Lager
Die Lilien ſproſſen.
Drum ſchlummert nimmer!
Rüſtet die Lampen!

Erinnerungen aus Griechenland.

I.

Zu dem ſchönen Griechenvolke
Ueber's blaue Mittelmeer
Schifft' in dichter Schwalbenwolke
Wonnevoll der März daher.

Am Hymettus blühn die Wieſen,
Und ein warmer Strahlenguß
Röthet deine Säulenrieſen,
Jupiter Olympius!

Und wo blitzend am Geſtade
Der Iliß vorüberſchwillt,
Stehn in Veilchen alle Pfade,
Grünt der Lorbeer im Gefild.

Herz, wie badeſt du im friſchen
Blütenduft der ſel'gen Flur!
Sprich, o ſprich, was ſoll dazwiſchen
Dieſer Laut der Sehnſucht nur?

Ach, dich mahnt's in ſüßem Grauſen,
Wie durch's ſchnee'ge Waldgebiet
Deiner Heimath jetzt mit Brauſen
Erſte Frühlingsahnung zieht.

II.

In dieſen Säulengängen,
Wo um vermorſcht Geſtein
Sich tauſend Blüten drängen,
Wie träum' ich gern allein!

Mit räthſelhaften Schauern
Beklemmen hier die Bruſt
Erinnrungsvolles Trauern
Und reichſte Jugendluſt.

Wohl klagt das Herz bekümmert
Um dieſe ſchöne Welt,
Die rettungslos zertrümmert
Gemach in Staub zerfällt;

Doch ſpür' ich, von den Düften
Des jungen Tags umglüht,
Daß auch auf Göttergrüften
Der Frühling wieder blüht.

Granaten bringt und Reben
Verſöhnend jedes Jahr,
Und ſüß iſt heut das Leben,
So wie's den Alten war.

Ach, wäre jener Sonnen
Erlauchtes Roſenlicht
Nicht auch in Nacht zerronnen,
So liebt' ich heute nicht.

III.

Wo des Oelwalds Schatten dämmern,
Raſt' ich matt vom Sonnenſchein;
Fern am Berg bei ihren Lämmern
Lagern Hirten und ſchalmei'n.

Müd' eintönig ſchwimmt die Weiſe
Durch den Mittagsduft heran,
Und mir träumt, es ſei das leiſe
Flötenſpiel des großen Pan.

IV.

Leiſen Schritts durchwallt der Mittag
Des Hymettus Marmorklüfte;
Auf den wildzerriſſ'nen Kuppen
Liegend brennend blau die Lüfte.

Weit und breit im Felſenkeſſel
Brütet märchenhaft Verſtummen;
Nur, daß in den Thymusbüſchen
Tauſend Bienen ſchwärmend ſummen.

Lautlos durch's Geröll am Abhang
Klettern kurzbevließte Schafe;
Unter'm wilden Lorbeerbaume
Liegt der Hirtenbub' im Schlafe;

Ihm zur Seite Stab und Taſche
Und die rohrgeſchnitzte Flöte;
Durch die mandelbraunen Wangen
Schimmert ſacht des Blutes Röthe.

Schöner Knab', an deinen Zügen
Weiß ich kaum mich ſatt zu ſchauen.
Um den Mund welch ſtiller Zauber!
Welche Hoheit auf den Brauen!

Traun, im alten Land der Götter
Biſt du ſelbſt von Götterſtamme,
In ein irdiſch Weib verkleidet
Säugt' Erato dich als Amme.

Was du träumſt ſind eitel Lieder,
Und es tragen von den Klippen
Dir die Bienen, wie dem Pindar,
Honig auf die jungen Lippen.

V.

Hoch mit Orangen beladen
Wiegt ſich das ſchaukelnde Boot
Von Poros Felsgeſtaden
Hinaus in's Abendroth.

Die Jungfrau ſitzt am Steuer
Und nimmt des Segels wahr;
Des Tages letztes Feuer
Umſäumt mit Gold ihr Haar.

Berauſcht von Glanz und Düften,
Das Herz in tiefer Ruh,
Bedünkt mich faſt, wir ſchifften
Den ſel'gen Inſeln zu.

VI.

Im Schatten der Platane
Hält von der Reiſe Laſt
Die kleine Karavane
Zu Nacht um's Feuer Raſt.

Zum Pfühle dient der Raſen,
Zur Seite blitzt die Wehr;
Die müden Roſſe graſen
Entſattelt um uns her.

Schlaf liegt auf allen Wimpern;
Nur unſer Wächter dort
Scheucht mit Guitarrenklimpern
Den Druck vom Auge fort.

Ich ſeh' noch, wie die Flamme
In Aſchen roth verglimmt,
Und hinter'm Bergeskamme
Empor der Halbmond ſchwimmt.

Dann, wie durch's Laub der Bäume
Der Nachtwind ſchauernd rinnt,
Hüll' ich mich ein, und träume
Von dir, mein deutſches Kind.

VII.

Niemals werd' ich dich vergeſſen,
Wie ich einſt im Kranz dich ſah,
Deiner Palmen und Cypreſſen,
Reizendes Parichia!

Aus dem Meer auf Felsterraſſen
Steigſt du ſanft und dichter Wein
Hüllt die ſäulenreichen Gaſſen
Dir in grüne Schleier ein.

Brunnen rauſchen, Vögel rufen,
Roſen glühn im Laubgeflecht,
Und hinauf, hinab die Stufen
Wallt ein göttergleich Geſchlecht:

Blonde Knaben, deren Brauen
Träumeriſcher Ernſt umwebt,
Schlanke marmorſchöne Frauen
Deren Schritt wie Reigen ſchwebt.

Ob die Fabelwelt der Dichter
Längſt zerronnen: hoch und rein
Spielt um dieſe Angeſichter
Noch von ihr ein Widerſchein;

Und in fremder Märchenhülle,
Wenn ſie dir vorübergehn,
Glaubſt du Phöbus Lockenfülle,
Aphroditens Reiz zu ſehn.

Wahrlich, aus dem Weltgetriebe
Flücht' in dieſe ſtille Bucht
Wer die Sehnſucht, wer die Liebe,
Wer der Schönheit Urbild ſucht!

VIII.

Wie webt ſo ſtill der Sonnenſchein
Im Säulenhof! Die Fächer
Der hohen Palmen ſchau'n herein
Ueber die flachen Dächer.

Ein wilder Roſenbuſch umzweigt
Das Bogenthor der Halle;
Im Porphyrbecken wallt und ſteigt
Der Born mit leiſem Schalle.

Dort ſchlürft, im Haar das rothe Feß,
Den Arm im goldnen Reife,
Das ſchönſte Kind von Melanes
Den Rauch der Waſſerpfeife.

Sie ſchaut behaglich himmelan,
Sie kräuſelt leichte Ringe,
Und denkt dabei — man ſieht's ihr an —
An lauter ſüße Dinge:

An ihren Schatz, der nach Corfu
Geſchifft zum Weinverhandeln,
An ihren bunten Kakadu,
An Fruchtkonfekt und Mandeln;

Und an den Halsſchmuck von Opal,
Den morgen in Naxia
Sie tragen ſoll zum erſtenmal
Am Feſt der Panagia.

IX.

O ſieh, wie hinter'm Waldgebirge ſacht
Ein ſel'ger Schein emporquillt in die Nacht!
Dort, in der Pinienwipfel Finſterniß,
Den flücht'gen Wagen hemmt jetzt Artemis,
Und ſteigt in Glanz gehüllt am Felſenhang
Zum Jüngling nieder, der ihr Herz bezwang.

Er ſchlummert ahnungslos; ſie weckt ihn nicht,
So lieblich glüht vom Traum ſein Angeſicht;
Verſunken läßt ſie in entzücktes Schau'n
Auf Wang' und Stirn ihm leiſe Küſſe thau'n. —
Wohl harren Erd' und Himmel unerhellt,
Doch wer vergißt nicht, wenn er liebt, die Welt!

Da ſchnauben kühl vom Thau die Zelter ſchon,
Sie reißt ſich los: „Fahrwohl Endymion!"
Ein einz'ger Kuß noch, und mit ſichrer Hand
Die Zügel faßt ſie, halb zurückgewandt,
Und ſanft vom Hang ſich löſend, über'm Tann
In's Blaue, zaudernd, ſchwebt ihr Lichtgeſpann.

X.

Wenn auf ſonnverbrannten Matten
Die Cicade ſchrillt von fern,
Raſt' ich in des Lorbeers Schatten
Bei den alten Dichtern gern.

Sanft wie voller Segel Schwellen
Trägt Homers geflügelt Wort
Mich durch Sturmgefahr und Wellen,
Volksgewühl und Schlachten fort.

In Olympia's ſtaub'ge Bahnen
Reißt mich Pindars Siegeschor,
Und des Aeſchylus Titanen
Steigen trotz'gen Blick's empor.

Doch von allen, die ich wähle,
Schwichtigt mit erhabner Ruh
Keiner mir ſo ganz die Seele,
Hoher Sophokles, wie du.

Von erliegender Heroen
Unverſtand'nem Rieſenleid
Führteſt du dein Volk zum hohen
Urbild ſchöner Menſchlichkeit;

Riefeſt aus dem Schooß der Nächte,
Die von Mitleid nie gewußt,
Ihren Theil der Schickſalsmächte
In die freigewordne Bruſt;

Daß, was aus des Herzens Falten
Räthſelvoll gezeitigt ſproß,
Mit der Götter hehrem Walten
Sich zum goldnen Ring beſchloß.

Alſo zwiſchen ſtarrer Sitte,
Zwiſchen frecher Neu'rung Wahn
Wallteſt du in ſchöner Mitte
Hoch und heiter deine Bahn;

Klärteſt mit dem Hauch der Muſen
Fromm der Leidenſchaften Glut,
Und ein heilig Maß im Buſen
Prieſeſt du als höchſtes Gut.

Sel'ger, dem ſein Wort zu lohnen
Das entzückte Griechenland
Seine reichſten Lorbeerkronen
Um die Prieſterſchläfe wand;

Der noch heut, vom wandelbaren
Strom der Zeitflut unverſehrt,
Heut nach zweimal tauſend Jahren
Schönheit uns und Weisheit lehrt!

XI.

Zwei Schweſtern ſah ich heut geſchmückt,
Die zum Altare gingen,
Da hört' ich am Granatenbaum
Die ſpröde Dritte ſingen.

Sie ſang: geplündert ſteht der Baum,
Die Aepfel ſind gefallen,
Doch blieb am Aſt, am höchſten Aſt
Der ſüßeſte von allen.

Wer pflücken ging vergaß ihn wohl,
Den Apfel ohne gleichen;
Wer pflücken ging vergaß ihn nicht,
Er konnt' ihn nicht erreichen.

XII.

Dieſer Gartenſaal, in dem
Ich den Herbſt verſchwärmt ſo ſelig,
Zeigt ſich weniger bequem,
Nun es Winter wird allmählich.

Kein Kamin! Und durch's Gefach
Zieht's und durch den Riß der Scheiben.
Und von oben durch das Dach
Regnet's mir auf's Blatt im Schreiben,

Schirmbewehrt und fröſtelnd tritt
Ein der Freund; wir wollten leſen;
Plato's Gaſtmahl bringt er mit —
Aber dort iſt's warm geweſen.

Liebſter Menſch! Mir ſteht der Wunſch
Heut nach keinem Philoſophen —
Nein, ich ſehne mich nach Punſch
Und nach einem deutſchen Ofen.

XIII.

Weil man in der Regenflut
Draußen ſchier ertränke,
Sammeln wir uns wohlgemuth
Abends in der Schenke.

Lodernd praſſeln im Kamin
Dürre Lorbeeräſte,
Und der Wein von Santorin
Wärmt das Herz der Gäſte.

Freunde kommt und plaudern wir!
Gleich Homeros Helden,
Abenteuer habt auch ihr
Mancher Fahrt zu melden.

Gebt Bericht, wo ſich im Meer
Euer Segel blähte,
Welch Gebiet ihr ſaht umher,
Welcher Menſchen Städte;

Wie ihr aus Cyclopenhand
Nur mit Noth euch löſ'tet,
Wie euch im Phäakenland
Schöne Frau'n getröſtet.

Manchen hielt vielleicht ſogar,
Dank dem raſchen Gotte!
Ein entfeſſelt Lockenhaar
In Kalypſo's Grotte;

Ach, und das erfuhrt ihr auch,
Was es heißt, mit Thränen
Nach der Heimat fernem Rauch,
Wie Ulyß, ſich ſehnen.

XIV.

Nun auf tagelangen Regen
Endlich ſich die Luft erhellt,
Wie begrüßt auf allen Wegen
Holdverwandelt mich die Welt!

Sanft von zitternd grünem Schimmer
Liegt die Thalflur überhaucht,
Während Silberduft noch immer
Von dem Schnee der Berge raucht.

Schüchtern lauſcht vom Hügelſaume,
Goldnen Blicks, der Krokus vor,
Und am wilden Mandelbaume
Bebt durchſicht'ger Blütenflor.

Ach, und über Wald und Wieſe
Dieſes bräutlich zarte Licht,
Das wie Glanz vom Paradieſe
Durch geflockte Wölkchen bricht!

Wahrlich, ſehnt' ich mich noch eben
Nach dem nord'ſchen Herd zurück:
Heut' empfind' ich hier das Leben
Wie ein mühlos heitres Glück.

Leicht, als ob ſie Flügel trügen,
Wiegt ſich meine Seele nur
Auf den leiſen Athemzügen
Dieſer kindlichen Natur;

Und es fehlt mir nur das Eine,
Daß ich ſolchen Wonnetag
Nicht verklärt im Widerſcheine
Deines Auges ſchauen mag.

XV.

Beim Mondesuntergange
Erglänzt wie Gold das Meer,
Schwarz blickt mit ſchroffem Hange
Leukadia's Felſen her.

Da taucht mir tief im Sinne
Gleichwie aus Dämmerflor
Von Sappho's wilder Minne
Die alte Mähr' empor.

Dem Volke der Hellenen
Sang ſie zum erſtenmal
Die eiferſücht'gen Thränen
Verlorner Liebesqual.

Noch leben jene Gluten,
Die tönend ſie durchwühlt,
Bis ſie in dieſen Fluten
Ihr brennend Herz gekühlt.

Und oft bei Nacht dort oben,
Wenn hoch die Wolken gehn,
Das Haupt vom Kranz umwoben
Sieht ſie der Schiffer ſtehn.

Geſpenſtiſch weht ihr Schleier,
Und über'm Wogendrang
Im Winde ſchwebt zur Leier
Sehnſüchtig ihr Geſang:

„Schon ſenkt der Mond ſich trübe,
Die Mitternacht bricht ein;
Mein Herz vergeht vor Liebe
Und weh, ich bin allein!“

XVI.

Vor Kephiſſia's Nymphengrotte
Am umwölbten Waſſerfall
Preis dem ſchönen Frühlingsgotte
Singt im Buſch die Nachtigall.

Ihre goldnen Weiſen dringen
Durch's Geklüft hinab, hinauf;
Sieh und am Granatbaum ſpringen,
Am Jasmin die Blüten auf.

Auf der Flut, durch Pinienwipfel
Zitternd, ſpielt der Sonnenſchein,
Und Penteli's Marmorgipfel
Schaut von oben ſtill herein.

Schöner Tag, wie von den Muſen
Selbſt zu ihrem Dienſt geweiht!
Doch es feſſelt mir den Buſen
Süße Frühlingsmüdigkeit.

Schauen kann ich nur und lauſchen
In entzücktem Müßiggang
Auf des Felſenbornes Rauſchen,
Auf der Nachtigall Geſang;

Und dazwiſchen holder Mythen
Denk' ich, wie beim Mondenglanz
Hier am Quell, zur Zeit der Blüten,
Hingeſchwebt der Nymphen Tanz.

XVII.

Heute wär' ich faſt erſchrocken
Dir zu Füßen hingeſtürzt,
Als du plötzlich deiner Locken
Wilden Reichthum losgeſchürzt.

Glänzend um die ſchlanken Glieder
Wallt' ihr feſſelloſer Schwall
Auf des Teppichs Purpur nieder
Wie ein ſchwarzer Waſſerfall.

Ach, und als du nun die braunen
Räthſelaugen aufwärts ſchlugſt
Und in reizendem Erſtaunen,
Was mich ſo verwirre, frugſt,

Als du dann zum Spiegel hüpfteſt
Und die Schnur von Perlen dir
Tändelnd um die Stirne knüpfteſt —
O wie ſchön erſchienſt du mir!

Lauſchend, keines Wortes mächtig
Stand ich, athemlos gebannt,
Wie verzaubert in ein prächtig
Märchen aus dem Morgenland.

XVIII.

Drei Palmen über'm Bronnen,
Ein braun Gefild umher,
Und fern im Glanz der Sonnen
Geklüft und blaues Meer.

Rings weidet um die Palmen
Die Heerde weiß und bunt,
Und ſucht nach ſaft'gen Halmen
Am halbverſengten Grund.

Daneben lehnt im weiten
Dichtwoll'gen Widdervließ,
Ein Bild uralter Zeiten,
Der Hirt am Schäferſpieß.

Scharf blickt er in die Runde
Und pfeift dazwiſchen hell
Dem zottig gelben Hunde,
Der ſeiner Wacht Geſell.

Der Mann, der Hund, die Ziegen,
Palmbäume, Fels und See —
Mir iſt, als ſäh' ich liegen
Ein Stück der Odyſſee.

Sah'n Himmel gleich und Erde
Ihr alt Geſetz vergehn,
Der Hirt mit ſeiner Heerde
Blieb unverwandelt ſtehn.

XIX.

Die Nacht war träumeriſch, wir zogen
Hinab des Parnes dunkle Schlucht,
Da grüßt' uns plötzlich weit im Bogen
Eleuſis mondbeglänzte Bucht.

Wir ſah'n Kithärons Gipfel winken,
Und unſrer Roſſe Huf betrat,
Die Bergwand rechts, das Meer zur Linken,
Des heil'gen Wegs uralten Pfad.

Hier floß, die Feier zu bereiten,
Das Haupt bekränzt mit Asphodil,
Dereinſt der Feſtzug der Geweihten
Bei Fackelglanz und Flötenſpiel.

Fromm zu Demeters Heiligthume
Den Strand hin wallten ſie die Bahn,
Des Rebenbluts, der Waizenkrume
Tiefdeutig Sinnbild zu empfahn.

„In Flammen wird das Korn zum Brode,
Die Traube gährt zermalmt zum Wein,
Des Lebens Blüte reift im Tode.“
So klang das Chorlied durch die Reih'n.

So klang's und tauſend Herzen ſchwollen,
Vom Graus der Schattenwelt befreit,
Getröſtet von dem räthſelvollen
Gedanken der Unſterblichkeit. — —

Da plötzlich hielten unſre Pferde
Eleuſis war erreicht; es bot
Der Gaſtfreund uns den Platz am Herde,
Und bracht' uns dienend — Wein und Brod.

XX.

Auf Chäronea's Haide
Im alten Schlachtgefild
Liegt wie verſteint im Leide
Ein marmorn Löwenbild.

Es mahnt, daß kühngemuthet,
Wo jetzt die Diſteln wehn,
Im Kampf dereinſt verblutet
Die Jugend von Athen.

O Hellas, welche Lippe
Sagt, was dein Herz erlitt,
Als hier des Fremdlings Hippe
Der Freiheit Lilien ſchnitt!

Was half dir da der Muſen
Verhängnißvolle Gunſt,
Im götterreichen Buſen
Das heit're Licht der Kunſt?

Der Tiefſinn deiner Weiſen,
Der Sänger Lorbeerzier,
An jenem Tag von Eiſen,
Was frommt' es alles dir?

Ach, krank im Kern des Lebens
Von eiferſücht'ger Glut,
Verſtrömteſt du vergebens
Dein letztes Heldenblut.

Weil du gelöſ't mit Pochen
Des Pfeilbunds ſtark Geflecht,
Sank, Schaft für Schaft zerbrochen,
Dahin dein ganz Geſchlecht.

Mit eh'rnem Schluß die Zügel
Ergriff Barbarenhand —
O ſchau in dieſen Spiegel,
Schau her, mein Vaterland!

Sprüche.

1.

Sollt' ein ſchönes Glück mich kränken,
Weil es allzuraſch entfloh?
Kurz Begegnen, lang Gedenken
Macht die Seele reich und froh.

2.

Wenn du des Daſeins Kranz zu erwerben,
Wenn du dich ſelbſt zu vollenden begehrſt,
Leb', als müßteſt du morgen ſterben,
Streb', als ob du unſterblich wärſt.

3.

Thu' du redlich nur das Deine,
Thu's in Schweigen und Vertrau'n;
Rüſte Balken, haue Steine!
Gott, der Herr, wird bau'n.

4.

Nur das mag wie mit feſtem Erz
In Freundſchaft zwei Genoſſen binden,
Wenn Geiſt und Geiſt ſich, Herz und Herz
In einem höhern Dritten finden.

5.

Lorbeer iſt ein bittres Blatt,
Dem, der's ſucht, und dem, der's hat.

6.

Willſt du Großes, laß das Zagen,
Thu' nach kühner Schwimmer Brauch!
Rüſtig gilt's die Flut zu ſchlagen,
Doch es trägt die Flut dich auch.

7.

Ein Segen ruht im ſchweren Werke;
Dir wächst, wie du's vollbringſt, die Stärke;
Beſcheiden zweifelnd fingſt du's an,
Und ſtehſt am Ziel, ein ganzer Mann.

8.

Nur zu oft vom Born entfernt
Trübt die Welle ſich, die klare;
Heil, wem das Unmittelbare
Blieb, als er die Kunſt gelernt!

9.

Das Mannichfaltige
Läßt ſich erlernen;
Das Urgewaltige
Kommt von den Sternen.

10.

Begeiſtrung iſt aus Gott ein Funken
Sie ruht gleich ihm voll Schöpferluſt
Ganz in's geliebte Werk verſunken,
Und ſchwebt doch drüber klarbewußt.

11.

Wenn Schuld und Kummer dich bedrängen,
Die Beicht' erleichtert dir das Herz;
Der Dichter beichtet in Geſängen
Sich rein von Leidenſchaft und Schmerz.

12.

Werden dir des Geiſtes Schwingen
Matt im Flug, ſo laß ſie ruh'n!
Schönes läßt ſich nicht erzwingen,
Gutes kannſt du heut auch thun.

13.

Was mich ſüßer faſt wie du,
Lenz, erquickt und tränkt?
Sonnenklare Herbſtesruh,
Welche dein gedenkt.

14.

Das hat der Alte voraus vor dem Jungen,
Daß er im Heut zugleich das Geſtern lebt.
Und daß ein Feſtkranz von Erinnerungen
Sich ihm um jede gute Stunde webt.

15.

Ahnung ſieht vom fernen Gipfel
Oft das Künft'ge ſcharf und klar;
Näher decken Buſch und Wipfel
Was von weitem deutlich war.

16.

Mit Koffern, Schachteln, Reiſeſäcken
Dein Glück zu ſuchen ziehſt du aus?
Freund, nimm den leichten Wanderſtecken,
Du bringſt es wahrlich eh'r nach Haus.

17.

Was ich wünſchte vor manchem Jahr,
Hat das Leben mir nicht beſcheert,
Aber es hat mich dafür gelehrt,
Daß mein Wunſch ein thörichter war.

18.

Zweifelhaften Talenten helfen,
Wie oft im Zorn verſchwur ich's ſchon!
Doch kam dann eins nur durch von zwölfen,
So trug's für alle Frucht und Lohn.

19.

So Lob als Tadel unverdroſſen
Laß, Künſtler, über dich ergehn!
Du weißt, der Schaum iſt bald zerfloſſen,
Doch was du tüchtig ſchufſt, bleibt ſtehn.

20.

Der Maulwurf hört in ſeinem Loch
Ein Lerchenlied erklingen,
Und ſpricht: wie ſinnlos iſt es doch,
Zu fliegen und zu ſingen!

21.

Was du nicht magſt geiſtig faſſen,
Sollſt du ungeſungen laſſen;
Körperſchmerz und Sinnenbrunſt
Liegen außer'm Reich der Kunſt.

22.

Nimmer wirſt du Unſterbliches ſchaffen,
Nun vom Kampfe die Welt erbraust,
Wenn du nicht über dem Lärm der Waffen
Schon den Bogen des Friedens ſchauſt.

23.

Was der Wiſſenſchaft gefällt,
Wird darum der Kunſt nicht taugen;
Beide ſchau'n dieſelbe Welt,
Doch mit ganz verſchiednen Augen.

24.

Willſt du ſingen, ſo ſchlage die Leyer,
Aber philoſophire nicht,
Oder es geht mit deinem Gedicht,
Wie mit Penelope's Schleier.

25.

Das Laub vom dunkelgrünen Strauch,
Wie ſchmucklos däucht es allen!
Aber ſtünd' es im Kranz nicht auch,
Wem würde der Kranz gefallen?

26.

Als jung und ſtark wir waren,
Da hatten wir nichts erfahren;
Als wir ein Wiſſen gewonnen,
War unſre beſte Kraft zerronnen.

27.

In Erinn'rung nur zu ſchweben
Wie im Wind ein welkes Blatt
Hüte dich! Nur das heißt Leben,
Wenn dein Heut ein Morgen hat.

28.

Das füllt mit Jubel, füllt mit Klage
Die Blätter der Geſchichte Jahr um Jahr:
Die Menſchheit ſchreitet fort mit jedem Tage,
Der Menſch bleibt ewig der er war.

29.

So iſt es, war's und wird es ſein:
Gebt Freiheit! rufen die Partei'n,
Mit was für Farben ſie ſich ſchmücken;
Das heißt: Gebt uns das Reich allein,
Daß wir die Andern unterdrücken!
So iſt es, war's und wird es ſein.

30.

Leere Drohung, übler Brauch,
Wird des Feindes Hohn nur ſchärfen;
Kannſt du keine Blitze werfen,
Freund, ſo laß das Donnern auch.

31.

Läßt ſich nicht vermeiden der Strauß,
So faſſe kühn das Schwert am Hefte.
Im Angriff wachſen dir die Kräfte,
Dem feigen Zaudrer gehn ſie aus.

32.

Autorität herrſcht über'm Rhein
In Kirche, Staat und Dichtung;
Bei uns dünkt keiner ſich zu klein,
Er hat ſeine eigene Richtung.

33.

Beſſer bei uns iſt der einzelne Streiter;
Wüßten wir nur zuſammen zu gehn!
Als Maſſe bringen ſie's drüben weiter,
Weil ſie noch zu gehorchen verſtehn.

34.

„Woher ſo viel des Abgeſchmackten,
Das längſt erſchien als abgethan?" —
Wir ſind einmal Autodidakten
Und ganz von vorn fängt jeder an.

35.

Leicht überſchätzt der edle Mann
Das was er ſelbſt nicht machen kann;
Verkleinernd unter das Seine
Herabzieht's der gemeine.

36.

Gilt's Frauen zur Vernunft zu bringen,
So laß den allgemeinen Ton;
Wie klug ſie reden von den Dingen,
Sie meinen ſtets nur die Perſon.

37.

Haſt du gethan einen thörichten Schritt,
So thu' zurück ihn ſchnelle;
Du machſt ihn nimmer gut damit,
Daß du behaupteſt die Stelle.

38.

Ihr kommt, das Haus mir umzukehren,
Und ſteckt mir's über'm Kopf in Brand,
Und will ich meiner Haut mich wehren,
So ſchimpft ihr mich intolerant.

39.

Erſpart doch mir und euch die Qual,
Und drängt mich nicht mit eurer Lehre!
Denken und Glauben liegt einmal
Nicht in des guten Willens Sphäre.

40.

Ihr habt bei ſchlimmer Zeit in engen Schranken
Bewahrt die Summe chriſtlicher Gedanken;
Doch dieſe engen Schranken ſind noch drum
Die Kirche nicht und nicht das Chriſtenthum.

41.

Soll ewig denn als Pförtnerin
Am Kirchthor die Dogmatik ſtehen?
Gönnt endlich jedem einzugehen,
Der ſich bekennt zu eures Heilands Sinn.

42.

Liebe, die von Herzen liebt,
Iſt am reichſten, wenn ſie giebt;
Liebe, die von Opfern ſpricht,
Iſt ſchon rechte Liebe nicht.

43.

Auf des eignen Lebens Bahnen
Schau nur unbeſtochnen Blicks,
Und die Fäden des Geſchicks
Wirſt du auch im Weltlauf ahnen.

44.

Glaube, dem die Thür verſagt,
Steigt als Aberglaub' in's Fenſter;
Wenn die Götter ihr verjagt,
Kommen die Geſpenſter.

45.

Je größer deine Flügel,
So mehr halt' dich im Zügel!
Unkraut auf gutem Acker
Gedeiht erſt doppelt wacker.

46.

Eins iſt ſchlimmer noch als ſündigen:
Sünd' als Tugend zu verkündigen.

47.

Wenn die Stimme des Geiſtes ſpricht,
Horch' und folg' ihr freudigen Muthes;
Nur mit der Stimme des brauſenden Blutes,
Mit der thörichten Schweſter verwechsle ſie nicht!

48.

Das Höchſte bleibt ein freier Wille,
Der, unverwirrt von Fleiſch und Blut,
Sich ſelbſt getreu in Sturm und Stille
Das Gute, weil es gut iſt, thut.

49.

Nennt's nicht eitel Kraftverſchwendung,
Wenn ich dieß und das begann;
Manches wuchs nicht zur Vollendung,
Doch ich ſelber wuchs daran.

50.

Den Künſtler frag' am fert'gen Werke:
Zu ſcheiden weiß er's nimmerdar,
Wieviel er ſchuf aus freier Stärke,
Wieviel ein hold Empfangen war.

51.

Aus tiefſter Seele Dank dem Herrn,
Der mir das Lied gegeben!
Kann's für die Welt nicht ſein ein Stern,
Ein Stern iſt's für mein Leben.

52.

Ich ſang mein Glück aus vollem Herzen,
Der Wehmuth Klage wob ich drein;
Doch giebt's auch ſtummgeborne Schmerzen,
Und was ich litt, weiß Gott allein.

Zwölf Jugendlieder.

I.

Wie mir Blut und Athem ſtockte,
Süßer Schreck mein Herz beſing,
Als die ſchöne Blondgelockte
Heut an mir vorüberging!

Kaum vermocht' ich ſie zu grüßen;
Wie verzaubert blieb ich ſtehn,
Lang noch den beſchwingten Füßen
Im Enteilen nachzuſehn.

War's das Haar, das fein und golden
Leicht ſich kraust' um Stirn und Schlaf?
War's ein Strahl aus dieſen holden
Blauen Augen, der mich traf?

War's ihr Gang, der reizend ſchwebte?
Dieſer Mund, der ſchweigend ſprach?
Meine ganze Seele bebte,
Und noch immer bebt ſie nach.

Alſo bebt wohl bis zum Grunde
Der Jasminbuſch wonnevoll,
Wenn er ſpürt, es kam die Stunde,
Da er wieder blühen ſoll.

II.

Im Walde lockt der wilde Tauber,
Am ſtillen See der Weißdorn blüht,
Da kommt der alte Frühlingszauber
Gewaltig über mein Gemüth.

Mir iſt, als ſollt' ich Flügel dehnen
In's klarvertiefte Blau dahin;
Mein Auge ſchwillt von heißen Thränen,
Und doch in Freuden ſteht mein Sinn.

Geheimnißvolle Glut ergreift mich
Bei tiefer Nacht oft wunderbar,
Und wie mit ſüßer Ahnung ſtreift mich
Im Traum ein flatternd Lockenhaar.

Und Morgens dann in rother Frühe
Erwacht mein Herz ſo reich und froh,
Als wüßt' es, daß ſein Glück ſchon blühe,
Und müßte nur noch rathen, wo?

III.

O ſprich, was willſt du dich ſchämen,
Daß ich dich, Weinende, ſah?
Es wohnen Lieben und Grämen
Im jungen Herzen ſo nah.

Nimm hier im blühenden Mooſe
Dein lieblich Gleichniß in Acht:
Am Tage lächelt die Roſe
Und ſteht in Thränen bei Nacht.

IV.

Seit ich trat in deine Kreiſe,
Goldgelockte Zauberin,
Ward ich frohgemuth und weiſe,
Froh und weiſe, wie Merlin.

Wie der Falter im Entpuppen
Dringt mein Sinn befreit empor;
Mir vom Auge fiel's wie Schuppen
Und erſchloſſen ward mein Ohr.

Jetzt verſteh' ich, was im Bache
Singt und klingt mit frohem Schall,
Und der Blumen ſtille Sprache,
Und den Schlag der Nachtigall;

Lerne, was der Frühwind flüſtert,
Wenn's im Walde blüht und lenzt,
Was aus Kluft und Wolke düſtert,
Was aus Sternen niederglänzt.

Ach, und frag' ich dann mit Liedern
In dies Stimmgewog im Kreis,
Kommt ſo lieblich ein Erwidern,
Daß ich's kaum zu faſſen weiß.

Weißt du, Kind, was all das Schallen
Laut und leiſe mir erzählt?
„Daß dein Herz getreu vor allen,
Ach, und daß es mich erwählt."

V.

Wir ſaßen im offenen Gartenſaal,
Verſunken war die Sonne;
In wilden Zweifeln ging mein Herz,
Im Sturm von Weh und Wonne.

Da ſchlug im Buſch die Nachtigall,
Und plötzlich unter Thränen
In ſel'gen Schaudern fühlt' ich dich
An meinem Herzen lehnen.

Und ſtille ward's, es kam die Nacht
Geſchlichen auf den Zehen,
Und deckt' uns zu, daß unſer Glück
Die Lilien nicht ſähen;

Sie wären geworden feuerroth
Vor Luſt und vor Verlangen,
Roth, wie dein Mund, der mich geküßt,
Und wie deine brennenden Wangen.

VI.

Sei geſegnet das Haus und geſegnet die Flur,
Wo ein Herz einſt das Wunder, zu lieben, erfuhr!
Denn die Lieb' iſt der Strahl, der aus Eden uns blieb,
Als der Engel des Schwertes den Ahnherrn vertrieb.

O ſelig Geheimniß, das Keiner erräth,
Wenn, was jüngſt noch ſo fremd war, ſich ſchauernd verſteht,
Und erlöſ't von dem Selbſt, das in Aſche verſtiebt,
Sich die Seele der Seele zu eigen ergiebt!

Da weht es wie Frühling vom Himmel in's Herz,
Und es blühn die Gedanken, wie Veilchen im März;
Du vollendeſt im Spiel, was dir nimmer gelang,
Und das Auge wird Glanz, und das Wort wird Geſang.

Wohl enteilt ſie geflügelt, die köſtliche Zeit,
Und mit Scheiden und Meiden kommt einſames Leid.
Doch die Thräne der Sehnſucht, entrollt ſie auch heiß,
Iſt ſüßer als Luſt, die von Liebe nicht weiß.

Drum geſegnet das Haus und geſegnet die Flur,
Wo ein Herz einſt das Wunder, zu lieben, erfuhr!
Denn die Lieb' iſt der Strahl, der aus Eden uns blieb,
Als der Engel des Schwertes den Ahnherrn vertrieb.

VII.

Iſt es denn möglich?
Und ſo viel Jahre
Lebt' ich ſchon früher?
Sah Himmel und Erde,
Und lacht' und härmte mich
Um Schatten?

Und nun, urplötzlich,
In dreien Tagen
Lieben und Scheiden!

O halte, mein Herz,
Halte die Fülle!
Nun erſt brach ich
Vom Baume des Lebens,
Hab' ich gekoſtet
Vom Baum der Erkenntniß,
Und weiß, was Freud' und was Leid iſt.

VIII.

So biſt du's wieder,
Vertrauter Raum?
Die Jahre ſchwanden,
Mir iſt's, wie Traum.

Die Jahre ſchwanden,
Seitdem voll Gram
Auf jenen Stufen
Ich Abſchied nahm.

Noch zieht, wie damals,
Im Thal der Fluß,
Es rauſcht der Garten
Mir ſeinen Gruß;

Am Fenſter grünt noch
Der Reben Kranz —
Nur wir, wie ſind wir
Verwandelt ganz!

Die wir uns bauten
Mit kühnem Sinn,
Die goldnen Schlöſſer,
Wo ſind ſie hin!

Die goldnen Träume,
Von Lieb' und Luſt —
Und doch, was wogſt du,
Beklemmte Bruſt?

IX.

Ich fuhr empor vom Bette,
Darauf ich ſchlafend lag;
Ein Schlag geſchah an meine Thür,
Ein Schlag und noch ein Schlag.

Ein wunderbarer Schauder
Geht rieſelnd durch mein Blut;
In's Fenſter fällt ein fremdes Licht,
Der Himmel ſteht in Glut.

Ich weiß nicht, was da glühet,
Iſt's Früh-, iſt's Abendroth?
Ich weiß nicht, hat die Liebe gepocht,
Oder war es der Tod?

X.

Komm herein, o Nacht, und kühle
Dieſe Gluten, dieſen Schmerz!
Aus dem Wirrſal der Gefühle
Wie errett' ich nur mein Herz!

Wo wir einſt ſo glücklich waren,
Hab' ich wieder ſie geſehn,
Und auf's neue, wie vor Jahren,
Iſt's um meine Ruh' geſchehn.

Lodernd aus der Aſche ſteigen
Flammen, die jetzt Frevel ſind;
Denn ſie iſt nicht mehr ihr eigen,
Ach, und iſt ſo hold und — blind.

Weil an ihrer Reinheit Blüte
Nie ein trüber Hauch gerührt,
Ahnt ſie nicht in ihrer Güte,
Welchen Brand ſie lächelnd ſchürt.

Harmlos zeigt ſie, kindlich offen,
Sich beglückt, wenn ich erſchien —
Aber ich, in's Herz getroffen,
Ach, was kann ich thun, als fliehn!

XI.

Wecke, wecke die Sehnſucht nicht!
Laß mich meiden dein Angeſicht,
Meine Seele zu wahren!
Nicht ertrüg' ich der Stimme Laut,
Die dein Heimlichſtes mir vertraut,
Ach, vor Jahren, vor Jahren.

Was dein bebender Mund geſtand,
Als ich glühend am Waldesrand
Dir zu Füßen geſeſſen,
Was beim Scheiden im Burggemach
Mir dein ſtrömendes Auge ſprach,
Nimmer kann ich's vergeſſen.

Ach, drum rufe mich nicht zurück!
Unſer goldenes Jugendglück
Ging auf immer in Scherben.
Laß mich fliehn in die Fremde weit!
Denn die Geiſter der alten Zeit
Müßten uns beide verderben.

XII.

Nun ſich blau und blauer immer
Ueber mir der Himmel tieft,
Goldner ſtets des Herbſtes Schimmer
Durch die rothen Wipfel trieft,

Nun empfind' ich's, wie ein Schleier
Schwer mir von der Seele fällt,
Und mein Auge wandelt freier
Durch den lichten Reiz der Welt.

Ja, getaucht in Sonnenſtille,
Ueberſtrömt von Sonnenkraft,
Badet ſich der kranke Wille
Rein vom Schmerz der Leidenſchaft.

Und ſo leb' ich wunſchlos wieder
Leichtgewob'ne Tage hin,
Und ein Nachwuchs heitrer Lieder
Bürgt, daß ich geneſen bin.

Nur durch meine Nächte ſchwimmen
Manchmal, eh' mich Schlaf befiel,
Noch der alten Sehnſucht Stimmen,
Wie verhallend Harfenſpiel.

Vermiſchte Gedichte.

Zweites Buch.

Sommernacht.

Willſt du wieder bei mir ſein,
Muſe, die mich längſt gemieden?
Ach, in dieſem Sternenſchein
Welche Fülle, welch ein Frieden!
Horch! Gedämpfter Klang erwacht
In den unberührten Saiten;
Nimm mich hin denn, ſüße Macht!
Schon von ferne durch die Nacht
Hör' ich Götter ſchreiten.

Julin.

Es rauſcht der Wind, es rinnt die Welle,
Beflügelt ſchwebt das Schiff dahin;
An jenes Kreidefelſens Schwelle
Dort, ſagt der Schiffer, lag Julin;

Julin, die hohe Stadt am Sunde,
Die ſtill die Meerflut überſchwoll;
Wie klingt die fabelhafte Kunde
Mir heut an's Herz erinn'rungsvoll!

Ich denk' an meiner Kindheit Tage,
Da mir, von Märchenluſt beſeelt,
Die Schweſter jene Wunderſage
Des Abends vor der Thür erzählt.

Noch ſteht's mir deutlich im Gemüthe:
Wir ſaßen auf der Bank von Stein,
Am Nachbarhaus die Linde blühte,
Am Himmel quoll des Mondes Schein.

Die ſchlanken Zackengiebel hoben
So ernſt ſich, wo der Schatten fiel,
Und dann und wann erklang von oben
Von Sankt Marie'n das Glockenſpiel.

Dann ging's hinein zum Nachtgebete
Und linder Schlaf umfing mich drauf;
Ich baute die verſunk'nen Städte
Im Traume prächtig wieder auf.

O Knabenträume rein und helle,
O Jugendluſt, wo gingt ihr hin! —
Es rauſcht der Wind, es rinnt die Welle,
Wo ſind Vineta und Julin?

Irene.

Du biſt ſo ſchön an Seel' und Leib,
Wohin du wandelſt, hohes Weib,
Da muß an deinen Blicken
Sich jedes Herz erquicken.

Und ſolche Reinheit wohnt in dir,
Du weckſt nicht Sehnſucht noch Begier;
Ein Glanz des Friedens leiſe
Webt um dich her im Kreiſe.

So wandelt ſtill durch's Grün der Au
Die goldgelockte Sonnenfrau,
Und bringt den Blumen allen
Ein neidlos Wohlgefallen.

Mädchenlieder.

1.

Ich bin gegangen
Den Mai empfangen,
Doch bracht' er keinen Gruß für mich;
Die Wolken zogen,
Die Schloſſen flogen,
Ein eiſ'ger Hauch vom Fluſſe ſtrich.

Wer mag der Blüten
Im Garten hüten,
Wenn alſo weht der ſcharfe Wind?
Um den ich bange,
Wie ſchweigt er lange
Und räth es keiner, was er ſinnt!

Wer mag den Segen
Im Herzen pflegen,
Wenn Zweifel kühl die Bruſt beſchlich!
Ich bin gegangen
Den Mai empfangen,
Doch bracht' er keinen Gruß für mich.

2.

Und wenn der Tag die Nacht geküßt,
Da ſtirbt ſie hin in ſüßem Tod;
Ihr ſeliges Verbluten,
Das iſt das Morgenroth.

Ich liebe dich wie die Nacht den Tag,
Ich kann dich nie erwerben —
O dürft' ich denn an deinem Kuß
Verblutend ſterben!

Wittwenleid.

Ach, das iſt es, was ich klage,
Daß vom alten Traum umwebt
Mir das Herz mit jedem Schlage
Statt in's Frühlicht künft'ger Tage
Rückgewandt in's Spätroth ſtrebt;

Daß es ſtets nach einem Glücke
Bangt, das nimmer wiederkehrt,
Und, wie reich die Welt ſich ſchmücke,
An der eingeſtürzten Brücke
Stumm in Heimweh ſich verzehrt.

Scheidelieder.

(Zu Melodien.)

1.

Im Winde kommt ein ſcharfer Ton,
Die wilden Schwäne wandern ſchon,
Die ſchöne Zeit geht ſcheiden;
Du haſt mich ſommerlang geküßt,
Nun ſteht nach Anderm dein Gelüſt,
Wie ſollt' ich's dir verleiden!

Am Berge liegt ein weißer Streif,
So fiel auf deine Lieb' ein Reif,
Heißt: Ueberdruß und Reue;

In Windeswirbeln fliegt der Staub,
Es bricht der Aſt, es ſtiebt das Laub,
Warum nicht deine Treue?

Fahr hin, ich weiß nun, wie du liebſt;
Ein Herz, das du nur halb vergiebſt,
Das gönn' ich jedem andern.
Fahr hin! Dein Weinen dünkt mich Hohn.
Die wilden Schwäne wandern ſchon,
Und ich, auch ich will wandern.

2.

Durch die wüſte weite Haide
Trägt mein Roß mit meinem Leide
Matt mich fort, der Abend graut.
Ueber mir die Wolken ſchweifen,
Und der Wind mit hohlem Pfeifen
Wandert durch das Haidekraut.

Wo ich nur zu gern geblieben,
Hat mein Dämon mich vertrieben,
Ach, vom Glücke war ich blind;
Und nun muß ich wieder fliehen
Raſtlos, wie die Wolken ziehen,
Heimatlos, ach, wie der Wind.

Hintram.

(Aus einer Novelle.)

1.

Im weißen Mondlicht dehnen
Sich Strand und Klippen bleich umher;
Es baden die Sirenen
Und ſingen fern im Meer.

Es ſingen die Sirenen,
Den Klang verſteh' ich nur zu gut:
Mein Blick vergeht in Thränen,
Mein Herz vergeht in Glut.

Die Königin im Schwarme,
Wohl kenn' ich ſie, mein tödtlich Glück;
In ihre weißen Arme
Führt, ach, kein Weg zurück.

Kühl weht es durch die Klippen;
Mir iſt, als ob ich ſterben müßt';
Sie hat mir von den Lippen
Die Seele fortgeküßt.

2.

Spielende Flammen hoffnungsloſer Liebe,
Was lockt ihr mich und züngelt ohne Ruh?
Bezwungen ſtrebt vom tödtlich ſüßen Triebe
Dies Herz euch zu.

Wohl kennt es euer trügeriſch Gefunkel,
Und glaubt der ſchmeichelnden Verheißung nicht;
Doch ach, ſo troſtlos iſt das kalte Dunkel,
So ſchön das Licht!

Schon rührt mein halb erſtarrtes Blut ſich wieder,
Schon weht's mich an wie Frühlingswonnegraus,
Und die gelöste Seele bricht in Lieder
Und Thränen aus.

Stürb' ich im Froſt nicht, wenn ich fühllos bliebe?
Nein, ſtolz verglühn iſt beſſerer Gewinn.
Spielende Flammen hoffnungsloſer Liebe,
Nehmt mich dahin!

3.

Aus allen Himmeln lieg' ich hergeſtürzt
Im Schlangenthurm, verfehmt, ein Mann des Hohns;
Ich kann ihn nicht zerbrechen, weh, und auch
Vergeſſen nicht, was ſonſt war.

Ich wollte König ſein, und ſpielte drum
Verweg'nes Spiel — ich ſelbſt zerſchlug mein Glück,
Ich ſelbſt, und nichts hab' ich gerettet, nichts,
Als meinen Stolz und meine Harfe.

Ziſcht auf, ihr Nattern! Ringle, Qualenbrut!
Hier bin ich; meine Seiten ſtrömen ſchon
Von euren Biſſen, nagt! Ich ſinge drein,
Und ſingend will ich ſterben.

Traumleben.

O haſt du niemals ſelbſtvergeſſen
Auf dürrem Moos und Farrenkraut
Im Wald am Waſſerſturz geſeſſen
Und ſchweigend in die Flut geſchaut?

Du ſahſt die Welle nahn und ſchäumen,
Du ſahſt ſie ſchimmernd weiter ziehn,
Und dich befing ein waches Träumen,
In dem dir doch kein Bild erſchien.

Und Stunden kamen, Stunden gingen,
Doch du vernahmſt nicht ihren Schritt,
Du warſt verloren in den Dingen,
Und webteſt, wallteſt, rauſchteſt mit.

Ja, ganz, als ob euch nichts mehr ſchiede,
Empfand ſich deine Seele nur
Als einen Laut noch in dem Liede
Der allumfangenden Natur;

Da war kein Draußen mehr, kein Drinnen,
Du ſchwebteſt, frei vom Bann der Zeit,
Ausruhend mit gelösten Sinnen
Im Schooße der Unendlichkeit.

Lied.

Ach, du fliehſt vergebens
Was dich härmt und kränkt;
Keinem wird des Lebens
Bittrer Zoll geſchenkt.

Wenn der erſte ſüße
Jugendleichtſinn ſchwand,
Bleibt dir an die Füße
Stets ein Weh gebannt.

Zu den höchſten Matten,
Unter's ſtillſte Dach
Wandelt, wie dein Schatten,
Dir die Sorge nach;

Miſcht zu jedem Glanze
Sich als Nebel ſtill,
Nagt an jedem Kranze,
Der dir blühen will;

Bis du, unter Schmerzen,
An durchkämpftem Tag
Dir errangſt im Herzen,
Was ſie bänd'gen mag:

Muth, der ſturmentgegen
Neuen Pfad ſich bahnt,
Demuth, die den Segen
Auch im Trübſal ahnt.

Eheſpruch.

Das iſt die rechte Ehe,
Wo zweie ſind gemeint
Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern treu vereint:
Der Eine Stab des Andern
Und liebe Laſt zugleich,
Gemeinſam Raſt und Wandern,
Und Ziel das Himmelreich.

Reformation.

Woll' uns deinen Tröſter ſenden,
Herr, in dieſer ſchweren Zeit,
Da die Welt an allen Enden
Durſtig nach Erlöſung ſchreit!
Denn es geht ein heilig Sehnen
Durch der Völker bangen Sinn,
Und ſie ſeufzen unter Thränen:
Hüter, iſt die Nacht bald hin?

Ach, ſie fühlen's: alles Wiſſen,
Ob's den Stoff der Welt umfaßt,
Bringt, vom Ew'gen losgeriſſen,
Kein Genügen, keine Raſt.

Doch die Suchenden, Beſchwerten
Treibt levitiſch Schwertgezück,
Treibt der Spruch der Schriftgelehrten
Hart und eng in ſich zurück.

Was einſt Troſt und Heil den Maſſen,
Ward zur Satzung dumpf und ſchwer;
Dieſer Kirche Formen faſſen
Dein Geheimniß, Herr, nicht mehr.
Tauſenden, die fromm dich rufen,
Weigert ſie den Gnadenſchooß,
Wandle denn was Menſchen ſchufen,
Denn nur du biſt wandellos.

Aus dem dunkeln Schriftbuchſtaben,
Aus der Lehr' erſtarrter Haft,
Drin der heil'ge Geiſt begraben,
Laß ihn auferſtehn in Kraft!
Laß ihn über's Rund der Erde
Wieder fluten froh und frei,
Daß das Glauben Leben werde,
Und die That Bekenntniß ſei!

Flammend zeug' er, was vereinigt
Einſt der Boten Mund getönt,
Wie's, vom Zeitlichen gereinigt,
Sich dem Menſchengeiſt verſöhnt!
Zeug' es, bis vor ſolcher Kunde
Jede Zweifelſtimme ſchweigt,
Und empor vom alten Grunde
Frei die neue Kirche ſteigt.

Geſchichte und Gegenwart.

Du, die im Wirrſal dieſer Tage
Sich zur Prophetin Gott erſah,
Wie hoch und ernſt mit deiner Wage,
Geſchichte, ſtehſt du vor mir da!
Sibylle, der vom keuſchen Munde
Das Zeugenwort der Dinge tönt,
Die mit jahrtauſendalter Kunde
Des jüngſten Morgens Leid verſöhnt.

Wohl haſt du ewig unbeſtochen,
Von Zorn und Liebe nie entflammt,
Den Sterblichen ihr Recht geſprochen,
Doch ſchmückt dich heut ein höher Amt.
Mit kühner Hand im Zeitenbuche
Aufblätternd was von Anfang war,
Machſt du mit prieſterlichem Spruche
Das Weltgeheimniß offenbar.

Denn tief im Schutt bis an die Brüſte,
Das Haupt von Flugſand überſchneit,
Lag ſchweigend, wie die Sphinx der Wüſte,
Dein Räthſelbild, Vergangenheit.
Das Auge, das an Stirn und Falten
Nur hier und dort ein Zeichen las,
Verlor, vom Nächſten feſtgehalten,
Des Ganzen ungeheures Maß.

Doch nun allmählich aus den Tiefen,
Die nimmermüder Fleiß durchgräbt,
Sich überdeckt mit Hieroglyphen
Des Rieſenleibes Umriß hebt:

Nun in untrüglicher Geſtaltung
Der Sprache Fußſpur vielverzweigt
Uns der Geſchlechter frühe Spaltung
Und ihren frühſten Bund uns zeigt:

Nun rollt vor dem betroffnen Blicke
In feſtgegliedertem Verlauf
Die Kette ſich der Weltgeſchicke
Wie ein vollendet Kunſtwerk auf;
Nun ſehn wir reifend durch die Zeiten,
Das Antlitz wandelnd Zug um Zug,
Des Gottes Offenbarung ſchreiten,
Die jeder gab, was ſie ertrug.

Wohl laſtet über weiten Räumen
Unſichrer Dämm'rung trüber Flor,
Doch wächst in Bildern dort und Träumen
Die Sehnſucht nach dem Licht empor;
Wohl ſtürzt was Macht und Kunſt erſchufen,
Wie für die Ewigkeit beſtimmt;
Doch alle Trümmer werden Stufen,
Darauf die Menſchheit weiter klimmt.

Und wie wir ſo aus Nacht zum Glanze
Den Wandel der Geſchlechter ſehn,
Erkennen wir — den Blick auf's Ganze —
Die Stätte, da wir ſelber ſtehn;
Wir ſpüren, froh des hohen Waltens,
Das jeder Zeit ihr Ziel verliehn,
Den heil'gen Fortgang des Entfaltens
Im Tag auch, der uns heut erſchien.

Und ob ſich rings Gewitter thürmen
In Weſt und Oſt um unſern Pfad,
Uns ſchwant, daß auch in dieſen Stürmen
Ein gottgeſandter Frühling naht;

Und aus der Kräfte dunklem Gähren
Umwittert uns geheimnißvoll
Der Hauch, der was erſtarb verzehren,
Und was da lebt verjüngen ſoll.

Da ſchwillt, was immer uns betroffen,
Das Herz von muth'ger Werdeluſt,
Da füllt ein unvergänglich Hoffen
Zukünft'gen Heiles uns die Bruſt.
Zum Kern des Lebens wird der Glaube,
Von dem das Kleid der Formel fällt,
Und wir verehren tief im Staube
Den Gott im Tempelbau der Welt.

Sonett.

1856.

Wer will's denn läugnen, daß in unſern Tagen
Ein raſcher Pulsſchlag ſich lebendig regt,
Daß rings ein friſcher Geiſt die Welt bewegt,
Und die Gedanken neue Flüge wagen?

Die Wiſſenſchaft zertrümmert ohne Zagen
Manch dumpfe Schranke, die uns eingehegt;
Der Baum der Freiheit, der ſchon Blüten trägt,
Verheißt dereinſt uns goldne Frucht zu tragen.

Ein Großes aber mangelt dieſer Zeit:
Das eigne Dach und Fach, das mit Vertrauen
Die Bruſt erfüllt, und drin die Raſt gedeiht.

Noch heimatlos, bei Sturm und Wettergrauen,
Sitzt ſie auf Trümmern der Vergangenheit
Und Quadern, für der Zukunft Bau gehauen.

In ein Album.

(Nach Lamartine.)

Das Buch des Lebens liest ſich nur ein einzig Mal;
Du kannſt darin nicht blättern, wie's dir wohlgefällt,
Noch bei der Stelle weilen, die dich feſſelte;
Denn unerbittlich wenden ſich die Blätter um.
Zum Abſchnitt „Lieben" kehrten wir zurück, wie gern!
Und ſind ſchon auf der Seite, wo es Sterben heißt.

Schulgeſchichten.

Wer jemals, war es noch ſo kurz, auf ſchmaler Bank
Am ſchrägen vielzerſchnitt'nen Tiſch als Schüler ſaß,
Der kennt den Reiz von Schulgeſchichten. Laßt mich denn
Der Art ein Paar berichten! Aber du vergieb,
Mein würd'ger Rektor, wenn ich heute ſcherzend dein
Im Lied gedenke, zürne nicht dem Uebermuth;
Nein, wenn noch Schatten lächeln können, lächle mit!
Noch ſeh' ich dich im langen Rock von braunem Fries,
Kniehoch geſtiefelt, hager, auf dem Schulhof ſtehn,
Die Uhr in Händen, mit geſtrengem Herrſcherblick
Jedweden Lärm des allzulauten Knabenſchwarms,
Jedweden Unfug dämpfend, bis des Glöckleins Ton
Vom Pappelplatz uns wieder in die Claſſen trieb.
Dein ganzes Weſen — denn du nannteſt nicht umſonſt
Kant deinen Meiſter — trug des kategoriſchen
Imperativus Stempel; jede Miene war
Und jedes Wort unweigerlicher Machtbefehl.
Doch wohnt' in harter Schale dir ein weich Gemüth;
Denn wohl erinnr' ich's, wie beim herben Leidbericht
Vom frühen Tode Konradins, von Magdeburgs
Zerſtörung plötzlich ſchluchzend dir die Stimme brach,

Erſtickt von Thränen menſchlich warmen Mitgefühls.
So ſtehſt du feſt in meiner Seel', ein würdig Bild.
Doch nun erzähl' ich was ich lachend mit erlebt,
Als du zerſtreut einſt, ohnedies ein wenig taub,
Geſchichte wiederholteſt und, den Blick auf's Buch,
Antwort von einem heiſchteſt, der abweſend war.

Wer ſchlug die Schlacht bei Bauzen, Meyer? — „Meyer fehlt!" —
's iſt falſch. Der Nächſte! — „Meyer fehlt" — 's iſt wieder falſch.
Der Nächſte! — „Meyer iſt nicht da!" — Der Folgende! —
„Der Alte ſcheint im Kopf verrückt!" — Ganz recht, mein Sohn.
Nur hätt' es Meyer wiſſen müſſen, ſo wie du. —
Ein kaum verhalt'nes Kichern folgte, doch du fuhrſt,
Nichts ahnend, ruhig im Examiniren fort.

Ein andermal erglühte freilich zorniger
Die Stirne dir und böſen Sturm verheißend klang
Dein ſächſiſch Deutſch in's Ohr mir, als du plötzlich mich
Hinweg vom Nepos auf den Gang hinausberiefſt.
Nicht eben herzhaft folgt' ich, war am Tag zuvor
Doch auf dem Kirchhof von der Jugend Tertias
Ein blut'ger Hauptſtreich wider die Verbündeten
Der Nachbarſchulen nur zu ſiegreich ausgeführt.
Denn mehr als Einer war geſchunden heimgekehrt,
Und nach den Rädelsführern, deren ärgſten ich
Mich ſelber wußte, wurde nun im peinlichen
Verhör geforſcht, als gält es Catilinas Haupt.
Bald war die Schuld ermittelt, und gelind genug
Erging der Spruch auf Carcer. Doch nun ſollt' ich noch
Angeben, wer zugleich mit mir das Volk verführt,
Vor allem aber, ob ich mich der Fäuſte bloß
Bedient im Treffen oder zur Bekräftigung

Der unglückſeligen Prügel einen Stock gebraucht,
Ein telum subalare, wie der Rektor ſprach.
Ich nicht, verſetzt' ich, aber von den Anderen
Etwelche mögen —
Mögen!! fiel er heftig ein,
Gleich tief empört als Rektor und Grammatikus,
Falſch angewandter Conjunctiv! Ein Factum iſt's!
Und eh' ich deſſen mich verſehen, hatt' er mir
Mit ſchlaffer Hand die Regel in's Geſicht geprägt,
Daß mir der Backen ſtundenlang wie Feuer war.
Doch trug mir dieſes Argument ad hominem
Heilſame Früchte. Nimmer hab' ich mich ſeitdem
Des Conjunctivs befliſſen, wo's ein Factum galt;
Selbſt nicht bei Hof. Und das war manchmal ſchwer genug.

Eutin.

Vom alten Lübeck, wenn die Zeit der Pfingſten kommt,
Hinaus in's Weite treibt mich ſtets die Wanderluſt,
Im jungen Grün zu ſchwel'gen; nach Eutin zumeiſt,
Dem waldumkränzten, zieht es mich, wo mir der Freund
Von Alters her, der rechtsgelehrte, heimiſch iſt.
Ein Stündchen Weges kommt er mir entgegen wohl
Und lenkt den offenen Wagen, der uns beide faßt,
Zum Thor des Gaſthofs, wo im kühlen Saale ſchon,
Auf ſaubrer Tafel, die ein Kelch mit Roſen ſchmückt,
Das Mahl der Wirth vorſorglich uns gerüſtet hat.
Bei Tiſch behaglich plaudern wir, und nimmer geht
Der Stoff uns aus; denn ſind wir alten Knaben auch
An Sinn und Neigung urverſchieden: treu verknüpft
Der Boden uns, drin unſres Lebens Wurzeln ſtehn.
Und was iſt ſüßer, als der goldnen Jugendzeit

Beim Wein gedenken, manches tollen Knabenſtreichs,
Und jener hohen Stunden, da ſehnſüchtig uns
Des Herzens Ueberfülle ſchier die Bruſt geſprengt!

So dehnt mit Luſt verzögert ſich das Mahl hinaus;
Erſt ſpät Nachmittags, wenn die Lüfte draußen ſich
Gemach verkühlten und der pflichtgetreue Freund
Gewiſſenhaft noch einmal zu den Akten kehrt,
Mach' ich mich auf ins Freie. Zwar der Ugley ward,
Der wie ein Schild aus Edelſtein im dunkeln Kranz
Des Waldes ruht, dem nächſten Abend aufgeſpart;
Doch hier iſt lieblich jeder Weg, den du betrittſt.

Die lange Straße geht's hinab; zur Rechten bleibt
Der Sitz der Stollbergs, ſtattlich, wie der Adel baut,
Mit Steingeſims und Wappenſchildern ausgeziert.
Doch nah dem Thor, im Lindenſchatten, winkt mir dort
Am Bug der Gaſſe ſtillzuſtehn ein ander Haus,
Beſcheidnen Anſehns, aber gern von mir gegrüßt:
Das Haus, in deſſen ſeebeſpültem Garten einſt
Am Sommerabend, voll idylliſcher Heiterkeit
Aus ird'ner Pfeife Wölkchen dampfend, Heinrich Voß
Im Schlafrock zwiſchen Fliederbüſchen wandelte.
Sei mir geprieſen, Alter, der den Knaben du,
Ein treuer Dolmetſch, in die ſonnige Fabelwelt
Der Griechen führteſt, wenn ſich auch ihr Goldgeweb
Ein wenig unter deiner Hand vergröberte,
Und oft zu ſchwer Joniens flüſſige Weiſe dir
Von niederdeutſcher Lippe quoll. Luiſens auch
Gedenk' ich gern, um deren ländlich Angeſicht
Voll derber Friſche manch homeriſch Lächeln ſpielt;
Nicht zu vergeſſen, daß an ihr emporgelehnt
Die ſchönere Schweſter, Dorothea, uns erwuchs,
Von anderm Vater freilich, deſſen Hoheit ihr
Die Stirn umleuchtet, aber ihre Schweſter ſtets.

Doch wo verweil' ich? Längſt ſchon aus des Städtchens Thor
Hat unvermerkt hingleitend mich der Pfad entführt.
In offner Landſchaft find' ich mich, wo See an See
Mit holdem Gruß blauäugig aus der Tiefe lacht,
Und über ſanften Hügeln ſchwebend, wipfelreich,
Der Buchenforſt auf ſäulenhohen Stämmen wogt.
Gelockt vom Schatten tret' ich in die Finſterniß
Des grünen Doms. O, welche Kühle ſäuſelt hier
Vom Laubgewölbe! Welch geheimnißvoller Duft
Umweht die braunen Quellen und den blühenden
Waldmeiſterteppich, der den ganzen Hang bedeckt,
Und füllt die Seele märchenhaft dem Raſtenden
Mit allem Zauber ſchauernder Waldeinſamkeit!
An dieſer Stätte grüßte wohl zum erſtenmal
Die Muſe deinen tonbegabten Sohn, Eutin,
Auf weißem Zelter ſchwebend, die romantiſche
Im wilden Laubkranz; hier erwuchs im Buſen ihm,
Den ihrer Locken weithinflatternd Gold geſtreift,
Die tiefe Waldhornſtimme, die Precioſen uns,
Den Schützen Max und Euryanthens Liebe ſang,
Und dann in Englands Nebeln, ach, zu früh verloſch.

Gedenkſt du ſeiner, ſchwermuthvolle Nachtigall,
Die du vom See jetzt, ſilbern, durch die Blätternacht
Dein ſchmelzend Gramlied ſtrömen läſſeſt, Ton an Ton
Wie Tropfen Thau's hinperlend? Oder klagſt du nur,
Daß wieder drüben jener Sonnen eine ſinkt,
Draus ſich dein kurzer Frühling webt? — Du mahnſt mich recht;
Auch unſre Tage ſind gezählt. So laß uns denn
Der Stunde froh ſein, die ſo ſchön nicht wiederkehrt!
Den Schritt beflügelnd tret' ich aus den Stämmen ſchon
Des Hügelforſtes auf den freien Rand hinaus,
Und wie ſich flutend Heut'ges und Vergang'nes mir

Im Herzen miſchen, ſeh' ich dort im ſtillen See
Des Abends Goldgewölk verglühn, doch über'm Wald
Sein weißes Licht dreinträufelnd, ſchwebt der Mond empor.

Erſte Begegnung.

Lieblich war ſie als Kind, ſchwarzäugig; ſchimmernde Bläſſe,
Wie ſie die Perle dir zeigt, lag ihr um Wangen und Stirn,
Daß fremdartig ſie faſt im Kreiſe der blonden Geſchwiſter,
Wie ein ſüdlich Gewächs unter den heimiſchen ſtand.
Aber ich ſah ſie zuerſt elfjährig am Ufer des Meeres,
Da ſie vom Bad heimkam in der Geſpielinnen Schwarm,
Froh des köſtlichen Tags; denn im Seewind rauſchte die Brandung
Hoch und im ſonnigen Blau flatterte weißes Gewölk.
Leicht wie ein Rehlein ſprang ſie dahin, lang flog ihr das dunkle
Haar, zum Trocknen gelöst, über die Hüften herab.
Doch mich rührte die feine Geſtalt, mich rührte des Auges
Ahnungsſeliger Glanz, der wie ein Räthſel mich zog;
Und wie Jünglinge ſind, die blitzſchnell jeder Empfindung
Folgen, beflügelten Schritts eilt' ich der Lieblichen nach
Und von hinten ſie leiſ' an den zierlichen Schultern ergreifend,
Lehnt' ich im Scherz ihr Haupt ſacht an die Bruſt mir empor.
Aber ſie machte ſich los, und tief aus ſchattigen Wimpern
Unbeſchreiblichen Blicks ſchaute ſie lange mich an
Vorwurfsvoll und freundlich zugleich. Da zuckte das Herz mir,
Wie in des Waidmanns Hand über verborgenem Quell

Plötzlich die Ruthe ſich rührt. Nicht weiß ich, war es der Blick nur,
War es ein Zukunftshauch, was mir die Seele bewegt?
Doch wie ein Träumender ſchritt ich hinaus in die Dünen, und lang noch
Dacht' ich des lieblichen Kinds, das ich am Hafen geſehn.

Die Lachswehr.[1]

1857.

Du ſtiller Garten, der den ſchattigen Ulmengang
Im blauen Fluſſe ſpiegelt, wo zur Frühlingszeit
Die Nachtigall ihr tönend Neſt am Waſſer baut,
Wie lieb' ich dich! Und immer, wenn zur Vaterſtadt
Mein Weg mich heimführt, ſuch' ich dich vor Allem auf:
Denn deine Pfade reden mir, und lieblich weht
Aus deiner Lauben Dunkel mich Erinn'rung an.
Zwar längſt verſchwunden iſt der ziemlich ſteife Prunk
Geſchornen Laubwerks; wo ich an der Blätterwand
Durchbrochner Hecken oft mit buntem Kies geſpielt,
Da blüht auf offnem Raſenplatz die Roſe jetzt
Und frei zur Wieſenlandſchaft und die Krümmungen
Des Stroms entlang zum Eichenhügel ſchweift der Blick
Doch immer rauſchen deine hohen Wipfel noch,
Noch immer ſtreckt ſich, buntbeflaggter Kähne Ziel,
Geſtuft auf's Waſſer dein Altan, von dem ich einſt
Fünfjährig ſpielend in des Flußgotts Arme glitt,
Sein ſichres Opfer, wenn den ſchon Geſunkenen
Des treuen Bruders Taucherkunſt nicht rettete.
Sei ihm dafür nach ſechsunddreißig Jahren heut
Der fromme Dank erſtattet, den ich dazumal

[1] Die Lachswehr, ein Garten am Ufer der Trave, unweit Lübeck.

Vergaß, nicht ahnend, welch Geſchenk das Leben ſei.
Das lernt' ich erſt, als mein erwachend Knabenherz
Gewalt'ger pochte, wenn ich dort am Gitterwerk
Zum Nachbargarten lauſchend ſtand, ob nicht ein Ton,
Ein roſig Kleid nicht, ſchimmernd durch's Jasmingebüſch,
Des liebſten Mädchens Nähe mir verkündete.
Denn dort im ländlich weinumrankten Giebelhaus
Wohnt' ihr die Freundin. Selten kam die Liebliche,
Doch allgewaltig trieb mich ſtets die Hoffnung her.

So träumt' ich manchen Sommerabend hier entlang
Am ſtillen Ufer, in der Bruſt unendlicher
Gefühle Dämm'rung: und wenn nun das Abendroth
Mit leiſem Zittern auf dem feuchten Spiegel ſchwamm,
Verſucht' ich, von der Muſe frühem Hauch berührt,
Was unausſprechlich war zu ſagen. Nie gelang's,
Doch ſelig war dies Stammeln, wie die Jugend ſelbſt.
Ach, als ich ſpäter, ſchon gebräunt von Griechenlands
Glorreicher Sonne, die mich reifere Kunſt gelehrt,
Hier wieder hinſchritt, hatt' auch ſchon des Lebens Ernſt
Mir vom Gemüth den Flaum geſtreift: verſunken war
Die goldne Frühe jenes erſten Liebesglücks,
Und beſſre Lieder ſang ich, aber ſchmerzerfüllt.
Da lernt' ich jene Tage kennen, die ſo ſchwer
Dem Jüngling laſten, wenn der frohe Blütenſchmuck
Nun abgefallen, doch noch nicht die Frucht gereift,
Die Zeit des bangen Wartens und der Einſamkeit.
Beſtürmt von Zweifeln rang ich damals, o wie oft
Umſonſt nach Klarheit in mir ſelbſt! Verfehlt erſchien
Mir all mein Streben, Täuſchung ſelbſt der Muſe Ruf,
Der immer wieder lockend an mein Herz erging:
Und wenn ich dann, von haſt'ger Arbeit tief erſchöpft,
Hier Stille ſuchte, fand ich heiße Thränen nur,
Wie ſie auf öder Klippe weint, wer ſcheiterte.
Doch Rettung ſandte mir ein Gott. Du rieſeſt mich,

Mein wackrer Malsburg — Segen deiner Gruft dafür! —
Gastfreundlich in dein waldumrauschtes Escheberg,
Und dort auf sonn'gen Höhn mich lüftend, losgelöst
Vom kleinen Druck des Lebens, lernt' ich mächt'ger bald
Die Flügel rühren und der eignen Kraft vertraun.

Gesangerfüllte Wanderjahre lebt' ich nun,
Durch Freud' und Leid vom Lied getragen. Rhein und Spree
Und Neckar grüßt' ich, und zuletzt den Oderstrand,
Wo hoch im alten Ehrenschmuck die Eiche grünt.
Doch wo ich weilt', in vielbewegtem Stadtgewühl,
Auf stillem Landsitz: immer wieder strebte mir
Das Herz zur Heimath, immer wieder sucht' ich euch,
Traumstätten meiner Jugend, auf, als müßt' ich hier
Der Wünsche Ziel einst finden und mein höchstes Glück. —

Und so geschah's. Nach manchem Jahre schautet ihr,
In's goldne Licht des scheidenden August getaucht.
Ihr alten Wipfelkronen, meinen Ehrentag.
Da saß ich droben im bekränzten Gartensaal
Ein sel'ger Mann, und rings an froher Tafel hin
Die Schaar der Lieben, Haupt für Haupt, und neben mir
Im Schmuck der Myrte holderglüht die süße Braut,
Die mir Beglücktem an des Herbstes Grenze noch
Den vollen Frühling ihrer jungen Seele gab.
Da sang zum Becherklang das Waldhorn, Segen floß
In Scherz und Ernst von allen Lippen, und mein Herz
Voll Dank aufjubelnd faßte seine Wonne kaum,
Ach, sonder Ahnung, daß auch diese Seligkeit
Dahingehn sollte, wie ein rascher Sommertag.
Doch was auch kam, und ob des Lebens Kleinod mir
Zu früh geraubt ward: einmal war's mein eigen doch
Das höchste Glück, und unvergänglich blüht von ihm
Ein sanfter Nachglanz mir in tiefster Seele fort,
Und lehrt mich klaglos tragen, was ich tragen muß.

Du aber, trauter Garten, der du frischbelaubt
Dich wie ein Kranz um meines Lebens Bilder schlingst,
Sei mir gesegnet! Immer dichter wölbe sich
Dein schattig Grün, und weit bis auf den Fluß hinaus
Im Windesodem walle deiner Rosen Duft!
Und wenn mein Kind nun, wo ich mit der Mutter einst
Beglückt dahin schritt, wenn mein blondes Töchterchen
Zu meinen Füßen im besonnten Grase spielt
Und Blumen pflückt, dann rührt euch schauernd über ihm
Und rauscht, ihr hohen Wipfel, rauscht ihm Träume zu
Glückſel'ger Zukunft, aber mir Erinnerung!

Ein Traum.

Von langer Reise kam ich heim, so träumte mir,
Und trat in's Haus, mein süßes Weib — ich wußte nicht
Im Spiel des Traumes, daß sie mir gestorben war —
An's Herz zu drücken nach so manchem öden Tag,
Und fast verging in Ungeduld die Seele mir.
Doch wie ich fragte, hieß es, daß sie droben sei
Im obern Stockwerk: raschen Fußes stürmt' ich denn
Hinan die Treppen, aber nirgends fand ich sie.
Und wieder höher wies man mich, und wiederum
Von dort hinaufwärts über Stufen ohne Zahl
Zu klimmen hatt' ich, bis zuletzt im obersten
Geschoß ein glänzend heller Saal sich öffnete.
Da saß sie zwischen fremden Blumen, stillvertieft,
Das Haupt gelind zur Seite neigend, ganz wie sonst,
Wenn sich in ernstes Sinnen ihr Gemüth verlor,
Nur himmlisch schöner. Süße Düfte wallten rings
Und solche Klarheit war umher, daß ich verstummt,
Vom Glanz geblendet auf der Schwelle zauderte.

Sie aber wandte, wie den Kelch im Sommerhauch
Die Lilie wendet, ſanft zu mir das Antlitz her
Und ſah mich an voll Liebe, daß das treue Licht
Der braunen Augen tief mir in die Seele drang,
Sie ganz erfüllend. Aber als ich nun nach ihr
Die Arme breitet', ach, da war das holde Bild
In Duft zerronnen plötzlich dem Erwachenden.
Kühl floß der Mondſchein über mein verwittwet Bett,
Und heiße Thränen weint' ich in den Schooß der Nacht.

Am 26. Auguſt 1859.

Ich denke ſtill zurück
An heut vor ſieben Jahren;
Das war das höchſte Glück,
Was damals ich erfahren.

Das war das höchſte Glück,
Wohl hieß ich's froh willkommen;
Doch haſt du's, Herr, zurück
Aus meiner Hand genommen.

Die Blüte, die ich pries,
Die reine, dornenloſe,
Sie blüht im Paradies
Nun längſt als weiße Roſe.

Ach, nimmer den Verluſt
Meint' ich zu überſtehen;
Die Wund' in meiner Bruſt
Haſt du allein geſehen.

Doch bleibt ein heil'ger Schmerz
Im Staub nicht ewig ranken,
Und heute ſoll mein Herz
Nicht klagen, ſondern danken,

Daß, was ſo ſchön und hoch
Mir ward an jenem Tage,
Ich als Erinn'rung doch
Stillglänzend in mir trage,

Und daß du mild von Ihr,
Bis ich ſie wiederfinde,
Ein ſüßes Abbild mir
Beſcheert in ihrem Kinde.

Am Mitternacht.

Im Saal gedankenvoll
Saß ich bei Lampenſchein;
Durch's offne Fenſter quoll
Die Sommernacht herein.

Dein Bild, von treuer Hand
Geſchmückt mit friſchem Kranz,
Sah von der dunkeln Wand
Mich an im Dämmerglanz.

Da, auf der Sehnſucht Pfad
Vertiefte ſich mein Sinn,
Und himmliſch leuchtend trat
Dein Weſen vor mich hin;

Ach, wie du lilienrein
Nie nach dem Deinen frugſt,
Und lächelnd ſelbſt die Pein
Wie eine Heil'ge trugſt.

Und überm Abgrund dann,
Dem düſtern, Tod und Grab,
Hing mein Gedank' und ſann
In ſeine Tief' hinab.

Werd' ich dich wiederſehn?
Kann je, was Liebe hier
Erwarb, verloren gehn?
Und weißt du noch von mir?

O gib mir, haſt du Macht,
Ein Zeichen noch ſo ſtumm! —
Da ſchlug es Mitternacht
Und zaudernd blickt' ich um.

Ein ſüßes Duften flog
Vom Kranz, der zitternd hing,
Und um die Lampe zog
Ein weißer Schmetterling. —

Mittagszauber.

Im Garten wandelt hohe Mittagszeit,
Der Raſen glänzt, die Wipfel ſchatten breit;
Von oben ſieht, getaucht in Sonnenſchein
Und leuchtend Blau, der alte Dom herein.

Am Birnbaum ſitzt mein Töchterchen im Gras;
Die Märchen lieſt ſie, die als Kind ich las;
Ihr Antlitz glüht, es ziehn durch ihren Sinn
Schneewittchen, Däumling, Schlangenkönigin.

Kein Laut von außen ſtört; 's iſt Feiertag —
Nur dann und wann vom Thurm ein Glockenſchlag!
Nur dann und wann der mattgedämpfte Schall
Im hohen Gras von eines Apfels Fall!

Da kommt auf mich ein Dämmern wunderbar;
Gleichwie im Traum verſchmilzt was iſt und war:
Die Seele löst ſich und verliert ſich weit
In's Märchenreich der eignen Kinderzeit.

Am Oſterſamſtag.

1864.

Am Oſterſamſtag war's, da ſchritt ich ſtill
In's Land hinaus; zu meinen Füßen ſchoß
Der Iſar grüne Woge ſtrudelnd hin,
Und fern im Dufte lag das Hochgebirg.
Und wie vom halbentwölkten Himmel her
Ein lindes Säuſeln kam und über mir
Die erſte Lerch' unſichtbar wirbelnd ſtieg:
Da ſchmolz in meiner Bruſt das ſtumme Leid,
Und feuchten Auges warf ich mich in's Gras,
Und dacht' an unſern theuren König Max.

Und ſieh, mir war's, er ſtände vor mir da,
Lebendig wieder, mit dem milden Blick

Und doch verklärt von ernſter Majeſtät:
Der Friedensfürſt, den mehr als jedes Wort
Das freie Glück des Stamms, den er beherrſcht,
Die frohe Blüte ſeines Reiches preist;
Der ſtille Ueberwinder, der ſich ſelbſt
Beſiegt, um ſeinem Volk genugzuthun,
Und jeder Willkür, jeder Leidenſchaft
Den Zügel des Gewiſſens angelegt;
Der ächte Sohn vom Stamme Wittelsbach,
Getreu, beharrlich, heil'gen Willens voll,
Der mit dem letzten Athemzuge noch
Einſtand für deutſches Recht und dem der Zorn
Um deutſche Schmach den Todespfeil geſchärft.
Das war der König! Bayern weint um ihn,
Wie an des Vaters Gruft die Tochter weint,
Und Deutſchland legt den Kranz auf ſeinen Sarg.

Und andre Bilder ſtiegen vor mir auf.
In ſeiner Hofburg ſah ich ihn, umringt
Vom Kreiſe ſeiner Lieben, frohgelöst
Aufathmen von der Laſt des Herrſcheramts,
Ein fürſtlich Vorbild reiner Menſchlichkeit;
Und durch's Gewühl der Gaſſen, die ſein Ruf
In reichem Schmuck erſtehn hieß, folgt' ich ihm,
Und ſah ihn wandeln unter ſeinem Volk,
Leutſelig, liebreich, jedes fremden Glücks
Sich miterfreuend, hülfreich jeder Noth.
Denn köſtlicher als ſeine Krone war
Das Herz, das unter ſeinem Purpur ſchlug,
Das lautre ſtets ſich ſelbſt getreue Herz,
Aus dem auf Alles, was er ſprach und ſchuf,
Ein Sonnenſtrahl der reinſten Güte fiel.
Das war's, was ihm die Seelen unterwarf;
Und, wenn er grüßend durch die Menge ſchritt

Und jedes Auge glänzte, das ihn ſah,
Wer ſpürt' es nicht, daß noch ein ſchöner Band,
Als angeſtammter Treue, hier ſich wob
Aus Dankbarkeit, Hingebung und Vertraun!

Und jener trauten Stunden dacht' ich dann
Im hohen bilderdunkeln Teppichſaal,
Wo er, mit ernſten Männern im Geſpräch,
Das ſtillgeſchäft'ge Walten der Natur,
Der Vorzeit Bücher ſich enträthſeln ließ.
Denn eine nimmermüde Sehnſucht zog
Ihn zu des Lebens Tiefen. Nicht begnügt
Mit der Erſcheinung, ſucht' er ihr Geſetz,
Und jede neuerkannte Wahrheit galt
Ihm eine Stufe, die er ſich erkämpft.
Und oft, wenn vor dem wiſſensdurſt'gen Geiſt
Ein Strahl ihm aufging jener Gotteskraft,
Der ewig Einen, die im leiſen Blühn
Der Pflanze, wie im Auf- und Niedergang
Der Völker und der Zeiten ſich enthüllt:
Da flog ein Leuchten über ſeine Stirn,
Und höher ſchlug ſein Herz, als wär' er ſelbſt
Der Weisheit Jünger, nicht ihr Vogt und Hort.

Doch liebt' er's, wenn um ſolcher Stunden Ernſt
Erheiternd ſich der Kranz des Schönen flocht,
Und wie er ſelbſt in jungen Jahren wohl
Geprüft die Saiten, bis des Scepters Pflicht
Ungern das holde Spiel ihn meiden ließ,
Verlangt' ihn nach der Muſe Gaſtgeſchenk.
Denn göttlichen Geſchlechts noch ehrt' er ſie,
Und in der Forſcher ſtrengen Kreis entbot
Er die ihr dienten, daß ſie mit Geſang
Des Buſens Wellenſchlag ihm ſchwichteten.

Auch mir beſchied ſein königlicher Ruf
Die neue Heimat. Hold gewährt' er mir,
Wonach des Dichters Herz zumeiſt begehrt:
Sorgloſe Freiheit und ein freundlich Ohr,
Das ſeinen Weiſen lauſcht'. Und was ein Gott
In hohen Stunden mächtiger beſchwingt
Mir auf die Lippen legte, wurde ſein.
Ach, würd'ger einſt die vollgereifte Frucht,
Die unter'm Herbſtlaub meines Lebens ſchwillt,
Ihm darzubringen hofft' ich, und dafern
Ein Kranz mir je noch blühte, ſollt' er ihm
Zuerſt gehören, der ihn mild gepflegt —
Da riß ein allzufrüh Geſchick ihn fort
Zu jenen Sphären, die kein ſterblich Lied
Erreicht, und nichts als Thränen heißen Danks
Für den geliebten Todten hab' ich heut.

Den Todten? Nein! Ob auch das Gruftgewölb
Den ſchmerzensmüden Leib empfing: er lebt!
Nicht in den Blättern der Geſchichte bloß,
Nicht bloß im Mund des Liedes, noch im Erz,
Das fromme Treue dankbar ihm erhöht;
In ſein Landes Segen und Gedeihn,
In ſeines Volks Geſittung lebt er fort,
Er lebt in unſern Herzen, lebt im Sohn,
Der was er anhub, zu vollenden ringt;
Und daß er alſo fortlebt, ſei uns Troſt
In unſerm Leid. Denn ſeins verging in Glanz.

So dacht' ich und erleichtert hob ſich mir
Die ſchwerbeklemmte Bruſt. Ich ſprang empor
Und ſah zum Himmel, ſah den Strom hinab;
Da brach die Sonne leuchtend durch's Gewölk.

Daß jede Well', in ihren Strahl getaucht,
Der Hoffnung goldnes Bild zu tragen ſchien,
Und durch das Thal, im Wind herwogend, kam
Der Oſterglocken Auferſtehungsruf.

Emanuel Geibels

Gesammelte Werke.

In acht Bänden.

—×—

Vierter Band.

Spätherbstblätter. — Heroldsrufe.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1883.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

Spätherbstblätter.

Vermischte Gedichte.

	Seite
Und wieder treibt es in den Tannen	3
Der Spielmann	4
Nausikaa	5
Der Tod des Perikles	9
Wittenborg	11
Aus verschollenen Tagen (1—3)	15
In der Frühe	18
Unter den alten Rüstern	19
König Abels Ende	20
Mitsommernacht	22
Lied und Ton	22
Hütet euch!	23
Romanze	24
An die Sonne	25
Regenzeit	26
Ferien	27
Erinnerung	28
Charmion	29
Ein Brief	32
Aus Travemünde	34
Deprecation	38
Der Nil	41
Lebensstimmung	42
An eine junge Sängerin	43
Am Hünengrabe	44

Seite

Eine Sommernacht 46
Sonntagsmorgen im Walde 47
Spielmanns Heimkehr 48

Ostseelieder.

Als ich jung war 50
Schon lichten sich umher 51
Im Mittag glänzt die Sonne 52
Wenn über'm Meer das Frührоth brennt 53
Ist das Spiel des Wassermanns 53
In blauer Nacht bei Vollmondschein 54
Ich lieg' in Träumen 54
Es rauscht das Meer gelinde 55
An der Bucht im Lootsenhause 56
Es liegt am öden Dünenstrand 57
Sanft verglimmt des Tages Helle 57
Es pfeift mit hohlem Klange 58
Auf das Meer, das fernhinaus 58
Nun kommt der Sturm geflogen 59
Nach dem Sturm 60

Idyllen.

Das Mädchen vom Don 61
Eine Seeräubergeschichte 72

Gelegenheitsgedichte.

Festlieder:
1. Zur Schinkelsfeier 77
2. Zur Eröffnungsfeier der Universität Straßburg . 78
3. Zur Begrüßung der aus Frankreich heimkehrenden Truppen 80
Einem Freunde ins Album 81
An C. G. B. 82
Ueberfall. (Zu einem alten Holzschnitte) 83
Einem Schulmanne 84
An L. G. H. 85
In das Mozartalbum 85
Krokodilromanze 86
Als Epilog 87
Sprüche 1—32 88

Lieder aus alter und neuer Zeit.

Seite

Mit geheimnißvollen Düften 95
Nun ringt bei Frühlingswettern 96
Ueber die Berge wandelt 96
Die Nachtigall auf meiner Flur 97
Nun kehrt zurück die Schwalbe 97
In den mondverklärten Lüften 98
Herz, was willst du? 99
Nun ist auch dieser Bann gebrochen 99
Das war in jungen Tagen 100
Schweig, wenn dir vom Ueberflusse 101
Ich bin, der ich bin 102
Wenn hinabgeglüht die Sonne 102
Vieles lernt der Dichter tragen 103
Ach, und auf's neue 104
Laßt, ihr Lieben, o laßt mich still 104
Mein Herz ist schwer, mein Auge wacht 105
Wir fuhren auf der stillen Oder 105
Spät auf hoher Schloßveranda 106
Nun braut es herbstlich auf den Auen 107
Oft in tiefer Mitternacht 107
Schon reift es Nachts im Wiesengrunde 108
Traurig schritt ich hin am Bach 108
Rauher Tag will rauhe Weise 109
Nun um deine Pfade leis 110
Es kommt der Lenz, es schmilzt der Schnee 111
Im Spätherbstlaube steht mein Leben 112

Nachlese älterer Gedichte.

König Artus Tod 113
Die Goldgräber 114
Höchstädt 117
Gruß aus dem Gebirge 119
Gela 120
Frühlingsfeier in Athen 121
Mädchenlied 122
Neugriechischer Mythus 123
Ein Brief 124
Frühling 126
Hochsommer 127
Stoßseufzer 128

Seite

Aequinoctium 128
Die Schöne ſpricht 129
Transeat! 130
Zwei Mädchenlieder:
1. Spaniſch 130
2. Nordiſch 131
Verſuchung 132
Im Harz 132
Schwaneck 133
Heimgekehrt 134
Die Sängerin 135
Romanze vom Werwolf (1 und 2) 136
Romanze vom Elfenbrunnen 138
Parabel 140
Pfarrhausidyll 141
Räthſel 141
Deutſches Aufgebot (1—8) 142
Lieder aus einem Singſpiele:
1. Lied des Rattenfängers 147
2. Hedwigs Lied 148
3. Lockruf 149
4. Schlußchor 150
Helena. Lieder aus einer Novelle (1—5) 151
Nach Pindar 155

Diſtichen aus dem Wintertagebuche.

I—IX. 156

Jugendlieder.

Eis bedeckt des Fluſſes Schooß 173
Es kommt der Wind mit Schall gezogen 173
Wenn nur nicht das ſchönſte Mädchen 174
Der Mond iſt aufgeſtiegen 175
Wenn die Nacht mit lindem Rauſchen 177
Es ſteht auf ſeinem Katheder 177
Bei dem feurigſten der Dichter 178
Nun ſteigt auf Flügeln 179
Mögen die klugen Genoſſen mich läſtern 179
Und rennt die Welt nach Gut und Geld 180
Wieder ſteht die Welt in Blüten 181
Als der Liebſten Gruß und Kuß 182

Seite

Neben dem Pfad aus den blühenden Bäumen 182
Seit zum Jüngling ich erstand 183
Richtig wären meine Ziele 184
Durch die Wipfel, durch die Matten 184
In Blüten prangt der Apfelbaum 185
Wieder hab' ich sie gesehen 186
Ein blau Geheimniß ist dein Blick 187
Träume, die im morgenrothen 187
Der Mond ist längst hinunter 188
Mein süß Geheimniß, wie verberg' ich's nur! 188
Seit du mir dein Herz gegeben 189
Nun vom Hauch der Musen 189
Nachts auf dem Archipelagus 190

Heroldsrufe.

Zeitgedichte.

Von 1849 bis 1866.

Deutschland 1849 195
Wie rauscht ihr Waldesschatten 196
Klage 196
Conferenz von London 197
Böse Träume 198
Fahnentreu 200
Ein Gedenkblatt 201
An F. C. 204
Halte die Hoffnung fest! 207
Pause 207
Ungeduld 208
Wann, o wann? 209
Seid eins! 210
Gesang der Prätorianer 211
Einst geschieht's 213
Deutschlands Beruf 214
Beim Ausbruche des Kriegs 215
Das Lied von Düppel 216
Musikfest 217
In den Tagen des Conflikts 218
Zur Antwort 218
Eiserne Zeit 219
Das Lied vom Reiche 220

Von 1866 bis 1871.

	Seite
Am Jahresschlusse 1866	223
Den Baulenten	225
Frühlingslied	226
Was wir wollen	227
Vorwärts!	228
Hanseatisches Festlied	230
Deutsches Leben	231
Aus den Salzburger Tagen	233
Ein Ruf über den Main	234
Harr' aus!	237
Deutsche Wanderschaft	238
An König Wilhelm	239
Benedikt XIII	241
Drei Vögel	242
Kriegslied	243
Ein Psalm wider Babel	244
Deutsche Siege	247
An der Mosel	249
Am dritten September 1870	250
Trinkspruch	252
Der Uhlan	253
An Deutschland	255
Zur Friedensfeier	258

Spätherbstblätter.

Vermiſchte Gedichte.

Und wieder treibt es in den Tannen
Und wieder lockt's vom blauen Zelt,
Ein Flügeldehnen, Segelſpannen
Geht ungeduldig durch die Welt.

Die muntre Schwalbe zwitſchert helle
Ihr Wanderlied im Sonnenſtrahl,
Der Eisblock ſpielt dahin als Welle,
Die Schneekluft wird zum Blütenthal.

Aufs neue ſtrebt mit kühnem Steuer
Nach fernem Glück die Sehnſucht fort;
Verſchwiegne Liebe brennt wie Feuer
Und ſtammelt ſacht ihr erſtes Wort.

O Hoffnung, Muſe dieſer Tage,
Berührſt du ſanft mein Saitenſpiel,
Daß ich den Klang noch einmal wage,
Der meinem Volk einſt wohlgefiel?

Der Spielmann.

Sie ſagen, im Freien einſt lag er zu Nacht,
Da haben ihm Feyen die Fiedel gebracht,
Da hat auf den Klippen bei Monduntergang
Der Nix ihm die Lippen gelöst zum Geſang.

Nun geigt er und ſingt er, nun ſingt er und geigt,
Die Herzen bezwingt er, ſobald er ſich zeigt;
Im Dorf an der Linde, im Fürſtenpalaſt
Wie drängt ſich geſchwinde der Schwarm um den Gaſt!

Schon hebt er den Bogen, ſchon weckt er den Schall,
Da ſtrömt es wie Wogen aus klarem Kryſtall;
Wie ſchwellen die reinen ſo ſtark und ſo weich!
Wer's hört, der muß weinen und jauchzen zugleich.

Was lächelt vor Wonne der Greis dort und ſchwärmt?
Er träumt, daß die Sonne der Jugend ihn wärmt.
Was blickt in die Runde der Kriegsmann ſo kühn?
Vom Siegsfeld die Wunde beginnt ihm zu glühn.

Was ſtaunen befangen die Knaben im Kreis?
Was brennt auf den Wangen der Mädchen ſo heiß?
Im bangenden Sinne die Luſt und die Qual,
Den Zauber der Minne verſtehn ſie zumal.

Dem Waidmann erklingt es wie grüßendes Horn,
Den Schnitter umſingt es wie Wachteln im Korn,
Den Schiffer am Lande befällt's wie ein Weh,
Er hört das Gebrande der rollenden See.

Und wo ſich im Kreiſe verblutet ein Herz,
Da kühlt ihm die Weiſe den brennenden Schmerz;
Aufathmet's betroffen, als träufelte mild
Balſamiſches Hoffen vom Sternengefild.

Wie Adlersgefieder jetzt ſchwingt ſich der Schall,
Jetzt ſäuſelt er nieder wie Tropfen im Fall,
So wandeln die Boten des jüngſten Gerichts;
So grüßen die Todten vom Orte des Lichts.

Nun ſterben die Klänge, nun ſchweigen ſie ganz —
Da jubelt die Menge, da bringt ſie den Kranz;
Doch ſtolz ſich verneigend, als drück' ihn der Lohn,
Ins Dunkel iſt ſchweigend der Spielmann entflohn.

Beim Glanze der Sterne, von Winden umrauſcht
Schon wandert er ferne, wo Niemand ihm lauſcht;
Da geigt er in Thränen ſich ſelbſt noch ein Stück:
Verlorenes Sehnen, begrabenes Glück.

Nauſikaa.

1858.

Als Odyſſeus fortgezogen
Heimwärts vom Phäakenſtrand
Und ſein Schiff am Saum der Wogen
Fern im Abendroth verſchwand,
Zu des heil'gen Felſens Zinne
Schritt empor Nauſikaa,
Die mit kummerſchwerem Sinne
Ihren Gaſtfreund ſcheiden ſah.

Und wo ſchwarz die Fichten ſtanden
Um Poſeidons Säulenhaus,
In des Meeres dumpfes Branden
Lauſchte bangend ſie hinaus;
In geballten Wolken ſchwebend
Dräut' ein Wetter dort heran
Und, die Arme fromm erhebend,
Hub ſie ſo zu flehen an:

„Der du auf kryſtall'nen Stufen
Thronſt in heil'ger Finſterniß,
Gott des Meers, vernimm mein Rufen
Und des alten Grolls vergiß!
Laß den Helden Raſt gewinnen,
Der ſo glorreich kämpft' und litt!
Ach, mein Denken und mein Sinnen,
Meine Seele nimmt er mit.

Nie vergeſſ' ich jener Stunde,
Da der ſturmverſchlagne Mann
Dort am Strand im Pappelgrunde
Gleich mein ganzes Herz gewann,
Da ich zu des Vaters Schwelle
Froh den hohen Gaſt geführt,
Ahnungslos, daß mich der ſchnelle
Pfeil des Gottes ſchon berührt.

Ach und als zu Nacht am Feuer
Seiner Rede Wohllaut floß,
Märchenhafter Abenteuer
Fremde Welt vor uns erſchloß,
Wie berauſcht an ſeinen Lippen
Hing mein Ohr, und froh und bang
Folgt' ich ihm durch Schlacht und Klippen,
Sturmgeheul und Nixenſang.

Tage dann in ſel'gem Schweigen
Lebt' ich, wie die Blume lebt,
Die dem Helios zu eigen
Nur zu ihm den Blick erhebt.
Wenn ſein Lächeln mich getroffen,
Blühte ſtillbeglückt mein Sinn,
Und in heimlich ſüßem Hoffen
Schritt ich wie auf Wolken hin.

Schöner Traum, der leichtgewoben
Mich umſpielt wie Frühlingsweh'n,
Nur zu ſpät, als du zerſtoben,
Sollt' ich deinen Ernſt verſtehn!
Ach, ſchon unauslöſchlich brannte
Mir das Herz in ſüßer Qual,
Als er ſich Odyſſeus nannte
Und Penelopes Gemahl.

Wohl der Sehnſucht irres Feuer
Barg ich da in tiefſter Bruſt,
Doch er ward mir doppelt theuer,
Seit mir ſein Geſchick bewußt.
Selbſt des Götterzornes Lohen,
Wie ſie zückten um ſein Haupt,
Zeigten mir die Stirn des Hohen
Reicher nur vom Kranz umlaubt.

Einſam, wenn die Sterne ſchienen,
Rang ich oft mit meinem Schmerz,
Doch die Kraft, dem Freund zu dienen,
Strömte Balſam in mein Herz.
Ihm die Heimkehr zu erringen
Zu des theuren Eilands Bucht,
Wob ich, ach, des Segels Schwingen
Für des eignen Glückes Flucht.

Aber nun er fortgezogen,
Schreckt mich, was ich ſelbſt gethan;
Wieder ſeh' ich auf den Wogen,
Strenger Gott, dich furchtbar nahn.
O halt' ein, halt' ein Vertilger!
Zügle dieſes Sturmes Wehn!
Laß den ſchwergeprüften Pilger
Nicht am Ziel noch untergehn!

Blind nach ſeines Feindes Leben
Zückt der Menſch das Racheſchwert,
Göttervorrecht iſt: Vergeben,
Ueb' es heut, er iſt es werth!
Oder wenn dich, Erdumfaſſer,
Nur ein Opfer ſühnen kann,
Nimm dies Haupt, o Fürſt der Waſſer,
Für das ſeine nimm es an!"

Horch, da braust es durch die Lüfte,
Horch, da saust's im Fichtenhain,
Um des Ufers Felsgeklüfte
Strömt wie Blut des Abends Schein.
Rieſenhoch mit Schaumgetriefe
Schwillt der Woge Kamm empor
Und ein Donner aus der Tiefe
Ruft Gewährung an ihr Ohr.

Und ſie nimmt vom Haupt den Schleier
Und ſie löst ihr wallend Haar
Und bekränzt's in ſtiller Feier
Mit den Lilien vom Altar.
Einen Gruß, indem ſie ſchreitet,
Winkt ſie noch ins Abendroth,
Und, die Arme weit gebreitet,
Lächelnd ſpringt ſie in den Tod.

Sieh und wie die Flut mit Kochen
Ueber ihr zuſammenſchwillt,
Iſt der alte Fluch gebrochen,
Iſt des Gottes Zorn geſtillt.
Bei des Mondesaufgangs Helle
Schimmernd liegt die Tiefe da
Und den Dulder trägt die Welle
Sanft im Schlaf nach Ithaka.

Der Tod des Perikles.

Führt mich hinaus! Verſinkend blickt der Tag
Aus goldnen Wimpern über Salamis
Und kühler vom Piräus weht's herauf.
Mein Auge will noch einmal, eh es ſich
Auf immer zuſchließt, ruhn auf dieſer Stadt;
Denn über Alles hab' ich ſie geliebt
Und liebe ſie noch heut in ihrer Noth,
Wiewohl ſie mein vergaß.

O mein Athen,
Juwel von Hellas, ſtolze Herrſcherin
Des Meers und aller Götter Liebling einſt,
Könnt' ich dich, Kodrus gleich, durch meinen Tod
Vom Fluch erretten, der im fahlen Qualm
Dumpfbrütend über deinen Zinnen hängt,
Wie freudig ſtürb' ich! Doch es ward mir nicht
So ſchön vergönnt; die bleiche Stirne ſoll
Kein Kranz mir ſchmücken. Lautlos hingerafft,
Wie eine dunkle Well' im dunkeln Strom,
Verſink' ich mit im allgemeinen Leid.

Weint nicht, ihr Treuen! Immer war's mein Stolz,
Daß keines Bürgers Thräne jemals floß
Um meinetwillen; laßt mich dieſen Ruhm
Bewahren bis an's Ende! Klagt auch nicht,
Daß dies geſtählte Herz, bevor es brach,
Noch ſo viel Leid erfuhr. Es trifft der Gott
Mit ſchärfſtem Pfeile, wen er einſt erhöht.
Und wenn mein Phidias im Kerker ſtarb,
Wenn der mit Milch der Weisheit mich genährt [1]
Geächtet floh, wenn kleiner Haß ſich frech

[1] Anaxagoras.

An Sie gewagt, die meine Muſe war,
So wißt: ich nehm' es hin als meines Glücks
Ausgleichung, und dafern ich allzu kühn,
Verführt vom Reize des Gelingens, je
Mich überhob, als Buße meiner Schuld.

Durch meine Seele dunkel mahnend tönt
Das Lied der Eumeniden, das ich nie
Vergeſſen konnte. Zürnend ſang es mir,
Zum Wanderſtab ſchon greifend, Aeſchylus,
Als ich die Pfleger fromm erſtarrten Brauchs,
Die Alten, von den Richterſtühlen warf.
Vielleicht, wenn damals ich mein Herz bezähmt,
Hinausgeſchoben hätt' ich dieſen Tag
Und ſeine Noth, vielleicht — vielleicht auch nicht!
Denn viel iſt Schickſal was als That erſcheint,
Und wie der Apfel, wenn kein Wind vom Aſt
Ihn ſchüttelt oder keine Hand ihn pflückt,
Unwiderruflich grünt und reift und — fault,
So grünt und reift und fault die Kraft des Volks,
Im Anfang herbe, dann vom milden Saft
Der Freiheit ſchwellend, der ſie Tag für Tag
In reichrer Füll' und Zierde prangen macht,
Bis endlich dieſer Saft, wenn er das Werk
Der Zeitigung vollbracht, zum Gährungsſtoff
Ausartend, langſam alles Feſte löst.
Wir aber ſind zumal in dies Geſetz
Mit eingeſchloſſen, ſeine ſtille Macht
Trägt wie ein Strom uns; Alles können wir
Mit ihr verbündet, ihr zuwider nichts.
Wer ſie begreift, iſt weiſe, wer ſie nutzt,
Iſt ſtark, und wer mit reinem Herzen ihr
Zu dienen weiß, iſt glücklich. War ich's doch
Und Alles fiel mir zu, was herrlich heißt,
So lang' ich ſteuern durfte mit der Flut!

Doch als ich wider ihren Schwall den Kiel
Gerichtet, ward ich machtlos fortgespült.
Denn wer bezwingt das Unabwendliche!
Der Tag der Ueberreife kam, es fällt
Die Pest die Geister wie die Leiber an;
Wir sind am Faulen und das Glück ist hin.

Doch ziemt mir's nicht zu klagen. Eine Welt
Von Schönheit, aufgeblüht in Stein und Erz
Und goldner Rede, bleibt als Zeugin stehn,
Was diese Stadt vermocht und wer ich war.
Denn hätt' ich nicht die flücht'ge Stunde kühn
Am Haar ergriffen, nicht das Farbenspiel
Der jungen Lebenssonne Strahl um Strahl
Versammelt wie in eines Spiegels Rund
Und jeder Kraft ihr höchstes Ziel enthüllt,
Wer weiß, sie hätt' in reichem Stückwerk sich
Umsonst zersplittert und um einen Kranz
Wär' Hellas ärmer, wie zum zweiten Mal
Kein Gott ihn beut. Ich hab', als ich ihn wand,
Im Augenblick Unsterblichkeit gelebt,
Und willig steig' ich drum hinab. Lebt wohl!

Wittenborg.

Das war Johannes Wittenborg,
Der Admiral vom Bunde,
Er nahm Bornholm, das feste Schloß,
Und fuhr hinab zum Sunde.

Und wo er traf ein Dänenschiff,
Das stolz die Segel blähte,
Verbrannt' er's oder führt' es mit
Als Beute für die Städte.

Und als er kam vor Helſingör,
Das Volk ergriff ein Zagen,
Dem König däuchte plötzlich ſchwül
Die Luft zu Kopenhagen.

Er ſandte Brief und Boten aus,
Den Admiral zu grüßen:
„Laß ab vom Kampf und komm ans Land,
Wir wollen Frieden ſchließen.

Und bis vollführt das Sühnungswerk
Dem Bund und uns zum Frommen,
Im alten Schloß von Helſingör
Sei mir als Gaſt willkommen!“ —

Im alten Schloß zu Helſingör
Da ſchallen Pauken und Zinken,
Die Diener rennen aus und ein,
Die güldnen Becher blinken.

Bei Tafel ſitzt Hans Wittenborg
Gewappnet wie zum Streite,
Die Königstochter aus Dänemark
Die ſitzt an ſeiner Seite.

Die Königstochter aus Dänemark,
Die weiß ſo ſüß zu blicken,
Ein Goldnetz iſt ihr wellig Haar,
Um Herzen zu beſtricken.

Sie lacht und ſchwatzt und läßt ſich hold
Sein zaudernd Wort gefallen,
Sie ſchenkt ihm ein und trinkt ihm zu,
Sein Blut beginnt zu wallen.

Schön Sigbrit hebt die Tafel auf,
Da rufen lauter die Geigen,
„Legt ab den Panzer, Admiral,
Nun geht's zum Fackelreigen."

Und als er tanzt mit ihr im Saal,
Da ſchwindeln ihm die Sinne,
Ihm iſt's, als ob aus ihrer Hand
Ein Strom von Flammen rinne.

Sie merkt es wohl und ſchaut ihn an
Und flötet leiſ' im Tanze:
Gieb uns Bornholm und dir gehört
Die Roſ' aus meinem Kranze.

„Die Roſ' aus Eurem Kranz iſt ſchön,
Rubin erbleicht daneben;
Mit Freuden gäb' ich drum mein Blut,
Bornholm kann ich nicht geben."

Gieb uns Bornholm, das feſte Schloß,
Und nimm dafür zur Stunde,
Nimm hin dafür, du ſtolzer Mann,
Den Kuß von meinem Munde. —

Sie flüſtert's leiſ', ihr Aug iſt heiß,
So wonnereich ihr Flehen,
Sie zieht ihn ſacht zum Schloßaltan,
Da iſt's um ihn geſchehen.

Er hat verrathen Schloß Bornholm,
Um ſeine Luſt zu büßen —
Vom Himmel ſchoß ein Stern herab
Ins Meer zu ſeinen Füßen.

Weh dir, Johannes Wittenborg!
Weh dir um dieſe Stunde!
Du haſt geminnt des Dänen Kind,
Was bleibſt du nicht am Sunde?

Was ſegelſt du zur Heimat keck,
Der du die Treu gebrochen?
Zu Lübeck in der alten Stadt
Wird ſcharfes Recht geſprochen.

Zu Lübeck in der alten Stadt
Am Mittwoch nach den Faſten,
Da ſchallt vom Thurme dumpf Geläut,
Da flaggen ſchwarz die Maſten.

Zum Markte wallt ein Trauerzug
Aus Sankt Mariens Thüren,
Das iſt Johannes Wittenborg,
Den ſie zum Tode führen.

Bekümmert ſteht das Volk umher,
Es weinen laut die Frauen;
Dem jungen Admiral nur ſpielt
Ein Lächeln um die Brauen.

Er ſchreitet hohen Haupts zum Block,
Als ging's zum Fackelreigen:
„Und muß ich ſterben um Bornholm,
So warſt du doch mein eigen!“

Ein Röslein nimmt er aus der Bruſt,
Das wuchs an Seelands Strande,
Er drückt's noch einmal an den Mund,
Dann kniet er hin im Sande.

Die Glocke dröhnt, das Richtbeil fällt,
Sein Haupt rollt hin am Grunde;
Er hat bezahlt mit ſeinem Blut
Den Kuß von Sigbrits Munde.

Aus verſchollenen Tagen.

1.

Es war ein ſchöner Tag im ſchönen Wien,
Die Linden blühten und die Sonne ſchien,
Und Arm in Arm, uns ſelber überlaſſen,
Durchſchritten wir die morgenfriſchen Gaſſen.

Prunkläden hier, Paläſte ſtolz und grau,
Dort ſchwarzgethürmt Sankt Stephans Rieſenbau,
Und rings aus laub'gen Gärten durch's Gedränge
Herflatternd Roſenduft und Geigenklänge.

Ein Märchen däucht' es uns, ein Traumgeſchick:
Sonſt ruhlos überwacht in Wort und Blick,
Und plötzlich nun im bunten Volksgetriebe
Der großen Stadt allein mit unſrer Liebe!

Beſchwingt ins Grüne lenkten wir den Schritt,
Die Vögel jauchzten und wir jauchzten mit,
Bis wir zuletzt nach ſel'ger Irrfahrt Stunden
Den Weg zu Belvederes Schloß gefunden.

Von Panzern drinnen beim gedämpften Strahl,
Von Türkenbeute blitzte Saal an Saal
Und friedlich neben den erſiegten Waffen
Hing was der Meiſter Farbenkunſt geſchaffen.

Da grüßt' uns plötzlich lächelnd von der Wand
Der ſchönſte Frauenkopf von Palma's Hand;
Bezaubert ſtaunt' ich, bis ins Herz erſchrocken,
So glich er dir mit deinen goldnen Locken.

Und küſſen wollt' ich das holdſel'ge Bild,
Du aber wehrteſt mir und ſpracheſt mild:
„Warum nach ſtummem Reiz den Blick erheben?
Du haſt's ja beſſer, halte dich ans Leben!" —

Und wieder durch die Gärten ſchwärmten wir
Und von den trunknen Lippen ſtrömte mir
Ein übermüthig Lied der Liebeswonne,
Die Roſen blühten und es ſchien die Sonne.

Und denk' ich dran, ſo weht's durch meinen Sinn
Wie Roſenduft und Sonnenglanz dahin.
O Stadt Sankt Stephans, daß dich Gott behüte,
Wo meiner Jugend ſchönſtes Märchen blühte!

2.

Herr Walter, deſſen Ruhm erklungen,
So weit die deutſchen Ströme gehn,
Als er ſich Land und Leut' erſungen,
Da jauchzt' er auf in Liedeszungen:
Ich hab' ein Lehn! Ich hab' ein Lehn!

Herr Walter von der Vogelweide,
Und wüßtet Ihr was mir geſchehn,
Wie ich zu Freuden kam aus Leide,
Ihr hörtet ſingen mich mit Neide:
Ich hab' ein Lehn! Ich hab' ein Lehn!

Mein Lehn ſind eitel rothe Roſen,
Die Tag und Nacht in Blüte ſtehn,
Frau Minne ließ es mich erloſen,
Mit Scherz beſtell' ich's und Liebkoſen;
Ich hab' ein Lehn! Ich hab' ein Lehn!

3.

Noch ruh'n die Höh'n vom Duft umwoben
Und neblig dampft es überm Feld;
Doch Sonnenahnung dämmert droben
Am Himmelszelt.

Dem zweifelhaften Tag entgegen
Reiſ' ich ins ſtille Land hinein,
Und grüße dich zum Morgenſegen
Und denke dein.

Wohl ſchied die Welt uns ſtreng auf's neue,
Doch muthig blieb mein Herz und feſt;
Ich weiß, daß nimmer deine Treue
Vom Freunde läßt.

Denn nicht ein blind Gefühl der Stunde,
Kein Zauber flücht'ger Sinnenglut,
Uns bindet was im tiefſten Grunde
Der Seelen ruht.

Mag drum in Sehnſucht und Beſchwerde
Noch manch verwaister Tag vergehn,
Mir ſagt mein Genius: ich werde
Dich wiederſehn.

Und all mein Leid wird von mir fallen,
Wenn mich dein Arm umſchlungen hält,
Wie dort am Berg in Windeswallen
Der Nebel fällt.

Er fällt mit Haſt, mich grüßt azuren
Der Himmel, wie dein Auge ganz,
Und in mein Herz und auf die Fluren
Strömt Sonnenglanz.

In der Frühe.

Friſch von kühlem Thau durchquollen
Schauern Wald und Erlenbruch;
Aus des Ackers ſchwarzen Schollen
Dampft ein kräft'ger Erdgeruch.

Still noch iſt's auf allen Wegen,
Nur vom Dorf die Glocke ruft
Fernher ihren Morgenſegen
Durch die ſonnendunſt'ge Luft.

Von dem Strom, wo ich gebadet,
Eh der letzte Stern entfloh,
Mit verjüngter Kraft begnadet
Kehr' ich heim, des Tages froh.

Ahnungsvoll im Buſen klingt mir
Dunkler Melodie'n Gewühl
Und den leichten Schritt beſchwingt mir
Ein beglückend Vorgefühl.

Was bedeutet dies Empfinden?
Soll ich die Geliebte ſehn?
Oder flutet in den Winden,
Muſe, deines Odems Wehn?

Unter den alten Rüſtern.

Ihr alten Rüſtern
Wie ſüß zur Raſt
Läd't euer Flüſtern
Den müden Gaſt!

O wogt und ſchattet
Um's Haupt mir kühl!
Noch dröhnt's ermattet
Vom Stadtgewühl,

Wo, nie entlaſtet,
Das Leben rollt,
Gewinnſucht haſtet,
Parteiwuth grollt,

Nach Brod die Menge
Und Spielen ſchreit
Und hohl Gepränge
Die Kunſt entweiht.

Vom eitlen Rauſchen
Wie bin ich ſatt!
Nun will ich lauſchen
Auf Blüt' und Blatt;

Nun will ich hören
Die Weiſe nur,
Die du in Chören
Mir ſingſt, Natur,

Die große Weiſe,
Die, wo ſie klingt,
In Schauern leiſe
Mein Herz verjüngt,

Das Lied vom Wachſen
Und vom Vergehn,
Nach dem die Achſen
Der Welt ſich drehn.

König Abels Ende.

Schleswigſche Sage.

König Abel hatt' einen ſchweren Traum,
Nicht länger läßt's ihn ſchlafen,
Er ſpringt vom Bett und tritt hinaus
Zum Söller überm Hafen.

Es ſcheint der Mond, es rauſcht die Schlei
Mit dumpfem Wellenſchlage;
Der König ſtarrt hinab, er denkt
Der Schuld vergangner Tage.

Und wie es Eins vom Dome ſchlägt,
Kommt unten auf den Wogen
Geſpenſtiſch aus dem Nebelduft
Ein ſtummer Kahn gezogen.

Er ſchwebt heran im weißen Licht,
Unhörbar geht das Ruder —
„Hilf Gott! Der dort am Steuer ſitzt,
Das iſt mein todter Bruder!

Langſam an ſeinem Halſe quillt
Das Blut aus breiter Wunde,
In ſeinem Haar noch klebt das Schilf,
Der Schlamm vom Stromesgrunde.

Er ſtiert mich an mit glaſ'gem Blick,
Mein Blut gerinnt vor Grauen;
Er hebt den Arm und winkt, und winkt —
Weh mir, ich kann's nicht ſchauen!"

Herr Abel ſtürzt zurück ins Schloß,
„Laßt mir den Biſchof wecken!"
Er keucht's und birgt ſein fiebernd Haupt
In ſeines Lagers Decken.

„Fluch dir, Fluch dir unſelig Gold,
Du Königskron' im Norden!
Wohl heiß ich Abel, doch um dich
Zum Kain bin ich worden.

Fluch Purpur dir! Du gleißteſt mir
So zaubriſch vor den Sinnen;
Nun fengſt du mich wie Feuersglut,
In Qual muß ich von hinnen."

Was pocht und hämmert in der Wand?
Das kommt vom Todtenwurme.
Was klirrt und klingt? Das Fenſter ſpringt
Weitklaffend auf im Sturme.

Und ſieh, zwei ſchwarze Raben ziehn
Herein mit heiſerem Schreien,
Sie flattern kreiſchend um das Bett
Und fliegen hinaus zu dreien.

Der Biſchof kommt, er ſchlägt ein Kreuz,
Die Raben ſieht er fliegen,
Er ſieht den König ſtarr und todt
Auf ſeinem Purpur liegen.

Mitſommernacht.

Durch's Gewölk die Sterne lauſchen
Und der Lilie Duft erwacht;
Willſt du mich, wie ſonſt, berauſchen,
Dunkelſchwüle Sommernacht?

Deiner Elfen Schwärme kreiſen
Lockend wieder um mich her,
Doch auf ihre Zauberweiſen
Find' ich nicht die Antwort mehr.

Ach, es wird von keinem Sehnen
Zärtlich mehr dies Herz bethört,
Und zugleich mit ſeinen Thränen
Hat ſein Hoffen aufgehört.

Nur was einſt ſo ſüß mir däuchte
Und ſo ſchmerzlich als Verluſt,
Zieht wie fernes Blitzgeleuchte
Mir erinnernd durch die Bruſt.

Lied und Ton.

Verzaubert lag, verſchollen,
Dornröschen gleich im Walde tief,
Das Lied auf ſtaub'gen Rollen,
Das Muſenkind, und ſchlief.

Da bricht durch's Dorngeſtrippe
Mit hellem Ruf ein Königsſohn,
Da küßt mit warmer Lippe
Die Schläferin der Ton.

Und ſieh, zu raſchen Schlägen
Urplötzlich iſt ihr Herz erwacht;
Sie hebt ſich ihm entgegen,
Ihr Auge weint und lacht.

Vom Lager aufgeſprungen
Die Arme ſtrickt ſie um ihn her;
Sie halten ſich umſchlungen
Und laſſen ſich nicht mehr.

Und auf der Liebe Flügel
Nun ziehn die beiden treugeſellt
Wohl über Strom und Hügel
Hinaus in alle Welt.

Hütet euch!

Wo am Heerd ein Brautpaar ſiedelt,
Seid auf eurer Hut, ihr Knaben,
Wahrt, ihr Mädchen, euer Herz!

Denn am Morgen, denn am Mittag
Wie ein Duft von wilden Roſen
Schwebt die Glut verſtohlner Küſſe
Dort bezaubernd in den Lüften.
Ach, und wenn der Abend dunkelt,
Unverhüllt durch die Gemächer
Wandelt mit geſchwungner Fackel
Eros dann, und unabläſſig
Sprüh'n der Sehnſucht irre Funken
Weiterzündend um ihn her.

Wo am Heerd ein Brautpaar ſiedelt,
Seid auf eurer Hut, ihr Knaben,
Wahrt, ihr Mädchen, euer Herz!

Romanze.

Ueber'm Schloß und ſeinen Gärten
Brütet heiß im Dunſt der Mittag;
Wie in einem Märchen wandl' ich
Durch die ſchwüle Todtenſtille.

Schlummertrunken um die Thürme
Hängt der Epheu; vor den Fenſtern
Liegen Schalter, mit geſchloſſ'nen
Wimpern ſcheint das Haus zu träumen.

Auch die hohen rothen Blumen
Nicken wie im Schlaf geſpenſtiſch,
Schweigend am verfallnen Springborn
Sonnt ſich eine grüne Schlange.

Zum ſmaragd'nen Ring verſchlungen
Züngelt ſie und blickt mit klugen
Augen zu mir auf, als wüßte
Manch Geheimniß ſie zu melden,

Manch verſchollenes Geheimniß
Von der ſchönen Königstochter,
Die des Abends hier gewandelt,
Wenn der blonde Page ſeufzte,

Von den Schwüren, die die Mondnacht
Hört' im Dunkel jener Lauben,
Von dem Blut, das dort gefloſſen,
Wo die rothen Blumen ſchwanken.

Schon beſchleicht ein heimlich Grauen
Mir das Herz, da dröhnt die Schloßuhr
Eins, und raſchelnd in die Büſche
Schlüpft zurück die grüne Schlange.

An die Sonne.

Wieder ſteigt der Nebel, wieder
Strömt ins Thal der Regen nieder,
Das ſich grau und freudlos dehnt,
Biſt du ganz denn mir im Norden
Treulos worden
Du, nach der mein Herz ſich ſehnt?

Die du doch zu tauſend Malen
Liebevoll mit deinen Strahlen
Mich wie eine Braut umfingſt
Und mir ſtill des Liedes Blüte
Im Gemüthe
Weckteſt, wenn du kamſt und gingſt.

Faſt bedünkt es mich, man raubte
Dir dein Goldgelock vom Haupte,
Sammt der Krone von Rubin,
Und nun wallſt du, hohe Sonne,
Eine Nonne,
Nur im Schleier noch dahin.

Ach und kaum in dieſem blaſſen
Zwielicht weiß ich's mehr zu faſſen,
Wie du einſt ſo jung und ſchön
Mir in göttergleichem Prangen
Aufgegangen
Ueber Delos Felſenhöhn.

Regenzeit.

Geh' ich nach dem ewgen Regen
Durch den Wald bei früher Zeit,
Ei wie macht auf allen Wegen
Sich das Volk der Pilze breit!

Zwiſchen Dorn und Hagebutte
Truppweiſ' auf des Pfades Rand
Stehn ſie hier in weißer Kutte,
Dort im braunen Mönchsgewand.

Andre blähn gleich Cardinälen
Sich im flachen Scharlachhut,
Ach, und vollends nicht zu zählen
Iſt die ſchwarzgefleckte Brut.

Dicht geſchaart und immer dichter
Durch's Revier von Ort zu Ort
Wälzt das ſchwammige Gelichter
Seine Propagande fort;

Klimmt mit unheimlicher Schnelle
Hügelan aus jeder Schluft,
Haucht von jeder ſumpf'gen Stelle
Seinen Brodem in die Luft.

Friſchen Sonnenathem ſende,
Güt'ger Himmel, ſend' ihn bald!
Sonſt verdumpft uns noch am Ende
Dies Gezücht den ganzen Wald.

Sommer 1873.

Ferien.

1875.

Am Waldhang überm Wieſengrunde
Wie ruht ſich's gut zur Mittagſtunde,
Wenn nur mit ſanftem Hauch der Wind
Durch's Laub der Wipfel flüſternd rinnt!

Hier, vor der Welt und ihren Sorgen
Im Schooß der Einſamkeit geborgen,
Genieß' ich endlich frei von Zwang
Den langentbehrten Müſſiggang.

Da ſaugt mein Leib aus Luft und Sonne
Des Daſeins reinſte Pflanzenwonne,
Indeß der Geiſt zu freiem Spiel
Ins Blaue flattert ohne Ziel.

Doch träum' ich nicht von Ruhmeskränzen,
Von Sternen mehr, die täuſchend glänzen;
Den Jüngling lockten ſolche Höhn;
Dem Alten däucht das Nächſte ſchön.

Ich hör' im Forſt den Jäger blaſen,
Ich ſehe wie die Rinder graſen,
Der Storch durch's Ried hochbeinig ſtelzt
Und ſchimmernd ſich das Mühlrad wälzt.

Auch kommt mir bei der Wipfel Wogen
Bisweilen noch ein Reim geflogen,
Der, wie die Seele ſchweift und ſinnt,
Zum Liede ſtill ſich weiter ſpinnt.

Doch nur für mich. Im Marktgedränge
Wer horcht' auch auf die leiſen Klänge?
Mein beſtes gab ich; gönnt mir's nun
Im Grünen ſpielend auszuruh'n.

Erinnerung.

Spät Abends wohl, wenn draußen ſturmdurchſchauert
In Nacht und Schnee die öde Gaſſe trauert
Und um den Thurm das Volk der Krähen lärmt,
Trägt mich ein Traum zu jenen Frühherbſttagen,
Die ich mit jugendſeligem Behagen
In Attika's Gebirg verſchwärmt.

Da ſcheint des Alters trüber Bann gebrochen,
Mein Blut hebt leicht und fröhlich an zu pochen,
Ich habe wieder zwei und zwanzig Jahr.
Ein ſanfter Lichtſtrom rieſelt um mich nieder
Und trunk'nen Auges grüß' ich Alles wieder,
Was damals mein Entzücken war:

Das tiefe Blau durchrauſcht vom Flug der Tauben,
Die luft'ge Villa, die aus Myrtenlauben
Vom Hang Pentelis nach dem Meere ſah,
Die Pinienſchlucht getaucht in Abendgluten
Und jene Grotte mit den Silberfluten
Im Oelwald von Kephiſſia.

Da kommſt auch du blauäugig Kind, Agathe,
Im ſchwarzen Haar die Blüte der Granate,
Herab den Felspfad, in der Hand den Krug;
So wandelt' Hebe wohl im Götterreigen,
Doch unbewußt des Zaubers, der dein eigen,
Schwebſt grüßend du vorbei im Flug.

Charmion.

Elegie.

Täglich Geſtöber und Sturm und wiederum Sturm und Geſtöber!
Ewig bewölkt, bleiſchwer laſtet der Himmel herab;
Kniehoch liegen die Gaſſen verſchneit und es ächzt, nur mühſam
Durchs Pfadloſe die Bahn wühlend, das ſchwere Geſpann.
Kaum noch dem leichteren Schlitten gelingt die gefährliche Reiſe,
Oft einſinkend im Schnee ſtrauchelt das klingelnde Roß.
Und ſo ſitz' ich zu Hauſe gebannt; ſchon dunkelt das Zwielicht
Ueber die Stadt und umſonſt ſtrebt mir ins Freie der Sinn.
Lodert denn auf im Kamin, ihr tröſtlichen Flammen, und ſcheuche
Wärmender Becher, den Druck trüber Gedanken mir fort!
Euch auch ſuch' ich hervor aus dem Schrein, ihr verwitternden Blätter,
Die ich dereinſt im Genuß goldener Tage beſchrieb,
Als ich, ein Wanderer, noch mit dem trunkenen Auge der Jugend
An den Geſtaden umher ſüdlicher Meere geſchweift.
Seltſam blickt ihr mich an im Geflacker des nordiſchen Heerdes,
Fremd faſt, aber ihr habt bald mir die Seele gelöst,
Und im belebenden Hauch der Erinnerung ſchwebt die befreite
Wie von Flügeln des Schwans leiſe getragen hinaus.
Sieh, ſchon ſinkt das Gewölk, durch die flatternden Schleier ergießt ſich
Goldener Glanz, weithin dehnt ſich im Grunde die Flut,

Und im Kreiſe verſtreut, umſpült von ſchmeichelnder Woge,
Tauchen ins leuchtende Blau ſonnige Gipfel empor.
Seid mir gegrüßt! Wohl kenn' ich euch noch, ihr ſeligen Inſeln,
Die des ägeiſchen Meers purpurner Gürtel umſchlingt:
Naxos Rebengebürg und des taubenumflatterten Andros
Winkende Höhn, von der Nacht ſchwarzer Cypreſſen gekühlt,
Und in Blüten verhüllt Parichias ſchwebende Gaſſen,
Die vielſäulig vom Meer über den Felſen ſich ziehn.
Zaubriſche Stadt! Wohl ruh'n ſie verwaist, die gefeierten Schluchten,
Wo zu göttlichem Reiz einſt ſich der Marmor beſeelt;
Aber es erbte bis heut ſich in dir unſterblicher Anmuth
Abglanz fort und bezwingt wonnig dem Pilger das Herz.
Ach, ich erfuhr's, und das ſchmerzliche Glück, das launiſch dieſelbe
Stunde mir gab und entriß, wieder berauſcht es mich heut.
Sieh, dort wandeln ſie hin, mit dem Krug auf dem Haupte, die Mädchen,
Leicht im Sandalengeſchnür ſchwebt der beflügelte Fuß;
Hier welch reine Geſtalt, welch Haar! Schon biſt du den Preis ihr
Zuzuwerfen bereit, aber die Schönere naht,
Ach, und die Schönſte von allen zuletzt, die Schweſter des Schiffers,
Der ſein gaſtliches Dach gern mit dem Fremdling getheilt.
Sechzehn Sommer erlebte ſie kaum, doch blickt aus den dunkeln
Wimpern ein ſehnſuchtsvoll träumendes Auge bereits
Und frühzeitig gereift am Strahle der milderen Sonne
Birgt die vollendete Bruſt ſchon ein erwachend Gefühl.
Winkſt du mir, Charmion, reizendes Kind? Vom ſprudelnden Brunnen
Ueber die Stufen empor ſoll ich dir folgen in's Haus?

Wohl, ich gehorche dem Blick, und du führſt mich ins duftende Gärtchen,
Wo der Granatbuſch prangt, wo das Baſilikum ſprießt
Und Heſperiens Baum uns im Schatten empfängt, mit der Fülle
Goldener Aepfel zugleich, ſilberner Blüten geſchmückt.
Stumm dort bieteſt du mir die zerbrochene Frucht der Orange,
Mir die Hälfte und nimmſt ſinnend die Hälfte für dich.
Soll es ein Zeichen mir ſein, Holdſelige, daß du mir gut biſt?
Daß es dich ſchmerzt, mich ſo bald ſcheiden zu ſehen? — Du nickſt
Und mit ſtreifender Hand die achatenen Locken entfeſſelnd
Schmiegſt du dich an mich und reichſt weinend den Mund mir empor.
Wer bezwänge ſich da! Wer ſtieße die köſtliche Gabe
Froſtig zurück, ein Barbar, wenn ſie die Grazie beut!
Einmal laß mich im Kuß die ambroſiſchen Lippen berühren,
Einmal ſchling' ich den Arm um den bezaubernden Wuchs,
Und umfangen von dir, im Innerſten ſchauernd, empfind' ich's,
Wie dein pochendes Herz heiß an das meine ſich drängt.
Hältſt du mich feſt? Laß ab! Du ſollſt der beglückenden Stund' einſt
Heiter gedenken und nie was du mir ſchenkteſt bereu'n.
Laß, und trockne das ſüße Geſicht! Schon hör' ich den Bruder,
Der zum Hafen ans Schiff dringend den Säumigen ruft.
Lebe denn wohl! Lebwohl! Und ſei für immer geſegnet!
Ewig jugendlich hier bleibſt du ins Herz mir geprägt.
Aus dem azurenen Meer wird ſtets dein Auge mich grüßen,
Jede Cypreſſe des Hains, Schlanke, gemahnt mich an dich,

Bei den Roſen Athens will dein ich denken, und wenn mich
Kalt und düſter dereinſt wieder der Norden umgraut,
Soll dein reizendes Bild im hyperboreiſchen Dunkel
Mir wie die Sonn' aufgehn, Charmion, liebliches Kind.

Ein Brief.

1864.

Aus meines Krankenzimmers Haft, wo böſe Gicht
Den einſt ſo rüſt'gen luftgewohnten Wandersmann
Auf's Lager hinwarf, ſend' ich meinen Gruß dir heut,
Zwar kein Tyrtäus, wenn ich gleich zur Dänenfahrt
Beharrlich aufrief, aber ganz ſo lahm, wie er.
Und während draußen über Strom und Hügel nun
Und durch den herbſtlich bunten Wald im Sonnenduft
Die Tage wandeln, deren friſcher Hauch mir ſonſt
So manches Lied im Buſen weckte, ſchmacht' ich hier
In dumpfen Wänden zu verſtummter Raſt verdammt,
Dem flügelwunden Kranich ähnlich, der mit Harm
Den hellen Ruf des Bruderſchwarms von fern vernimmt.

Im Weitern freilich, wenn nicht eben allzuarg
Das Uebel wüthet oder das erhitzte Blut
Bei Nacht den Schlummerloſen ängſtet, fühl' ich mich
So elend nicht, dem liebevoll manch treu Gemüth
Die trübe Zeit theilnehmend zu erheitern ſtrebt.
Bald kommt ein Freund und ſagt mir was die Welt bewegt
Und breitet willig vor dem vielfach Fragenden
Die Schätze neuen Wiſſens aus, bald füllt ein Strauß
Von ſpäten Roſen, den der Wirthin Güte band,
Den Raum mit Wohlgerüchen, bald, nach Schwalbenart
Mein Bett umflatternd, ſchwebt mein blühend Töchterchen
Leichtfüßig, jedes Winks gewärtig, aus und ein

Und ſcheucht mit heit'rem Plaudern mir die Grillen fort.
Dazwiſchen greif' ich, weil ein ernſter Tagewerk
Der Arzt verbot, nach alten Büchern, wie ſie juſt
Zur Hand mir liegen. Tiecks zerleſ'nen Phantaſus
Durchblättr' ich wieder, kühl umweht vom Dämmerlicht
Des Märchenwaldes, oder Fouqués Zauberring,
Der einſt des Knaben fabelhaft Entzücken war,
Als zwiſchen hohen Dächern kauernd, heimlich er,
An Stirn und Wangen glühend, Blatt um Blatt verſchlang,
Und der noch heute durch des Planes kühnen Wurf
Und bunte Fülle mein erinnernd Herz ergötzt.

Auch läßt der Herbſt, als wollt' er ſeinem Freunde nicht
Ganz treulos werden, dann und wann ein Lächeln mir
Aufs Lager fallen. Von der Erde ſeh' ich zwar
Nichts, als den Wipfel eines großen Apfelbaums
Und durch's Gezweig mit ſeiner Thürme Zwillingsbau
Den alten Dom, der mir am Sonntag Orgelton
Herüberſendet und gedämpften Chorgeſang;
Doch drüber weithin breitet ſich der Himmel aus
Und zeigt bei Tag auf leuchtend blauem Grunde mir
Den Zug der Wolken; aber, wenn der Abend ſinkt,
Zum Feuermeere wird er, drin phantaſtiſche
Gebirge ſchwimmen, Gärten die von Purpur blühn,
Und goldne Schlöſſer, bis das prächt'ge Farbenſpiel,
Nachdem es aller Edelſteine Glut durchlief
Vom Licht des Sapphirs zum geſchmolz'nen Blutrubin,
Gemach erliſcht und ſilbern, einer Fackel gleich,
Der Abendſtern aus dämmergrünen Lüften taucht.

Das iſt die Stunde, da im Buch vergangner Zeit
Erinnrung bildert. Weithinaus, wohin die Fahrt
Des Lebens einſt den nimmermüden Pilger trug,
Schweift, wachen Traums, in feſſelloſem Flug der Sinn
Und ſucht die Stätten ſeiner alten Freuden auf.

Aus Sonnennebeln hell mit ihren Tempeln ſteigt
Die Burg Athens; das alte Schloß im Habichtswald
Das forſtumrauſchte, wo der Dichter ſtill gereift,
Taucht grüßend auf, am Lurleyfelſen braust der Rhein,
Ein Echo weckend ungeſtümer Jugendluſt,
Und fern, vom weißen Säntisgipfel überragt,
Azurnen Schimmers, wie ein Stück vom Himmel, blaut
Der See von Lindau, deſſen üppig Rebgeſtad
Den ſchönſten meiner Herbſte ſah. — Wo ſind ſie hin,
Die goldnen Tage? Wo die Treuen, die mit mir
Den Segen ihres Strahls getheilt? Ach, fröſtelnd rinnt
Durch meine Bruſt der Schauer der Vergänglichkeit,
Und tiefe Wehmuth fällt mich an —

Doch plötzlich rauſcht
Der Pforte Vorhang; leiſe mit der Kerze tritt
Mein Kind herein, ein lieblich Bild der Gegenwart,
Und wie es ſorgſam mit beſchwingter Hand mir nun
Die Kiſſen ordnet und ſich zärtlich an mich ſchmiegt:
Da weicht der Schatten, der mein bangend Herz beſchlich,
Und dankbar fühl' ich, ausgeſöhnt mit meinem Loos,
Wie reich ich noch geſegnet bin und lebe gern.

Aus Travemünde.

Epiſtel.

Liebſter, du ſendeſt mir freundlichen Gruß und fragſt mich mit Antheil,
Wie mir die Stille behagt, ſeitdem am Ufer der Oſtſee
Auszuruhen der Arzt mir gebot, und was ich beginne?
Wenig genug in der That, doch das Wenige gänzlich nach eignem
Wohlgefallen einmal und befreit von mancherlei Plage,

Die mich zu Hause verfolgt. Hier drängt kein fader Besucher,
Um von Literatur, Jesuiten und Aktienschwindel
Gleich Geistloses zu schwatzen, sich auf, kein klimpernder Nachbar
Scheucht mir die Muse hinweg mit nie abreißendem Walzer,
Kein langweilig Geschäft, das anspruchsvoll an die Thür pocht,
Hält mich plötzlich zurück, wenn die sonnige Frische des Morgens
Dringend ins Freie mich lockt. Und köstliche Juniustage
Golden und blau, stets wieder erfrischt in leichten Gewittern,
Gönnt uns der Himmel bis heut. Auch fand ich ein wohnlich Quartier aus,
Wie's dem Poeten gefällt, nicht schmuckvoll, aber behaglich,
Ostwärts schauend, mit breitem Altan, an der Mündung des Hafens,
Nahe den Gärten des Bads und dem schlank aufsteigenden Leuchtthurm.

Süß ist's, müssig zu gehn nach dem Drang anstrengender Wochen.
Morgens ein Buch des Homer, aus Shakspeare Abends ein Aufzug
Weiht und beschließt mir würdig den Tag. Im Uebrigen halt' ich,
Nur mit Wetter und Wind, mit Sonn' und Wasser verkehrend,
Alles Gedruckte mir fern; kaum daß nach Tisch' ich die Zeitung
Rasch durchfliege, zu sehn; ob Bismark etwa, des Reichstags
Donnerer, wieder einmal die olympischen Locken geschüttelt,
(Zwar drei Haare nur sind's, wie es heißt, doch sie wirken das Gleiche)

Was in Paris durch die Gassen man schreit, was heimlich in Rom spinnt,
Oder — es bleibt ja zuletzt sich selbst doch jeder der Nächste —
Ob im Theater ein Stück mir durchfiel, oder beklatscht ward.
Aber der Seewind weht und verweht Politik und Kritik mir.
Prächtig entfaltet das Meer im Juwelengeschmeide des Mittags
Ringsher seinen unsterblichen Reiz und willig gefesselt
Leb' ich in süßem Vergessen dahin und genieße der Stunde.

Bald in den sonnigen Tang am flacheren Strande gebettet
Saug' ich den Athem der Flut und vertiefe mich still in den Zauber
Ihres Farbengewogs, wie sie leis' aufrauschend heranschwillt,
Vorn wie Opal, malachitgleich dann, dann tiefer smaragdgrün,
Bis sie zuletzt unermeßlich sich dehnt in dunkelnder Ferne
Blau wie gediegener Stahl. Bald wandr' ich am Fuße des schroffern
Felsgleich starrenden Ufers entlang, im schlüpfrigen Meersand
Zwischen Quallen und Kies nach Bernstein suchend und Muscheln
Sammelnd, wie ich als Knabe gethan (es ergötzt mich noch heute),
Oder vom weitvorspringenden Damm, wo stärker die Woge
Am Gequader sich bricht und über der rollenden Brandung
Weißaufspritzendem Gischt mit Gekreisch hinflattert die Möwe,
Blick' ich hinaus in die offene Bucht und sehe die Schiffe
Wechselnd kommen und gehn, schwangleich mit schimmernden Segeln

Dieſe, die andern mit Rädergebraus und keuchendem Schlote,
Draus das Gekräuſel des Rauchs aufſtrebt wie ein ſchwankender Helmbuſch.
Majeſtätiſch ziehn ſie dahin, mit der wimpelnden Flagge
Prunkend, wie ſie der Stolz ſeemächtiger Völker und jetzt auch
Wieder des unſrigen iſt, die gehügelte Flut aufpflügend,
Daß ſie in Furchen von Schaum breit nachwallt. Aber dazwiſchen
Tanzt manch ruderndes Boot und die hurtigen Barken der Fiſcher,
Braunbeſchwingt wie die Schwalben der See, ſchrägſtehenden Maſtes,
Schießen vorüber im Flug. Doch wenn dann friſcher am Abend
Aus Nordoſten der Wind herbläst und die Stimme der Brandung
Dumpfer ertönt, da beſteig' ich zur Fahrt wohl ſelbſt mit dem alten
Norwegſteurer den Kahn und im Spätroth, über der Tiefe
Kreuzend, wiegen wir uns, von der ſchluchzenden Welle geſchaukelt,
Bis im Duft uns die Küſte verſchwimmt und in purpurner Dämmrung.
Rings dann Himmel und Flut und feierlich Brauſen, da ſchwillt mir
Weit vom mächtigen Hauche die Bruſt, das Unendliche ſchauert
Dunkel empfunden mich an und erquickt aufathmet die Seele.
Dann aus Nebeln des Meers auftauchend grüßt mich die Muſe
Wohl mit verheißendem Blick, und wie ferne Muſik auf der Nachtluft
Fittichen ſchwebt, undeutlichen Klangs, ſo regt ſich die Ahnung

Künftiger Lieder in mir, noch wortlos. Aber indeſſen
Hat mein Lootſe das Segel gewandt, aus Lämmergewölken
Steigt ins Blaue der Mond und das glühende Auge des Leuchtthurms
Streift mit zitterndem Glanz das Gewog und leitet uns heimwärts.

Sieh, ſo rollen die Stunden dahin in ſteter Verwandlung,
Aber ſich gleich an Reiz und raſch vollendet der Tag ſich;
Einſam zwar, doch beſcheid' ich mich gern. In geſammelter Stille
Fühlt' ich mich glücklicher ſtets, als im ſummenden Schwarm der Geſellſchaft,
Der zum Ernſte zu träg und zu ſteif für den Scherz; es genügt mir,
Wenn mich bisweilen ein Freund heimſucht, beim Becher zu plaudern.
Laß mich denn immer der ſtärkenden Raſt fortſchweigend genießen,
Löſ't ſich der Druck doch ſchon der erſchütterten Nerven und freier
Täglich erheb' ich das Haupt; vielleicht auch glückt mir im Schweifen
Zwiſchen Wellen und Wind ein Geſang noch, der dich erfreu'n mag.

Sommer 1872.

Deprecation.

Epiſtel.

Stets von allem Geſchäft in der Welt das verhaßteſte war mir
Briefe zu ſchreiben. So leicht mir das Wort in lebendiger Rede

Fließt, wenn die Sache mich reizt, so schwer entströmt es der Feder,
Langsam, brüchig und kalt, als ob auf dem längeren Umweg
Aus dem Herzen aufs Blatt mir Gefühl und Gedanke gefrören.
Kaum, daß ich munter begann, gleich blickt die verwünschte Kritik mir
Ueber die Schulter herein und den Ausdruck allzu bedenklich
Wägend verpfusch' ich ihn leicht zu farblos steifer Correctheit,
Statt im behaglichen Fluß frischweg von der Leber zu plaudern
Ganz, wie der Schnäbel mir wuchs. Zum Theil wohl hab ich's vom Vater,
Der, ob Meister des Wort's, sich besann, zwei Zeilen der Post nur
Anzuvertrau'n, und, an Freundschaft reich nie Briefe gewechselt.
Drum dafern ihr im Ernst, wie ihr sagt, mir freundlich gesinnt seid,
Drängt unnöthig mich nicht zum Schreiben und fordert insonders
Antwort nicht auf jedes Gefühl. Gern send' ich euch Auskunft,
Bündige, gilt's ein Geschäft, doch zu brieflicher Herzensergießung
Fehlt mir fürwahr das Geschick und fehlt vor allem die Neigung.

— „Aber es glückte dir doch manch Lied; wie darfst du behaupten,
Daß dir die kleinere Mühe zu viel?" — Nun, jeglicher hat ja
Seine Begabung für sich und der schnell hinschießende Habicht
Ist schwerfällig zu Fuß. Niemals auch hab' ich am Schreibtisch

Mühſam was ich geſungen erdacht. Stets kam es von ſelbſt mir,
Draußen im Freien, auf ſchweifendem Gang, wenn der Odem des Frühlings
Leiſ' hinzog durch den Wald, mich bezaubernd, oder zur Herbſtzeit,
Wenn von den Wipfeln das Laub ſacht rieſelte, goldenen Thränen
Aehnlich, und tief im Gemüth die entſchlummerte Schwermuth weckte.
Oder im Bette, des Nachts, aufdämmert' es mir und am Morgen
War es zu Rhythmen erblüht und fertig ſchrieb ich es nieder.
Freilich ändert' ich wohl mit Bedacht und die Feile des Künſtlers
Braucht' ich mit Fleiß, doch zuvor in geheimnißvoller Empfängniß
Ward mir immer das Beſte zu Theil als himmliſche Gabe.

Nie willkürlich darum, wenn die innere Nöthigung ausblieb,
Hab' ich zu dichten gewußt, auf Begehr, wie der Meiſter des Handwerks
Raſch das Verlangte beſchafft, zu Geburtstagsfeier und Hochzeit
Oder zum Neujahrsgruß. Und verſucht' ich es dennoch, der Bitte
Weichend, ſo ward es darnach: ein zuſammengeſtoppeltes Machwerk
Statt des lebendigen Lieds. Nur wenn in beglückender Stunde,
Wie ſie dem Alternden, ach, nur noch ſelten erſcheint und im Fluge,
Mir freiwillig die Muſe genaht, da vermocht' ich zu ſchaffen,
Was mich ſelber erfreut' und vielleicht auch Anderen ächt ſchien.

Der Nil.

Fragment.

Aus dem Verborgenen quillt das Heilige. Keiner iſt jemals
Seinem Brunnen genaht, noch kennt er die Räthſel des Urſprungs,
Welchen die Sage verhüllt in goldene Wundergewölke;
Aber es ſtrömt Jahrtauſende durch und erquickt die Geſchlechter.
Alſo, mächtiger Nil, umwallt vom Dufte der Fabel,
Steigſt auch du zu den Völkern herab und bewahrſt das Geheimniß
Deiner Geburt in verſchloſſener Bruſt. Wir fragen vergebens,
Ob du gigantiſchen See'n dicht unter der Sonne des Gleichers
Selbſt ein Gigant entſtiegſt, ob tauſend hüpfende Quellen
Dir, von Güſſen geſchwellt, vielarmig die Wiege bereitet.
Schweigſam wandelſt du her durch Urwaldnacht, in das Brauſen
Rieſiger Wipfel vertieft und das Lied weiſſagender Vögel,
Mit breitblättriger Blumen Geflecht ſchwermüthig dich kränzend.
Aber es wirft ſich dir jetzt, vom Aufgang kommend der wilde
Zwillingsbruder ans Herz und froh der Vereinigung flügelſt
Du den gemeſſenen Schritt und bezwingſt nicht länger die Sehnſucht,
Die allmächtig den Jüngling ergreift, in die Ferne zu ſchweifen.
Ob ins untere Thal des Gebirgs Felsriegel die Pforte
Dir zu ſperren verſucht, du zerſprengſt ihn jauchzend, und ruhſt nicht,
Bis du den Arm um Mercë ſchlingſt, wie ein fürſtlicher Sieger
Um die gewonnene Braut, die hold ihm lächelt, zu weilen.
Doch ſie lächelt umſonſt; du entreißeſt dich ihr und beharrlich

Ueber der Klippen Geſtuf durch unendlicher Strudel und Fälle
Mühſal ſchreiteſt du fort, der erhabneren Pflichten gedenkend.
Denn ſchon wartet das Tiefland dein und verſchwenderiſch ſollſt du
Ueber das weite Gebiet bis hinunter ans Meer, wie ein König,
Deine Gaben verſtreu'n und das Horn ausſchütten des Segens. — —

Lebensſtimmung.

Hab' ich einſt ehrgeizigen Wunſch als Jüngling
Unbedacht im Buſen genährt: ich bannt' ihn
Längſt; dem Weltlaufkundigen geht kein Gut mehr
Ueber die Freiheit.

Mag wer will am Seſſel der Macht, um Einfluß
Buhlend, ſtets abhängiges Loos ertragen,
Oder, laut vom Volke bejauchzt, des Volkes
Laune gehorchen!

Mir gefällt's, nach eigenem Trieb in ernſter
Muße, fern vom Stimmengebraus des Marktes,
Bald im Schickſalsbuche der Zeit die dunkle
Schrift zu enträthſeln,

Bald am Reichthum griechiſcher Kunſt und Schönheit,
An Homers einfacher Gewalt zu prüfen
Was die Neuzeit Mächtiges ſchuf, von andern
Sternen geleitet,

Oder tagwerkmüde dem Zug der Wolken
Nachzuſchau'n und irgend ein Lied zu ſummen,
Wie's dem einſam Träumenden Hoffnung eingiebt
Oder Erinnrung.

An eine junge Sängerin.

Ach, noch einmal dieſe Töne,
Die mir Flügel in das ſchöne
Zauberland der Jugend ſind!
Laß ſie ſchwellen voll und leiſe!
Dieſe Weiſe
Sang einſt deine Mutter, Kind.

Am Klavier dort in der Niſche
Saß ſie, wenn des Abends Friſche
Klar ins offne Fenſter drang;
Golden wob's um ihre Locken,
Und wie Glocken
Schwebte wogend ihr Geſang.

Ach, das war vor langen Jahren,
Eh' ich in die Welt gefahren,
Hoch im Sturm noch trieb mein Herz;
Aber ſtets bei ihrem Liede
Kam ein Friede
In des Jünglings Luſt und Schmerz.

Grau jetzt, mit gedämpftem Feuer,
Einſam kehr' ich; die mir theuer
Gingen alle faſt zur Ruh;
Sie auch ſchläft, die ſüße Roſe,
Unter'm Mooſe,
Doch ihr Ebenbild biſt du.

Singe, Kind, und in die blauen
Augen laß mich tief dir ſchauen!
Jugendheimwärts träumt mein Sinn,
Und von längſt entſchwund'nen Lenzen
Zieht ein Glänzen
Durch die müde Bruſt dahin.

Am Hünengrabe.

So wölbst du wieder über mir
Dein Schattenzelt von Ast zu Ast?
Willkommen, trautes Waldrevier,
Du Stätte meiner Jugendrast!
Dahingerauscht sind zwanzig Jahr,
Seit ich bei dir zu Gaste war.

Die Sonne scheint herab auf euch,
Ihr Buchen, wie sie weiland schien,
Es singt im blüh'nden Dorngesträuch
Der Fink die alten Melodie'n;
Das Bächlein rauscht im alten Ort
Und wie im Traume wandl' ich fort.

Doch plötzlich hier zum Meer hinab
Vertauscht erscheint mir rings die Welt;
Im Walde lag das Hünengrab,
Nun liegt es auf dem freien Feld,
Und wo der Jüngling einst dem Horn
Des Jägers lauschte, wogt das Korn.

Gesegnet sei dem Bauersmann
Des treu bestellten Ackers Frucht!
Doch tiefe Wehmuth fällt mich an,
Gedenk' ich an der Dinge Flucht.
Ach, wie das Grün des Waldes schwand
Die Blüte, drin mein Leben stand.

Wo sind die Tage klar und reich,
Da ich im laub'gen Junimond
Der sommerfrohen Schwalbe gleich
Im alten Forsthaus dort gewohnt,
Da jedes Frühroth, jede Nacht
Beglückend mir ein Lied gebracht?

Wo ſind die Freunde, die mir dort
Den Becher gaſtlich eingeſchenkt,
Der ſtarke Bruder, deſſen Wort
Begeiſternd uns wie Wein getränkt?
Ach, hingeſunken, Haupt an Haupt,
Den Wipfeln gleich, die hier gelaubt.

Genug des Harms! Empor mein Herz,
Und halt' im Wechſel muthig Stand!
Zu tragen lerne großen Schmerz
Wer große Freuden einſt gekannt,
Und wer im Eignen Schiffbruch litt,
Der leb' im Ganzen doppelt mit.

Der Raſen deckt mein beſtes Glück
Und ſchleichend Siechthum blies mich an;
Doch preiſ' ich dankbar mein Geſchick,
Das mir bis heut den Faden ſpann:
Ich ſah's noch, wie mein Vaterland
Zu jungen Ehren auferſtand.

Und ob der Roſt der Jahre mir
Gemach den Ton der Harfe dämpft,
Noch flattert meines Lieds Panier,
Wo man für Reich und Kaiſer kämpft,
Und mahnt, wo zwiſchen Gau und Gau
Der Main ſich wälzt, zum Brückenbau.

Getroſt denn, einſam Herz! Es zieht
Hell vor dir her wie Frührothſchein;
Du darfſt vielleicht dein letztes Lied
Dem Tag noch aller Deutſchen weih'n,
Dem Tag des Heils, von dem du kühn
Hier einſt geträumt im Waldesgrün.

Sommer 1869.

Eine Sommernacht.

Wie glänzte tief azuren
Der See und rauſchte ſacht,
Als wir von Lindau fuhren
In klar geſtirnter Nacht!

Sanft weht' es von den Hügeln,
Und leiſe wie ein Schwan
Mit ausgeſpannten Flügeln
Zog unſer Schiff die Bahn.

Sie ſaß in warmer Hülle,
Das Kind an ihrer Bruſt,
Verſunken in die Fülle
Der Lieb' und Mutterluſt.

Und wie ins Sterngefunkel
Entzückt ich ſchaut' empor,
Kam leiſe durch das Dunkel
Ihr Flüſtern an mein Ohr:

„O Mann, ſeit uns beſchieden
Dies ſüße Glück zu Drei'n,
Wie fühl' ich ſchon hienieden
Den ganzen Himmel mein!"

Sie ſprach's und plötzlich linde
Umfloß ein Glorienlicht
Ihr ſelig zu dem Kinde
Geneigtes Angeſicht.

Der Mond war aufgegangen
Am Saum des Firmaments,
Und über's Waſſer klangen
Die Glocken von Bregenz.

Sonntagsmorgen im Walde.

Wie reinigſt du die Seele mir vom Staube,
Du blauer goldbeſchwingter Frühlingstag!
Es prangt die Welt im friſchverjüngten Laube,
Die Pfade blüh'n, wohin ich ſchreiten mag;
Und ſehnlich ſchallt der Ruf der wilden Taube
Und lockt mich tief und tiefer in den Hag,
Bis um mich her, wo keine Spur mehr leitet,
Waldeinſamkeit die grünen Schleier breitet.

O, welch ein Duft hier, welch ein ſtilles Sproſſen!
Das Veilchen grüßt, die Blüte ſpringt am Strauch;
Von fernen Thürmen kommt Geläut gefloſſen
Und miſcht ſich in der Schöpfung Opferrauch,
Und im gelinden Säuſeln ausgegoſſen
Empfind' und athm' ich reinſten Lebenshauch;
Ich fühl's, ich hab' ein Heiligthum betreten,
Und all mein Weſen wird ein wortlos Beten.

Da ſpielt vom Geiſt, der einſt in Feuerzungen
Herabfuhr, auch um meine Stirn ein Wehn;
Voll Ehrfurcht lern' ich, was mir fremd geklungen,
Als zeitlich Kleid des Ewigen verſtehn!
Gedank' und Andacht ſind in Eins verſchlungen
Wie Farben, die im reinen Licht vergehn,
Und meiner Bruſt iſt jener Gottesfrieden,
Der kein Bekenntniß hat, noch braucht, beſchieden.

Spielmanns Heimkehr.

Nun ſchüre die Glut mir empor' auf dem Herd,
Denn dahin iſt die ſonnige Zeit;
Der Sturm ſauſ't über die Halde,
Und es fallen die Blätter im Walde —
O du Jugend, wie liegſt du ſo weit!

Einſt zog ich hinaus in die klingende Welt,
Da ſtanden die Roſen in Bluſt.
Von der Nachtigall lernt' ich das Reiſen,
Und ich habe die ſchmelzendſten Weiſen
Und die feurigſten Lieder gewußt.

„Gott grüß' euch im Grünen, Gott grüß' euch im Schloß!
Wer kredenzt mir den funkelnden Wein?
Gott grüß' euch im dämmernden Städtchen!
Und ich ſpiel' euch zum Reigen, ihr Mädchen,
Und die Schönſte ſoll Königin ſein!

„Gott grüß' euch, ihr eiſernen Reiter! Wohin
Bei des Frühlichts blutigem Roth!
In das Feld, in die Schlacht, in das Wetter?
O ſo laßt zum Trompetengeſchmetter
Mich euch ſingen von Sieg und von Tod!

„Und ihr Pfleger des Geiſtes mit ſinnender Stirn,
Gott grüß' euch und reicht mir die Hand!
Von der Schöpfung geheiligtem Ringe,
Von dem Wandel der irdiſchen Dinge
Hab' ich manches geſchaut und erkannt."

Und ich wanderte fern, wo das Haupt des Olymps
Goldſchwingig der Adler umzieht,
Und ich trank aus dem Rhein, aus dem grünen,
Und ich ſaß auf den Gräbern der Hünen
Und ich ſang an den Gletſchern mein Lied.

Doch die Jahre vergingen wie Spreu vor dem Wind,
Müd bin ich nach Hauſe gekehrt;
Ach die einſt ſich gefreut mit dem Knaben
Sind zerſtreut, ſind dahin, ſind begraben,
Und ein ander Geſchlecht ſitzt am Herd.

Ich wende die Augen um und um;
Wer iſt, der den Alten noch kennt?
Da dunkelt's am himmliſchen Bogen,
Und es kommen die Sterne gezogen,
Und die Sterne ſind treu bis ans End.

Oſtſeelieder.

1.

Als ich jung war, da trieb's mich
Ueber Land, über Meer,
Mit den Schwalben zu wandern
War all mein Begehr.

Und das Land der Citronen,
Und die marmornen Höh'n
Und die Palmen von Hellas
Nur däuchten mir ſchön.

Doch die Unraſt der Jugend,
Wie ſchwand ſie dahin!
Heimkehrte der Mann
Mit verwandeltem Sinn.

Jetzt weiß ich, was tiefer
Genügen mir ſchafft:
In den Boden gewurzelt
Zu üben die Kraft,

Zum Geſange zu reifen
Was ſtill mich durchglüht,
Und ein Echo zu wecken
Im deutſchen Gemüth.

Und ob ich im Lied wohl
Die Fremde noch grüß,
Doch iſt wie die Heimat
Kein Land mir ſo ſüß.

Wo der Buchenwald rauſcht
Und der Dorn blüht am Zaun
Und ins Meer geht die Trave,
Laßt Hütten mich baun!

2.

Schon lichten ſich umher
Im Buchenforſt die Steige,
Ein wunderfriſcher Hauch
Läuft flüſternd durch die Zweige.

Und plötzlich dunkelblau
Gleichwie aus Stahl gediegen
Seh' ich dich, heil'ges Meer,
Zu meinen Füßen liegen.

Sei mir gegrüßt, o Flut,
Mit ſehnſuchtvollen Schlägen,
Wie einer Mutter, ſchwillt
Dir meine Bruſt entgegen.

Wie oft auf deinem Schooß
Haſt du gewiegt den Knaben,
Wie oft ſein kindiſch Spiel
Geſchmückt mit bunten Gaben!

Und als der Jüngling dich
Geſucht in ſchweren Tagen,
Haſt du ſein Herz geſtählt
Zum Tragen und zum Wagen;

Haſt am Unendlichen
Sein endlich Leid ihn meſſen
Gelehrt und im Geſang
Des bangen Muths vergeſſen.

O ſei mir hold auch heut
Und laß mich wie vor Jahren
Die Wunder deines Sturms
Und deiner Still' erfahren,

Daß ich Geneſungsluſt
Aus deinem Odem trinke,
Und all mein Herzeleid
In deinen Grund verſinke!

3.

Im Mittag glänzt die Sonne,
Es ſchweigt die See und ruht;
Blaugrün wie eines Pfauen Hals
Herſchillert ihre Flut.

Ich lieg' auf warmer Düne
Vom feuchten Hauch gekühlt,
Und kann nicht ſatt mich ſchauen,
Wie Farb' in Farbe ſpült;

Wie blendend ihre Schwingen
Die Möve ſenkt und hebt,
Und traumhaft fern am Horizont
Des Dampfſchiffs Säule ſchwebt.

4.

Wenn über'm Meer das Frühroth brennt
Und alle Küſten rauchen,
Wie lieb' ich dann ins Element
Befreit hinabzutauchen!

Tiefpurpurn ſchwillt um mich die Flut
Und zittert, Well' an Welle;
Mir däucht, ich bad' in Drachenblut
Wie Siegfried einſt, der Schnelle.

Mein Herz wird feſt und wie es lauſcht
Von junger Kraft durchdrungen,
Verſteht's was Wind und Woge rauſcht
Und aller Vögel Zungen.

5.

Iſt das Spiel des Waſſermanns
Geſtern aus der Flut erklungen,
Oder war es nur der Wind,
Der ſo wunderbar geſungen?

Bald wie ferner Orgelſchall,
Bald wie Aeolsharfen tönen,
Floß die Weiſe durch die Nacht,
Jauchzend nun und nun mit Stöhnen;

Wie wenn tiefe Schwermuth ſingt
Von vergangnen ſel'gen Stunden,
Wie wenn Inbrunſt ſich zu Tod
Bluten will aus ſüßen Wunden.

Und ich lag und dachte dein,
Und zum Traumbild ward mein Sehnen:
Ueber's wilde Meer zu dir
Flog ich mit den zieh'nden Schwänen.

6.

In blauer Nacht bei Vollmondſchein
Was rauſcht und ſingt ſo ſüße?
Drei Nixen ſitzen am Mövenſtein
Und baden die weißen Füße.

Es hat der blonde Fiſcherknab
Gehört das Singen und Rauſchen,
Ihm brennt das Herz, er ſchleicht hinab,
Die Feyen zu belauſchen.

Da ſauſen empor im Mondenlicht
Drei weiße wilde Schwäne —
Das Waſſer ſpritzt ihm ins Geſicht,
Verklungen ſind die Töne.

7.

Ich lieg' in Träumen
Am Hünengrab
Und blick' auf's Schäumen
Der See hinab.

Mir klingt im Sauſen,
Das fernher zieht,
Im Wogenbrauſen
Ein uralt Lied.

Unwiderſtehlich
Befängt's den Sinn
Und nimmt allmählich
Mich ganz dahin.

O Märchenwonne!
Die Seele ruht
Gelöst in Sonne,
In Wind und Flut,

Zurückgegeben
Ans Element,
Um mitzuleben
Was keiner nennt.

8.

Es rauſcht das Meer gelinde,
Gewölkumſchleiert ſinkt der Tag
Und lockend ziehn im Winde
Geſang und Harfenſchlag.

O laß dich nicht bezwingen,
Wie ſehnſuchtsvoll dein Herz erbebt!
Das iſt der Meerfrau Singen,
Das über'm Waſſer ſchwebt.

Sie ſang dieſelbe Weiſe,
Da ſie hernieder ins Gewog
Mit Liebesarmen leiſe
Den König Harald zog.

9.

An der Bucht im Lootſenhauſe
Hab' ich mich zur Ruh gelegt,
Wo der nahen See Gebrauſe
Wie Geſang ans Ohr mir ſchlägt.

Bei dem Schall der Wellenlieder
Wogt in eins, was fern und nah,
Und mir träumt, ich führe wieder
Auf der blauen Adria.

Goldfruchtdüfte der Levante
Flattern ſchon ins Schiff herein,
Schon aus Nebeln dämmert Zante
Ueber's Meer im Roſenſchein.

Und das Schiffsvolk ſummt und flötet,
Und am Maſt im Abendweh'n
Seh ich dich vom Strahl geröthet,
Schottlands ſchlanke Tochter, ſtehn.

Wohl umleuchtet weit im Bogen
Uns der Wogen himmliſch Blau,
Aber blauer als die Wogen
Glänzt dein Auge, ſchöne Frau.

Lächelnd mir im Silberbecher
Reichſt du Cyperns Traubenblut,
Und ich trink', ein ſel'ger Zecher
Wo dein ſüßer Mund geruht.

Und umwallt vom Lockengolde,
Drin der Seewind wühlt zum Scherz,
Scheinſt du völlig mir Iſolde,
Und wie Triſtans ſchwillt mein Herz.

Thöricht Herz, laß ab zu ſchwellen!
Halt die raſche Glut zurück!
Gaukelnd necken Wind und Wellen
Dich mit längſt entſchwund'nem Glück.

10.

Es liegt am öden Dünenſtrand
Das Kloſter halb zerfallen,
Um Gang und Stufen weht das Schilf,
Die Flut ſpielt in die Hallen.

Und wo die Pfeiler ſtehn im Schutt,
Da kreiſt bei Sturm und Stille,
Bei Tag und Nacht ein Mövenſchwarm
Mit ängſtlichem Geſchrille.

Das ſind die Seelen, glaubt das Volk,
Der Urſulinerinnen,
Die hier meineidig einſt geſchwelgt
In frecher Luſt der Sinnen.

Nun müſſen ſie mit Klageruf
Den morſchen Bau umfliegen,
Bis einſt die Stätten ihrer Schuld
Im Meer begraben liegen.

11.

Sanft verglimmt des Tages Helle
Und, vom letzten Strahl geküßt,
Liegt die glatte Meereswelle
Wie geſchmolz'ner Amethyſt.

Kaum ein Lüftchen rührt die Schwingen,
Schweigen rings und Abendglut!
Nur der Fiſcher leiſes Singen
Schwebt verhallend auf der Flut.

Jetzt erſtirbt's; ihr Nachen gleitet
Ohne Laut dem Hafen zu,
Und um meine Seele breitet
Sich dein Zauber, Meeresruh.

12.

Es pfeift mit hohlem Klange
Der Herbſtwind über's Meer;
Ich ſitz' am Dünenhange,
Mein Sinn iſt trüb und ſchwer.

Zu meinen Füßen bäumen
Die Wellen ohne Ruh,
Sie bäumen und verſchäumen
Und träumend ſchau' ich zu.

Wie bald iſt ſo zerronnen
Was dich bewegt, o Herz!
Ein Schaum nur deine Wonnen,
Ein Wogenſchlag dein Schmerz.

13.

Auf das Meer, das fernhinaus
Dunkelt wie von grünem Erze,
Fällt ein breiter Sonnenſtreif
Durch des Sturmgewölkes Schwärze.

Sieh, und bunt von Strand zu Strand
Spannt ſein Thor der Regenbogen;
Weiß beſegelt unter ihm
Kommt ein Orlogſchiff gezogen.

Deutſche Flagge, ſei gegrüßt!
Steure kühn durch Wind und Welle,
Nacht und Wolken hinter dir,
Vor dir Sonnenaufgangshelle!

14.

Nun kommt der Sturm geflogen,
Der heulende Nordoſt,
Daß hoch in Rieſenwogen
Die See ans Ufer toſ't.

Das iſt ein raſend Giſchen,
Ein Donnern und ein Schwall,
Gewölk und Abgrund miſchen
All ihrer Stimmen Schall.

Und in der Winde Sauſen
Und in der Möve Schrei'n,
In Schaum und Wellenbrauſen
Jauchz' ich berauſcht hinein.

Schon mein' ich, daß der Reigen
Des Meergotts mich umballt,
Die Wogen ſeh' ich ſteigen
In grüner Roßgeſtalt

Und drüber hoch im Wagen
Vom Nixenſchwarm umringt
Ihn ſelbſt, den Alten, ragen,
Wie er den Dreizack ſchwingt.

15.

Nach dem Sturm am Himmelsrande
Schwebt der Mond um Mitternacht;
Langſam, ſchimmernd her zum Strande
Rollt die Flut und brandet ſacht.

Ihre dumpfen Schläge mahnen
An ein Herz, das müde pocht;
Keine Spur mehr läßt dich ahnen,
Welch ein Chaos hier gekocht.

Sagt, wohin dies wilde Schwellen
Jauchzender Titanenluſt? —
Wer begreift euch, Meereswellen?
Wer begreift dich, Menſchenbruſt?

Idyllen.

Das Mädchen vom Don.

Mein Freund Gregor, mit dem ich manchen Tag
Verſchwärmt einſt zu Athen, wo damals er,
Der nordiſchen Geſandtſchaft zugeſellt,
Bei müſſ'ger Zeit mit mir die Alten las,
Beſuchte letzten Herbſt, da ſüdwärts ſchon
Die Schwalben wanderten, mich unverhofft
Im ſtillgeword'nen Bad am Oſtſeeſtrand.
Ein ſehnlich Ruhbedürfniß hatt' auch ihn
Dorthin geführt und bei verwandter Stimmung
Und gleichem Freimuth fiel es uns nicht ſchwer,
Das alte Bündniß zu erneu'n. Wir ſah'n
Beim erſten Gruß, daß fünf und zwanzig Jahr
Uns nicht verwandelt hatten, nur gereift,
Und bald in trautem Austauſch, wie vordem,
Verplauderten wir wieder Tag für Tag
Des Abends Neige, nun der Gegenwart
Streitfragen prüfend, nun ins Zauberland
Erinnrungsreicher Jugendtage ſchwärmend.
In ſolcher Stunde — während über'm Meer
Der Vollmond aufſtieg und die Brandung fern
Herübergrollte — lenkt' er das Geſpräch

Einſt auf ein Mädchen, das er zu Athen
Gekannt und das auch mir begegnet war,
Wiewohl nur flüchtig. Doch es zählt' ihr Bild
Zu jenen, deren Reiz man ſchwer vergißt,
Sah man ſie einmal nur. Nicht ungerührt
Vernahm ich drum ihr wechſelvoll Geſchick,
Und wie's der Freund erzählt, erzähl' ich's nach.

Sie war die Nicht' im Hauſe. Früh verwaist
Und arm an Gut nur, wuchs ſie bei den reichen
Verwandten auf, des Oheims Liebling zwar,
Allein der ſtolzen Baſ' im Aug' ein Dorn;
Denn ſie war ſchön gleich ihr, fremdart'ger nur
In ihrem Reiz, der an die Märchenwelt
Hochaſiens mahnte. Schlug die Wimpern ſie
Des mandelförm'gen Auges plötzlich auf,
So war's wie Blitz; man dacht' an Turandot.
Zum Räthſel wölbten ſich die feinen Brau'n,
Und wenn ſie's losband, floß ihr blauſchwarz Haar
Bis zu den Knöcheln. Gerne ſah's der Ohm
Und hieß ſein artig Nixlein ſie vom Don;
Doch wenn er gütig war und ſie mit Schmuck
Behängt' und prächt'gen Stoffen, peinigte
Die Baſe ſie mit Launen, ließ von ihr,
War die leibeigne Zofe nicht zur Hand,
Das Haar ſich ſtrählen und den Ballſtaat rüſten,
Und ſchmollt' und ſchalt um jeden kleinen Fehl.
So wuchs ſie auf geliebkoſ't und gequält,
Prinzeß in der Geſellſchaft, Aſchenbrödel
Am eignen Herd. Doch trug ſie Glanz und Druck
Mit gleicher Spannkraft, wie zur Frühlingszeit
Die herbe Knospe Sonn' und Regenguß
Erträgt und fortſchwillt. Niemals fand ich ſie

Verſtimmt noch müde; nur verſchloß ſie ſich,
Wie ſie vom Kind zur Jungfrau leiſ' erwuchs,
Gemach in Schweigen, flüchtig Lächeln ward
Ihr ſilberhelles Lachen, feuchtern Glanz
Gewann ihr Aug', und wenn ſie, ſpät noch wach,
Am Flügel träumte, wühlten ihre Hände
Anſtatt in muntern Weiſen, wie vordem,
In Chopins dunkeln Zaubermelodien.

So ſtand's, als ich nach Mittag einſt im Herbſt,
Da Baſ' und Oheim auf Beſuch zur Stadt,
Von unſerm Sommerlandſitz am Kephiß
Mit ihr hinausritt. Auf den Feldern rings
Lag ſilbernes Geſpinnſt, das Purpurlaub
Der Rebenhänge brannt' im Sonnenſchein,
Und vom Gebirg her durch die Pinien zog
Der Wellenſchlag der himmliſch reinen Luft.
Entzückt aufathmend lachte ſie mich an,
Und hob den Zaum und gab dem Roß die Gerte,
Und ſauſend flogen wir dahin am Wald
Und über's Blachfeld, wo der Haidegrund,
Elaſtiſch, Flügel unſern Rennern lieh,
Dem alten Kloſter zu, das halb zerſtört,
Von Schwalben nur bewohnt und wilden Tauben,
Im wald'gen Keſſel lag. Zum Reden gab
Der haſt'ge Ritt nicht Zeit, doch trunken hing
Mein Blick am Bild der ſchönen Reiterin,
Wie ſie in ihres Stamms entfeſſelter
Nomadenluſt den biegſam ſchlanken Leib
Im Sattel wiegt' und jauchzt' und wilder ſtets,
Den Schleier hoch im Wind, vorauf mir flog,
Bis wir die Schlucht erreicht. Doch als ich dort
Abſaß und langſam nun hinab am Zaum
Ihr türkiſch Grauroß führte durch's Geröll,
Da hub ſie plötzlich an: Nicht wahr Gregor?

Ihr meint es gut mit mir, ich darf euch traun,
Und ſchweigen könnt ihr auch?
„Gewiß.“
Ich bin
So gar allein. Der Ohm iſt Sechzig bald
Und mit Geſchäften ewig überhäuft,
Die Baſ' ein Gletſcher. Schweſtern hab' ich nicht,
Auch keinen Freund Gregor, wenn ihr's nicht ſeid,
Und Jemand muß ich's ſagen, wenn ich nicht
Erſticken ſoll an meinem Glück.
„Marie!
Um Gott, ihr liebt? Denn ſo ſpricht Liebe nur.“
Sie ſchlug die ſeid'nen Wimpern langſam auf
Und nickte nur und glühte. Vor uns lag
Des Kloſters Pforte jetzt, umrankt mit Wein,
Von rieſigen Platanen überwölbt.
Helft mir vom Pferde, ſprach ſie, dort im Grün
Sag' ich euch mehr. Und bald auf mächt'gem Block,
Den Jahr um Jahr mit gold'nem Sammt gepolſtert,
Mir gegenüber ſaß ſie, Gert und Hut
Im Schooß nachläſſig, und indeß umher
Die Roſſe graſ'ten und des Taubers Gurren
Vom Wipfel ſcholl, erzählte ſie:
Ich kannt' ihn
Aus meiner Kindheit her, da ich am Don
Noch bei der Mutter wohnt' auf unſerm Gut.
Er war des Prieſters Sohn und mein Genoß
In Lehr' und Spiel, in Allem mir voraus,
Doch freundlich ſtets zu mir, obwohl die Knaben
Im Dorf ihn fürchteten; denn er bezwang
Die Stärkſten ſelbſt. Im Winter, wenn der Schnee
Um Mittag kniſternd blinkte, fuhr er mich
Im leichten Schlitten windſchnell durch den Park
Und ſchnallt' auf feſtgefror'nem Teich die Eiſen
Mir an zum Lauf, und jauchzend ſaust' ich dann

An ſeiner Hand die blanke Fläch' entlang.
Zu Neujahr bracht' er Heil'genbilder mir,
Geweiht vom Biſchof, und am Oſterfeſt
Die ſchönſten Eier ſtets mit Kreuz und Lamm.
Doch wenn's in Wald und Garten Frühling ward
Und grün die Steppe wie ein wellig Meer
Sich dehnte, ging die rechte Luſt erſt an;
Wir haſchten Falter, ſonnten uns im Gras,
Und ſahn' im Blau die wilden Schwäne ziehn.
Verzauberte Prinzeſſen nannt' er ſie,
Und wundervolle Märchen wußt' er dann
Mir zu erzählen, daß ich athemlos
Ihm lauſcht' und ſatt nicht ward. Auch half er mir
Im Garten bei den Blumen gern und pflanzte
Ins Mohnbeet kunſtreich meinen Namenszug,
Ein blühend M in Purpurroth und Blau.
Und wenn ins Feld wir ſchweiften, lehrt' er mich
Des Finken Lockruf und den Droſſelſchlag,
Und zeigte mir der Wachtel Neſt im Korn.
Sein Mantel ward im Forſt mein Sitz, ſein Arm
Trug durch's beſchilfte Ried mich, daß ich nicht
Die feinen Stiefel netzte, kurz, er wußte
Mir ſtets zu dienen, ohne daß ich bat.
Und fiel mir etwas ſchwer, ſo ſprach er nur
Mit klarer Knabenſtimme: Laß doch mich!
Und was ich wünſchte war im Nu gethan.
Ich aber nahm das Alles hin, als könnt' es
Nicht anders ſein und dankt' ihm kaum dafür.

Da ſtarb die Mutter, ſieben Jahre ſind's,
Und unter Thränen zog ich fort und kam
Hieher zum Oheim. Doch, wie Kinder ſind,
Vom Reiz des Neuen leicht zerſtreut und ganz
Erfüllt vom Gegenwärt'gen, lebt' ich bald
Im kleinen Glück und Leid des Tages wieder,

Und blaß im Nebel hinter mir verſchwamm
Was früher war. Der Mutter Bild allein
Blieb hell in mir. An Boris dacht' ich kaum;
Nur manchmal träumt' ich noch von ihm, doch kam's
Nicht oft und wie ein Wetterleuchten bloß,
Das aufzuckt und verſchwindet ohne Spur.
Da hört' ich plötzlich, vor'gen Winter war's
Um Faſchingszeit, er dien' im Heere jetzt
Und ſei als Stabscourier mit eil'ger Botſchaft
Hieher entſandt. Ich freute, wie ein Kind,
Mich auf das Wiederſehn, doch hatte dran
Die Neugier mit der Freundſchaft gleichen Theil,
Vielleicht im Stillen auch die Luſt, mich ihm
Im vollen Schmuck zu zeigen, die er nur,
Ein unreif Ding, in ländlich ſchlichter Tracht
Bisher geſehn; was weiß ich's heut? — Genug,
Er kam, wir hatten Ball, und er war da.

Ich hätt' ihn kaum erkannt, ſo ſchlank und hoch,
So männlich ſtand er da im ſchimmernden
Ulanenkleid, gebräunt vom Sonnenſtrahl
Des Kaukaſus; doch harrt' ich lang umſonſt.
Er ſchien mich nicht zu ſehn, und als er endlich
Herantrat, zaudernd, war's, als läg' auf ihm
Ein fremder Zwang, der, wie er ſteif mich grüßte,
Auch mich befing. Wir ſprachen dies und das
Von heut und geſtern, wie's Geſellſchaftsbrauch,
Und ſuchten ſelbſt zu ſcherzen, doch wir fanden
Den alten Ton nicht mehr. Auch als er drauf
Zum Tanz mich führte, blieb er ſtumm und herb;
In ſich verſunken, ſtatt mir ins Geſicht
Zu blicken, ſtarrt' er in den Glanz der Kerzen,
Und wenn vom Strome der Muſik gewiegt
Im raſchen Takt wir durch die Reihen flogen,
Eiskalt in meiner fühlt' ich ſeine Hand.

Faſt war ich froh, als Geig' und Flöte ſchwieg.
Und mich die Baſ' entſandte, friſche Sträußer
Beim Gärtner zu beſtellen. Draußen erſt
Beſann ich mich, daß er mit keinem Wort
Der alten frohen Zeit am Don gedacht,
Und grollt' auf ihn und fremdzuthun gleich ihm
Entſchloſſen war ich, als ich wiederkam.

Da, wie ich raſch empor die Treppe ſprang,
Riß mir das Band am Schuh. Ich ſchlüpfte ſacht
Ins Seitenzimmer, dort den Fehl zu beſſern,
Doch eingeſchnürt in Seiden, wie ich war,
Behängt mit Schmuck und Spitzen, müht' ich mich
Vergebens ab und, hülflos, brach ich faſt
In Thränen aus. Da ſchreckt' ein leicht Geräuſch
Mich jählings auf und — er war neben mir.
Marie Paulowna, ſprach er, laßt doch mich!
Und eh ich's weigern konnte, kniet' er ſchon
Und hatt' es raſch beſchickt. Ich ſtand verwirrt,
Umſonſt ein ſcherzend Wort des Danks noch ſuchend,
Da fühlt' ich plötzlich, daß ein heißer Kuß
Den Fuß mir ſengte; wie ein Feuerſtrom
Schoß mir's ans Herz und zürnend wollt' ich fliehn;
Doch konnt' ich's nicht; denn als er ſprachlos jetzt,
Bleich vor Erregung, nur mit ſtummem Flehn
Das Auge zu mir aufſchlug, las ich drin
Das glühendſte Geſtändniß, wie's kein Wort
Je faſſen mag, und überwältigend
Durch meine Blindheit brach's, wie Sonnenlicht.
Nun wußt' ich plötzlich, daß er mich geliebt
Von Jugend auf, daß all ſein Froſt vorhin
Ein Kampf nur war, die tiefe Glut zu bergen,
Und daß nun ein glückſelig Ungefähr
Zuſammen uns geführt auf immerdar.
Ein Wonnetaumel fiel mich an, ein Rauſch,

Und lachend, jauchzend, weinend, wie ein Kind,
Lag ich an ſeiner Bruſt, bis die Muſik
Uns enden hieß, die zur Mazurka rief.
Wie anders ſchwebt' ich jetzt an ſeinem Arm
Durch's Lichtermeer des Saals, das Herz geſchwellt
Vom ſeligſten Triumph! Wie anders ſtrömt'
Ihm jetzt das Wort, und was das Wort nicht ſprach,
Das ſprach der Blick, der warme Druck der Hand.
Ein Glück nur, daß die Baſe, dicht umdrängt
Vom Kreis des Hofes, mein nicht achtete.
Sie hätte ſonſt mein ſtrahlend Glück geſehn
Und raſch vernichtet. Ach — ihr kennt ſie ja,
Die keinen Willen duldet neben ihrem,
Und kennt den Zwang, dem ich mich fügen muß.

Drei Tage blieb er und wir ſahn uns viel,
Im Saal vor aller Welt und insgeheim
Im Garten, wo die Veilchen dufteten,
Wenn tief im Blau des Halbmonds Sichel ſchwamm.
In ſolcher Frühlingsnacht auch, Lieb' und Treu
Auf ewig uns gelobend, ſchieden wir
In bittern Schmerzen. Aber größer war
Das Glück, das er zurück mir ließ. Und heut —
Das iſt's, Gregor, was mich nicht ſchweigen ließ —
Heut ſchreibt er mir, daß er am Kaukaſus
Beim Lagerſturm die erſte Schanze nahm.
Zwei Jahre noch, ſo wird er Oberſt ſein
Und holt mich heim. Was ſind zwei Jahre denn,
Wenn man ſo jung noch iſt, Gregor, wie ich,
Und liebt!

Sie ſchwieg, und wie ſie jetzt den Blick
Glückſtrahlend zu mir aufſchlug, Stirn und Haar
Vom letzten Abendgoldlicht überſtrömt,
Das durch die Zweige brach, erſchien ſie mir
Verklärt faſt, wie das Bild der Hoffnung ſelbſt.

Mit treuem Handſchlag dankt' ich ihr und hub
Sie ehrerbietig dann aufs Grauroß wieder,
Die nun als Braut vor meiner Seele ſtand.
Und durch die Felder, drauf im Dämmerſchein
Noch ſommerlich, wie leiſer Geigenton,
Das Nachtlied der Cicaden ſchwebte, ritten
Wir beide ſtill und voll Gedanken heim.

Am nächſten Morgen war der Ohm zurück
Und Alles ging im alten Gleis. Marie
Blieb ſtill und heiter nach wie vor. Wir ſahn
Uns kaum allein und nur ein Blick bisweilen,
Ein raſch geflüſtert Wort gemahnte mich
An ihr Geheimniß. So verging der Herbſt.
Man zog zur Stadt und bald darauf entführte
Ein wicht'ger Auftrag mich nach Petersburg,
Der Wochen lang mich dort gefeſſelt hielt.

Erſt gegen Weihnacht kam ich heim. Ich fand,
Als ich ſofort mich vorzuſtellen ging,
Das Haus im Feſtſchmuck, Pforten und Geſims
Bekränzt mit Wintergrün, die Dienerſchaft
Im reichen goldbetreßten Gallakleid,
Das Vorgemach voll Weihrauchduft. Was gibt's?
Frug ich den Pförtner —

Je, ſo wißt ihr's nicht?
Marie Paulowna hält Verlobung heut. —

Marie Paulowna, ſagſt du? —

Ja, wer ſonſt!
Die Nichte unſres Herrn —

Verlobt? mit wem?
Sag' an! —

Ei nun, ſie darf zufrieden ſein.

Der alte Staatsrath führt ſie heim, ihr wißt,
Der reiche Hinkfuß aus der Krimm, der ſtets
Vierſpännig fährt. An dreizehntauſend Seelen
Bringt er ihr zu. Beliebt nur einzutreten!
Die Feier iſt vorüber und ihr kommt
Zum Glückwunſch eben recht.

Ich ſtarrt' ihn an
Als wie vom Blitz betäubt, doch faßt' ich mich
Und ſchritt hinauf. Im Saale brannten ſchon
Die hohen Kerzen und es wogte rings
Ein Schwarm von Gäſten ſummend durcheinander.
Da trat die Wirthin lächelnd auf mich zu:
Willkommen hier, Gregor! Ich weiß, ihr nehmt
An unſerm Glücke Theil. Nun darf Marie
Der Sorgen ledig in die Zukunft ſehn.
Der Staatsrath iſt ein Ehrenmann; er warb
Bei mir zuerſt, mit Freuden ſagt' ich Ja,
Und herzlich dankt ſie mir's, das theure Kind.
Nur kam es faſt zu raſch und hat ſie mehr,
Als nöthig war, erregt. So ſpürt ſie heut
Ein wenig Kopfweh, das ſie zaghaft macht,
Doch morgen wird ſie blühn wie eine Roſe.
So plauderte die Dame, daß ich nicht
Zu Worte kam und nur mit ſtummem Gruß
Zurücktrat ins Gewühl. Da ſtreifte mich
Mein alter Freund Euchar. Welch freudlos Feſt
Kommſt du zu feiern, raunt' er mir ins Ohr,
Die arme Braut! Wie hat ſie ſich geſträubt
Vor dieſem Unglücksbund! Man ſagt ſogar,
Sie wollt' entfliehn, allein ihr Fluchtverſuch
Mißlang und wehrlos endlich, mattgequält,
Ergab ſie ſich in Alles. —

Zaudernd ſucht' ich
Marien jetzt und fand ſie. Angehaucht

Von Marmorbläſſe, regungslos, die Wimpern
Geſenkt, daß man die Spur der Thränen nicht
Gewahre, ſtand ſie da, den Kranz im Haar,
Im weißen Brautkleid Iphigenien ähnlich,
Da zum Altar ſie ſchritt. Und neben ihr,
Sein höflichſt Lächeln um den welken Mund,
Zum Jüngling aufgeſtutzt, der lahme Greis,
Gewandt mit ſtets bereitem Flüſterwort
Ihr Schweigen deckend und den üblichen
Glückwunſchtribut als Leu des Tags empfangend.
Ich trat heran. Sie reichte zitternd mir
Die kalte ringgeſchümckte Hand und ſah
Mich wie um Mitleid flehend an, indeß
Ihr Bräut'gam mich mit einer lauen Flut
Gewählter Phraſen überſchüttete
Und mir ſein Glück und ſeine Güter pries.
Erſchüttert eilt' ich fort.

Am andern Tag
Hieß es, Marie ſei krank, ein hitzig Fieber
Hab' über Nacht ſie plötzlich heimgeſucht,
Sie red' im Irrſinn und der Arzt des Hauſes
Befürchte für ihr Leben. Wochenlang
Lag ſie darnieder ſo. Ich hätt' ihr faſt
Den Tod gewünſcht; doch ihre Jugendkraft
Bezwang die Wuth des Uebels. Sie genas
Und — Alles blieb beim Alten.

Als die Hochzeit
Gefeiert wurde, war ich fern bereits,
Vom ſchönen Süden nach Paris verſetzt,
Und lange Jahre blieb ich ohne Kunde
Von Allem, was Mariens Loos betraf.
Da ſprach ein Maler, der aus Moskau kam,
Nicht ahnend, daß ſie einſt mich Freund genannt,
Mir wiederum von ihr. Sie leb', erzählt' er,

Wie eine Fürſtin dort, noch immer ſchön,
Hoch angeſehn als Schützerin der Kunſt
Und viel umfreit als kinderloſe Wittwe,
Doch jedes Zeichen wärm'rer Huldigung
Stolz von ſich weiſend. Nur ein General,
Einſt der Tſcherkeſſen Geißel, dürfe ſich
Des Vorzugs rühmen, ihr vertraut zu ſein,
Ein ſchweigſam ernſter Kriegsmann, vor der Zeit
Im Feld ergraut und unvermählt gleich ihr.
Ob er ſich Boris nannt', erfuhr ich nie.

Eine Seeräubergeſchichte.

Erzählung eines alten Steuermanns.

Wir hatten Oel geladen und Korinthen
Und ſegelten vergnügt mit unſrer Fracht
Von Malta auf Gibraltar, Jochen Schütt,
Der Lüb'ſche Capitän, mit fünf Matroſen,
Und ich, Hans Kiekebuſch, als Steuermann.
Der Wind blies luſtig und wir waren ſchon
Sardinien vorbei, als hinter uns
Nordoſther ein verdächtig Segel aufkam,
Das wie mit Siebenmeilenſtiefeln lief.
Bedenklich kuckte Jochen Schütt durch's Glas
Und ſchüttelte den Kopf und kuckte wieder,
Und immer länger ward ſein ſchlau Geſicht.
Verdammte Suppe! brach er endlich los,
Der Haifiſch ſoll mich ſchlucken, wenn das nicht
Tuneſer ſind, Spitzbuben, die's auf uns
Und unſern ſchmucken Schooner abgeſehn!
Bei Gott, jetzt heißt es: Alles Weißzeug los
Und ſtramm geſegelt!
Leider war's zu ſpät.
Ein Viertelſtündchen noch, da wußten wir,

Daß Flucht unmöglich. Gleich darauf auch ließ
Das Kaperſchiff die rothe Flagge ſchon
Vom Topmaſt fliegen, und ein Schuß befahl
Uns beizulegen. An Vertheidigung
War nicht zu denken: Sieben waren wir,
Die höchſtens Sonntags mal im Lauer Holz
Mit Schrot geknallt, und drüben an die Vierzig,
Verwegnes Raubvolk insgeſammt, auf Mord
Und Todtſchlag eingeübt, wie wir auf's Kegeln.
Mit einer einz'gen Salve hätten ſie
Uns weggefegt; drum hieß uns Jochen Schütt
Geruhig bleiben und ihn machen laſſen.
Ein Stückchen, meint' er, hab' er ausgedacht,
Das uns vielleicht noch aus der Dinte hülfe.
Zwar ſpiel' er auf Va banque damit, indeß
Am Ende ſei'n wir Chriſtenmenſchen doch,
Und Gott im Himmel könn' ein Einſehn haben.
So brümmelnd ſtieg er zur Kajüt' hinab
Und nahm die Andern mit; nur mir befahl er
Auf Deck zu bleiben und dem leidigen
Beſuch, als käm' er auf ein Frühſtück bloß,
Mit Höflichkeit zu ihm den Weg zu weiſen.

Mir ſchlug das Herz bis an den Hals, als nun
Mit jeglicher Minute der Corſar
Uns näher rückte. Bald erkannt' ich ſchon
Die Fuchsgeſichter mit den Rattenzöpfen,
Das Negervolk, das in den Tauen hing.
Jetzt ſah ich, wie ſolch rothbekappter Schuft
Den Enterhaken hob, jetzt machtens' ihm
Zehn andre nach und jetzt — ein einz'ger Schlag,
Ein ungeheurer Ruck, und Bord an Bord
Mit dem Tuneſer lagen wir.
Ein Mohr,
Die breite Kling' im Maule, ſprang zuerſt

Auf unſer Schiff, dann kam der Hauptmann ſelbſt,
Einäugig, ſtachelbärtig wie ein Kater,
Am grünen Bund den Halbmond von Rubin,
Und dann die Andern, meiſt ein quittengelb
Zerlumpt Geſindel, doch mit langem Rohr,
Mit Beil und Meſſer Mann für Mann verſehn.
Mir lief's den Rücken kalt wie Eis hinab.
Doch macht' ich nach des Capitäns Geheiß
Den ſchönſten Bückling und, verbindlich dann
Den Weg anzeigend, fuhr ich wie ein Kellner
In Sprüngen die Kajütentrepp' hinab.
Auch poltert' es alsbald mit ſchwerem Tritt
Mir nach und, ein Piſtol in jeder Hand,
Trat Meiſter Einaug' in die Thür, doch blieb er,
Als er ſich umſah, wie ein Zaunpfahl ſtehn.
Denn vor ihm ſaß, den Hut auf Einem Ohr,
Aus kurzer Pfeife Dampf und Funken paffend,
Auf offner Pulvertonne Jochen Schütt,
Und ringsumher lag wie ein Zauberkreis
Ein breiter Streif von Pulver aufgeſtreut.
Wir ſtanden hinter ihm und muckſten nicht;
Er aber, ruhig ſitzenbleibend, that,
Als wüßt' er gar von keinem Harm, und ſah
Den Türken an und ſagte: Guten Tag!
Was ſteht zu Dienſten, wenn ich bitten darf?
Und als nun der ſich wie ein Puterhahn
Aufpluſtert und in ſeinem Kauderwelſch
Zu kollern anfängt und, wie das nicht fleckt,
Die Zähne weiſ't und mit Geberden droht,
Sagt Jochen Schütt: Ja, Türk'ſch verſteh' ich nicht,
Mein lieber Herr; doch parlez vous français?
Und dazu pafft er toller ſtets und macht
Den Meerſchaumkopf wie einen Schornſtein ſprühn,
Daß mir, bei Gott, ſchon daucht, wir fliegen auf.
Das ſchien denn unſerm Rinaldini auch

Ein ſchlechter Spaß; er wurde grün vor Wuth,
Und plötzlich macht' er Kehrt und ſchoß hinaus.

Nun ging ein heftig Schnattern droben an,
Und dann ein Poltern, Schieben, Ziehn und Winden,
Als kehrten ſie vom Schiffsraum bis auf's Deck
Das Unterſte zu oberſt, während wir
In tauſend Aengſten wie die Hühner uns
Um unſern Capitän zuſammendrückten,
Der keine Sylbe ſprach und langſam nur
Fortqualmte. Zwar die Ladung, wußten wir,
War gut verſichert, doch wir fürchteten,
Die Heiden würden, wenn ſie's ausgeraubt,
Das Schiff aus purer Bosheit ſinken machen,
Und dann, ihr Lüb'ſchen Thürme, gute Nacht!
So ging ein langes banges Stündlein hin.
Da plötzlich hörten wir durch all den Lärm
Die Bootsmannspfeife kreiſchen, ein entſetzlich
Gedräng' entſtand an Bord, wie Flucht beinah,
Und kurz darauf geſchah ein Stoß und Rauſchen,
Als riſſ' ein Donnerwetter Schiff von Schiff;
Und dann mit eins war's ſtill. Wir warteten
Ein Weilchen noch und horchten, doch es pfiff
Auch nicht die Maus im Loch; kein Zweifel mehr,
Sie waren fort. —
Was nu? ſprach Jochen Schütt,
Die Luft an Bord ſcheint wieder klar zu ſein,
Ich denk', wir ſehn uns mal den Schaden an;
Und ſtieg hinauf auf's Deck, und wir ihm nach.

Da ſah's denn gräulich aus. Im großen Stall
Der Arche Noäh war nicht ſolch ein Wuſt,
Als aller Welt Gethier das Schiff geräumt.
Packſtroh und Scherben rings, Korinthenfäſſer,
Oelpiepen, Werkzeug, Zwiebeln, Kochgeräth,
Im tollſten Wirrwarr Alles durcheinander,

Als wär' in allerbeſter Arbeit juſt
Das große Plünderfeſt geſtört. Und ſo
Verhielt ſich's auch. Denn von Nordoſten kam,
Indeß der Türk, wie ein gejagter Habicht,
Nach Süden fortſchoß, eine engliſche
Fregatt' heran mit vollem Wind und ließ
Die blaubekreuzte Flagge luſtig weh'n.
Das gab ein Jubeln, ein Umarmen jetzt!
Der Schiffsjung fiel auf ſeine Knie, der Koch
Der letzt in Portsmouth überwintert, ſchwang
Die Zipfelmütz' und ſang God save the king!
Doch Jochen Schütt nahm eine Zwiebel auf
Und roch daran und nieſt'; ich merkt' es wohl,
Wir ſollten ihn nicht weinen ſehn. Dann zog er
Den Hut und ſprach: Nun danket Alle Gott!
Heut thut mir's leid, daß ich nicht ſingen kann,
Weil ich beim alten Haaſe Schulen lief.
Den Engelsmann ſchickt uns der Himmel ſelbſt.
Auch keinen rothen Sechsling gab ich mehr
Für unſer Leben, blieb er aus. Nun lief's
Noch gnädig ab. —
Ein wahrer Segen auch,
Sagt' ich, Cap'tän, daß euch das Pulver einfiel,
So kam uns ſelbſt der Engelsmann zu ſpät.
Ja, Pulver! lacht' er, und die Schlauheit blitzt'
Ihm aus den Augen, Pulver! Hat ſich was!
Wir haben keine zwanzig Schuß an Bord.
Das ſchwarze Zeug, wovor der Heidenkerl
Die Angſt gekriegt, war — Rübſaat aus Schwerin,
Und mein Canarienvogel frißt davon.
Ein richt'ger Mann muß ſich zu helfen wiſſen,
So hilft ihm Gott wohl auch. — Und nun ſeht nach,
Ob uns das Volk auch über'm Rum geweſen.
Ich denk', ein Schluck ſoll gut thun auf den Schreck.

Gelegenheitsgedichte.

Sprüche.

Festlieder.

1.

Zur Schinkelsfeier.

Wenn beim Wein die Herzen klopfen
Und das Fest zum Liede drängt,
Ziemt sich's daß die ersten Tropfen
Man den großen Todten sprengt.
Leuchtend waltet ihr Gedächtniß
Ueber uns, Gestirnen gleich;
Und in ihrer Kraft Vermächtniß
Fühlen wir uns froh und reich.

Und so soll in unsern Weisen
Heut gerühmt der Meister sein,
Den die Steine müßten preisen,
Würden Menschenzungen Stein;
Der, vom hundertjähr'gen Drucke
Welscher Mißkunst unberührt,
Siegreich aus erlerntem Schmucke
Uns zum ew'gen Maß geführt.

Denn zur Schönheit ging mein Sehnen
Wie mit Flügelſchlag empor
Und die Schwäne der Hellenen
Sangen um ſein junges Ohr,
Bis er, ganz dahingegeben
Seiner Heimath heil'gem Ruf,
Deutſcher Kunſt und deutſchem Leben
Neuer Formen Fülle ſchuf.

Was vollendet und beſchloſſen
Reich in ſeinem Geiſt ſchon lag,
Ach, nicht Alles durft' es ſproſſen
Unter ſeiner Hand zu Tag;
Ach, vom Feuerhauch der Muſen
Ward er allzufrüh entrafft;
Doch in ſeiner Jünger Buſen
Webt ein Odem ſeiner Kraft.

Klingt denn an und nennt den Namen,
Und bei ihm beſchwört es heut,
Treu zu pflegen jenen Samen,
Den er ſegnend ausgeſtreut,
Bis zur wundervollen Blume
Ihr den Keim entfaltet ſchaut,
Bis ihr, eurem Volk zum Ruhme,
Deutſchem Geiſt das Haus erbaut.

2.

Zur Eröffnungsfeier der Univerſität Straßburg.

Stimmet an den Preisgeſang,
Unſer Feſt zu krönen!
Hell, wie Gottfrieds Harfe klang,
Laßt ihn heut ertönen;

Denn die Stund iſt hochgeweiht,
Da ſich alt' und neue Zeit
Wundervoll verſöhnen.

Der mit heil'gem Brauſen zieht
Ob des Rheines Gründen,
Was ſich lang entfremdet mied
Will der Geiſt verbünden;
Aus der Vorzeit Mark genährt
Will er auf dem alten Herd
Junge Flammen zünden.

Preis dem großen Vaterland,
Deſſen Hauch wir ſpüren,
Dem wir ſchwören, Hand in Hand
Dieſe Glut zu ſchüren!
Preis der Schweſter deutſcher Kraft,
Preis der freien Wiſſenſchaft,
Deren Bau wir führen!

Gleich dem Münſter dort am Strom
Wolkenwärts gewendet,
Steigt ins Blau ihr Rieſendom
Ewig unvollendet.
Jeder ſoll willkommen ſein,
Der nur Einen Quaderſtein
Uns zum Werke ſpendet.

Wenn ſich dumpfen Sinns die Welt
Abmüht am Erwerbe,
Sind zu Hütern wir beſtellt
Für der Menſchheit Erbe,
Daß was geiſtgeboren iſt
Nicht verkomm' in dieſer Friſt,
Noch das Schöne ſterbe;

Daß ſich Glaub' entfalt' und Recht
Frei von dumpfer Schranke,
Von Geſchlecht ſich zu Geſchlecht
Ueberliefrung ranke,
Daß Natur ihr ernſt Geſicht
Uns enthüll', und kühn ins Licht
Steure der Gedanke.

Aber wo ſein freies Reich
Man umſtellt mit Netzen,
Ihn vervehmtem Wilde gleich
In den Tod zu hetzen:
Da wohlauf Studentenmuth,
Für der Wahrheit heilig Gut
Alles einzuſetzen!

Schlag im Flug denn ſonnenan,
Deutſcher Geiſt, die Schwinge!
Wider Stumpfſinn, Lug und Wahn
Blitzgewaffnet ringe,
Daß in ſolchem Ritterthum
Dein und Straßburgs alter Ruhm
Glorreich ſich verjünge!

3.

Zur Begrüßung der aus Frankreich heimkehrenden Truppen.

Heil euch im Siegerkranz
Streiter des Vaterlands!
Gott war mit euch.
Glorreich in Wacht und Schlacht
Bracht ihr des Erbfeinds Macht,
Halft in verjüngter Pracht
Bauen das Reich.

Einig in Süd und Nord
Stehn wir getroſt hinfort
Jeder Gefahr;
Schirmende Flügel ſpannt
Wieder vom Ordensland
Bis an der Moſel Strand,
Kaiſer, dein Aar.

Blühe, du deutſches Reich,
Wachſe der Eiche gleich
Markig und hehr!
Friede beglücke dich,
Freiheit erquicke dich,
Herrlichkeit ſchmücke dich
Vom Fels zum Meer.

Einem Freunde ins Album.

1863.

Geſetzlos nicht und nicht geknechtet ſein,
Das war es, was der Vorwelt Sänger ſchon
Als einzig hohes Glück der Staaten pries.
Wer aber theilt das rechte Maß uns zu?
Und fand es Einer, wer gebeut dem Strom
Der Zeit, bei dieſem Maße ſtillzuſtehn?
Denn ew'ge Wandlung iſt der Welt Geſetz,
Unwiderruflich wächst und ſtirbt die Pflanze
Und vom erklomm'nen Gipfel geht's hinab.
Drum hadre nicht zu bitter, wenn noch oft
Dem kühnen Freiheitsdrang in deiner Bruſt
Die Schranke wehrt; nein, ſegne dein Geſchick,
Daß deine Spanne Leben in die Zeit
Des Wachsthums und des Aufwärtsſtrebens fiel.

Denn der Vollendung kurzen Tag zu ſchau'n
Iſt Wenigen beſchieden; niemals glänzt
Sein goldner Strahl auf mehr als Ein Geſchlecht,
Und ſüßer iſt's, für der Entfaltung Recht
Im frohen Kampf zu ſtehn, und, muß es ſein,
Zu fallen in des Werdens Zuverſicht,
Als, wenn die Kräfte der Bewegung erſt
Im Sieg verdarben, wider ihren Schwall
Den Damm zu bau'n und eine morſche Welt
Zu ſtützen, die aus allen Fugen geht.

An L. H. B.

Wie ſollt ich, Freund, dich um dein Glück beneiden,
Schenkt Andern Andres doch des Himmels Gunſt;
Zwar deines Schloſſes Hallen ſchmückt die Kunſt,
Und deine Diener gehn in Sammt und Seiden,

Von hundert Aeckern darfſt du Garben ſchneiden,
In deinen Forſten ruft des Hirſches Brunſt,
Und tauſendſtimmig brüllt und blökt und grunzt
Ein zahllos Heerdenvolk auf deinen Weiden;

Du weißt Arabiens beſten Hengſt zu zügeln,
Und dürſtet dich's nach edlem Feuerwein,
So trieft er dir ins Glas von eignen Hügeln.

Doch gönn' ich dir's. Mit Wen'gem froh zu ſein,
Gab *mir* ein Gott und gab ein Roß mit Flügeln,
Und wenn's mich trägt, ſind Erd' und Himmel *mein*.

Ueberfall.

(Zu einem alten Holzſchnitte.)

Am Monde hin ſtreichen
Die Wolken im Flug;
Auf der Haide, der bleichen,
Geht leiſe der Zug.

Nur ein heimliches Rufen
Läuft fort durch die Reih'n,
Und es klirrt wie von Hufen
Und Harniſchen drein.

Schwer zwiſchen den Reitern
Die Karthaune hinfährt;
Mit Pechkranz und Leitern
Sind ſie bewehrt.

Sie ziehen zur Veſte,
Entgegen der Schanz,
Ungeladene Gäſte
Zum blutigen Tanz.

Hintan reitet Einer
Auf dürr, dürrem Thier,
Sein Antlitz grinst beinern
Aus dem roſt'gen Viſier.

Um das Panzerhemd ſchlottern
Grablinnen ihm her;
Seine Zügel ſind Ottern,
Eine Senſ' iſt ſein Speer.

Jetzt lauſcht er vom Rößlein,
Jetzt ſpornt er's zum Lauf; —
O da drüben im Schlößlein
Ihr Schläfer wacht auf!

Einem Schulmanne.

Wenn den Damm ihr eingeriſſen,
Der gewehrt dem halben Wiſſen,
Wähnt ihr, dann zu Aller Frommen
Sei der Tag des Lichts gekommen?
Ach, es wird nur allzufrühe
Euch gereu'n der eitlen Mühe.

Zu des Tempels heil'ger Enge
Laßt nur ein die dreiſte Menge!
Nie mit unreif dumpfen Sinnen
Mag ſie Wahrheit dort gewinnen;
Heiſcht ſie doch bequeme Lehre,
Und das Aechte bleibt das Schwere.

Flacher Afterweisheit Sätze
Werden unſres Tiefſinns Schätze,
Unſrer Bildung Hort zerwühlen
Und hinweg die Ehrfurcht ſpülen,
Bis zuletzt im ſeichten Schwalle
Sich die Gleichheit fand für Alle.

Wenn die Rohheit dann entbunden,
Jedes Ideal verſchwunden,
Wohl ein Grauſen mögt ihr ſpüren;
Denn ihr halft es ſelbſt vollführen:
Die ein Volk des Geiſtes waren,
Ihr erzogt ſie zu Barbaren.

An L. H. H.

Wo ſo leicht in ſonnenklaren
Tagen einſt der Herbſt uns floß,
Hell dort wieder, wie vor Jahren,
Blüht der Garten, glänzt das Schloß.

Wieder blauend mir zu Füßen
Wallt im Grund der Strom entlang
Und vom Forſt herüber grüßen
Büchſenknall und Waldhornklang.

Doch wie mir ein reich Erinnern
All die Luſt erſt voll beſeelt,
Fühl' ich tief zugleich im Innern,
Fühl ich ſchmerzlich, wer uns fehlt.

Ach und wenn ich dann die Blicke
Nach dem Landhaus dort am Hang,
Nach den lichten Fenſtern ſchicke,
Schwillt das Herz mir wehmuthbang;

Immer mein' ich, plötzlich wieder
Müſſe dort die Pforte gehn
Und dein liebes Bild hernieder
Vom Altan zum Strome ſehn.

In das Mozartalbum.

Mag die Welt vom einfach Schönen
Sich für kurze Zeit entwöhnen,
Nimmer trägt ſie's auf die Dauer,
Schnödem Ungeſchmack zu fröhnen.

Bald, vom Taumelfeſt erſättigt
Anſpruchsvoller Trugkamönen,
Sehnt ſie ſich zurück zum Gipfel,
Den die ächten Lorbeern krönen,
Und mit Wonne lauſcht ſie wieder
Goethe's Liedern, Mozarts Tönen.

Krokodilromanze.

Ich bin ein altes Krokodil
Und ſah ſchon die Oſirisfeier;
Bei Tage ſonn' ich mich im Nil,
Bei Nacht am Strande leg' ich Eier.

Ich weiß mit liſt'gem Wehgekreiſch
Mir ſtets die Mahlzeit zu erwürken;
Gewöhnlich freſſ' ich Mohrenfleiſch
Und Sonntags manchmal einen Türken.

Und wenn im gelben Mondlicht rings
Der Strand liegt und die Felſenbrüche,
Tanz' ich vor einer alten Sphinx,
Und lauſch' auf ihrer Weisheit Sprüche.

Die Klauen in den Sand gepflanzt,
Tiefſinnig ſpricht ſie: Tochter Thebens,
Friß nur was du verdauen kannſt!
Das iſt das Räthſel deines Lebens.

Als Epilog.

Allmählich fühl' ich meine Kraft erlahmen
Und flattern möcht' ich nicht auf müden Schwingen;
Wer vierzig Jahr Gedichte ſchrieb und Dramen,
Der gönnt es Jüng'ren, um den Preis zu ringen.
Drum eilt' ich, werthe Herrn und ſchöne Damen,
Mein letztes Liederbuch euch darzubringen,
Und will dabei — zum Abſchied läßt ſich's wagen —
Mit meinem Dank auch meinen Harm euch ſagen.

Denn eure Gunſt zwar ließet ihr vor Vielen
Mir angedeih'n, doch hat mich eins verdroſſen,
Daß bei des Jünglings unvollkomm'nen Spielen
Ihr allzufrüh in Beifall euch ergoſſen,
Doch, als er vorwärts drang zu würd'gen Zielen,
Ein halbes Ohr nur ſeinem Ernſt erſchloſſen,
Als wär' allein der leichte Schmelz der Jugend,
Nicht reife Kunſt des Dichters Zier und Tugend.

Von oben freilich flammt in Feuerzungen
Die Kraft herab; doch u n s gehört das Streben;
Noch keinem iſt was Dauer hat gelungen,
Der nicht das Pfund gemehrt, das ihm gegeben.
So hab' auch ich beharrlich fortgerungen
Und ſchritt, im Lernen wachſend, durch das Leben;
Drum ſeid mir endlich unbefang'ne Richter,
Und wägt ihr mich, ſo wägt den ganzen Dichter.

Sprüche.

1.

Laß dich nicht irren von Kritikaſtern
Und wie du biſt, ſo gieb dich ganz.
Trägſt du nicht Roſen, ſo trägſt du Aſtern,
Sie finden wohl auch ihre Stell' im Kranz.

2.

Was gereift in ſtiller Stunde,
Erſt ein aufhorchſames Ohr
Lockt aus deines Buſens Grunde
Wie der Lenz die Saat hervor.

3.

Das iſt die Wirkung edler Geiſter:
Des Schülers Kraft entzündet ſich am Meiſter;
Doch ſchürt ſein jugendlicher Hauch
Zum Dank des Meiſters Feuer auch.

4.

Sprich nicht, wie jeder ſeichte Wicht,
Von Heuchelei mir ſtets und Lüge.
Wo iſt ein reich Gemüth, das nicht
Den Widerſpruch noch in ſich trüge?

5.

Süß iſt's, den Reiz der Welt zu ſaugen,
Wenn Herz und Sinn in Blüte ſtehn,
Doch ſüßer noch, mit deines Kindes Augen
Die Welt noch einmal friſch zu ſehn.

6.

Das iſt das alte Lied und Leid,
Daß dir Erkenntniß erſt gedeiht,
Wenn Muth und Kraft verrauchen;
Die Jugend kann, das Alter weiß,
Du kaufſt nur um des Lebens Preis
Die Kunſt, das Leben recht zu brauchen.

7.

Verruchtes Dilettantenweſen!
Hat Einer wo ein gut Gedicht geleſen,
Zerpflückt er flugs den ſchönen Strauß,
Thut Unkraut, Stroh und Diſteln drunter,
Und bindet ſich vergnügt und munter
Im Umſehn einen neuen draus.

8.

Er ſchoß nach dem Haſen und ſchoß vorbei,
Den Hirſch zufällig traf ſein Blei;
Da wird er nun von Jungen und Alten
Für einen gewaltigen Schützen gehalten.

9.

Thu nur brav Heu in die Raufen
Und miß den Hafer nicht knapp,
So kommt der Schimmel gelaufen,
Und rufft du ihn gleich: Rapp!

10.

S'iſt eben manchen Leuten eigen,
Daß ihnen Schlichtes nicht geräth;
Sie müſſen immer ins Fenſter ſteigen,
Auch wenn die Hausthür offen ſteht.

11.

Dein Ja ſei Ja, dein Nein ſei Nein
Und ſcharf das Schwert an deiner Lende;
Die beſte Staatskunſt bleibt's am Ende
Doch, tapfer und gerecht zu ſein.

12.

Wer da fährt nach großem Ziel
Lern' am Steuer ruhig ſitzen,
Unbekümmert, wenn am Kiel
Lob und Tadel hochauf ſpritzen.

13.

Sollen die Gäſte dir kommen zum Schmauſe,
Bewirthe ſie vom Beſten friſch;
Wer denkt, er hab' es beſſer zu Hauſe,
Der ſetzt ſich nicht an deinen Tiſch.

14.

Wie oft wird in politiſchen Fragen
Dein Herz die Antwort dir verſagen!
Das Recht iſt meiſtens zweifelhaft;
Da hältſt du's denn mit Muth und Kraft.

15.

Die Zeit zum Handeln jedesmal verpaſſen
Nennt ihr: die Dinge ſich entwickeln laſſen.
Was hat ſich denn entwickelt, ſagt mir an,
Das man zur rechten Stunde nicht gethan?

16.

Stets zweiſchneidig iſt große Kraft;
Willſt du ſie feſſeln deswegen?
Lieber was ſie dir Uebles ſchafft
Nimm in den Kauf zum Segen.

17.

O miß die Welt nicht mit dem Blick
Kurzſicht'ger Tagespolitik!
Sie ſieht im Reichthum der Naturen
Nur ſchwarz und weiße Schachfiguren.

18.

Es iſt der Glaub' ein ſchöner Regenbogen,
Der zwiſchen Erd' und Himmel aufgezogen,
Ein Troſt für Alle, doch für jeden Wandrer
Je nach der Stelle, da er ſteht, ein andrer.

19.

Du ſollſt nach frommer Sitte
Die Hände betend in einander legen,
Die Hand andächt'ger Bitte
In die des Danks für den empfang'nen Segen.

20.

Willſt du den Unſinn überwinden,
Lern' ein Symbol der Wahrheit finden;
Die Welt wird nie das Abgeſchmackte
Aufgeben für das bloß Abſtrakte.

21.

Wollt ihr in der Kirche Schooß
Wieder die Zerſtreuten ſammeln,
Macht die Pforten breit und groß,
Statt ſie ſelber zu verrammeln!

22.

Durſtig ſtehn ſie am Gewäſſer,
Stehn und ſtreiten wuthentbrannt:
Trinkt ſich's aus der Schale beſſer
Oder aus der hohlen Hand?

23.

Religion und Theologie
Sind grundverſchiedene Dinge,
Eine künſtliche Leiter zum Himmel die,
Jene die angebor'ne Schwinge.

24.

Mächtigen Feſtſchritt lehre die Sprache,
Leichthinſchwebenden Tanz im Gedicht,
Aber brich ihr die Glieder nicht!
Seiltänzerkünſte ſind nicht ihre Sache.

25.

Ein herzlich Lied gedeiht wohl ſtill
In Buſch und Waldesgrüne,
Doch wer Tragödien dichten will,
Braucht Weltverkehr und Bühne.

26.

Daß dir zu hoch kein Gipfel iſt,
Ei, laß mich's an der That erproben!
Statt deine Schwingen mir zu loben
Fliege, ſo du ein Adler biſt.

27.

Wohl kommt's, wenn Einer ein Bildwerk ſchnitzt,
Daß rings umher der Abfall ſpritzt,
Aber man wirft doch die Späne
Dem Publikum nicht in die Zähne.

28.

Was hilft's, auf Flügeln der Reklame
Ein Stündlein flattern durch die Welt,
Wenn ſchließlich doch, o Thor, dein Name
Wie Ikarus ins Waſſer fällt?

29.

Soll dir frommen ein Schlag, das merke,
Führ' ihn gleich mit entſcheidender Stärke!
Nur nichts Halbes, wo dir bewußt,
Daß du das Ganze vertreten mußt!

30.

Loszuwerden den alten Zopf
Iſt ein vernünftig Begehren,
Aber wer wird darum den Kopf
Gleich rattenkahl ſich ſcheeren!

31.

Am guten Alten
In Treuen halten,
Am kräft'gen Neuen
Sich ſtärken und freuen,
Wird Niemand gereuen.

32.

Wenn das Glück, die leichte Dirne,
Launiſch dir den Rücken kehrt,
Hebe doppelt kühn die Stirne,
Gürte doppelt feſt das Schwert.

Raſch verwelkt ein Kranz aus Zweigen,
Die du ſpielend dir gewannſt;
In der Noth erſt magſt du zeigen
Wer du biſt und was du kannſt.

Lieder

aus

alter und neuer Zeit.

1.

Mit geheimnißvollen Düften
Grüßt vom Hang der Wald mich ſchon,
Ueber mir in hohen Lüften
Schwebt der erſte Lerchenton.

In den ſüßen Laut verſunken
Wall ich hin durch's Saatgefild,
Das noch halb von Schlummer trunken
Sanft dem Licht entgegenſchwillt.

Welch ein Sehnen! Welch ein Träumen!
Ach, du möchteſt vor'm Verglühn
Mit den Blumen, mit den Bäumen,
Altes Herz, noch einmal blühn.

2.

Nun ringt bei Frühlingswettern
Sich aus der Erde Schooß
In Blume, Blüt' und Blättern
Die alte Sehnſucht los.

Die Bäche hör' ich brauſen
Von fern durchs Waldgebiet,
Es geht im Wipfelſauſen
Ein Auferſtehungslied.

Da ſchwillt vom dunkeln Triebe
Allmächtig ausgedehnt
Das Herz auch, das der Liebe
Verlornes Glück erſehnt.

Nicht mehr den Thränenbächen
Verwehrt es ſtreng den Lauf,
Und ſeine Wunden brechen
Wollüſtig blutend auf.

3.

Ueber die Berge wandelt
Die warme Frühlingsnacht,
Da wogen die wilden Waſſer,
Das Eis der Gletſcher kracht.

So wogt mein Herz, ſo ſchwillt mein Herz,
Ich habe dein gedacht;
Ueber die Berge wandelt
Die warme Frühlingsnacht.

4.

Die Nachtigall auf meiner Flur
Singt: Hoffe du nur! Hoffe du nur!
Die Frühlingslüfte wehen.
Ein Dornenſtrauch ſchlief ein zu Nacht,
Ein Roſenbuſch iſt aufgewacht,
So mag's auch dir geſchehen.
Hoffe du nur!

5.

Nun kehrt zurück die Schwalbe
Der langen Irrfahrt ſatt;
Sei mir gegrüßt mein Lübeck,
Geliebte Vaterſtadt!

Wie liegſt du vor mir prächtig
Im Frühlingsſonnenſchein
Mit deinen Thürmen und Thoren
Und ſchlanken Giebelreih'n;

Mit deinen blühenden Wällen
Voll Nachtigallengeſang,
Mit deinen Maſten und Wimpeln
Den blauen Fluß entlang!

Und über die Giebel und Wälle
Und über den Fluß dahin
Wogt feſtlich das Geläute
Der Glocken von Sankt Marie'n.

So klang's mit Himmelsmahnung
Um meine Wiege ſchon;
Erinn'rungstrunken lauſch' ich
Dem tiefen Feierton.

Da ſchmilzt in Friedensſchauern
Was ſtürmiſch mich bewegt,
Wie einſt, wenn mir die Mutter
Die Hand auf's Haupt gelegt.

Und ſchöner nur durch Thränen
Erblick' ich Fluß und Thal —
O Heimat, ſüße Heimat,
Gegrüßt ſei tauſendmal!

6.

In den mondverklärten Lüften
Welch ein Zauber ſüß und fremd,
Nun ein Strom von Blütendüften
Markt und Gaſſen überſchwemmt!

Fern vom Fluß aus Buſch und Flieder
Schluchzt die Nachtigall herauf —
Traum der Jugend, kommſt du wieder?
Alte Sehnſucht, wachſt du auf?

Dunkelſelig wie vor Zeiten
Wächst das Herz mir in der Bruſt,
Süßer Schwermuth Schauer ſtreiten
Mit beklomm'ner Werdeluſt,

Bis mir über dem Gewühle
Klar die alte Liebe ſteht,
Ach, und alles, was ich fühle,
In Erinn'rung untergeht.

7.

Herz was willſt du? Warum ſchwillſt du?
Was bewegt dich ſo mit Macht?
War dies Bangen und Verlangen
Denn nicht längſt zur Ruh gebracht?

Was vor Jahren du erfahren,
Deiner Jugend reinſtes Glück,
Erſtes Leiden, ſchwerſtes Scheiden,
Wer beſchwor es dir zurück?

Herz was willſt du? Warum ſchwillſt du?
Ach, du weißt was dir geſchehn:
Die Erkor'ne, Frühverlor'ne
Sollſt du heute wiederſehn.

8.

Nun iſt auch dieſer Bann gebrochen
Und friedlich ſchließt der Tag und klar —
Wir grüßten uns mit Herzenspochen,
Doch ward kein Wort von dem geſprochen,
Was unſrer Jugend Traum einſt war.

Vom Stern und Unſtern meiner Reiſe,
Vom Land Homers erzählt' ich ihr;
Sie ſprach vom alten Freundeskreiſe,
Doch floß die Red' uns träg und leiſe,
Und endlich ganz verſtummten wir.

Da ſprang ſie auf, und raſch wie immer
Gefaßt, ergriff ſie meine Hand,
Und zog mich aus des Mittags Schimmer
Ins hohe, halbverhängte Zimmer,
Wo ihres Knaben Wiege ſtand.

Sie bog ſich auf das Kind hernieder
Und winkte lächelnd mir zu nah'n;
Verſchlafen dehnt' es roſ'ge Glieder,
Und jetzt erhub's die Augenlieder
Und ſah mit ihrem Blick mich an.

Da hab' ich's auf die heißen Wangen
Geküßt mit leiſem Segenswort,
Und all mein Trauern und Verlangen
War wie ein Rauch im Wind zergangen,
Und frei und heiter ſchritt ich fort.

9.

Das war in jungen Tagen,
In goldner Frühlingszeit,
Da mir verhüllt noch lagen
Des Lebens Qual und Streit.

Wie däucht' auf allen Wegen
Die Welt mir da ſo ſchön!
Im reichen Blütenſegen
Wie prangten Thal und Höhn!

Der Himmel glänzt' und blaute,
Als wär' er aufgethan,
Und glückverheißend ſchaute
Die Ferne rings mich an.

Da ward ein heimlich Klingen
In meiner Seele wach;
Die Meiſter hört' ich ſingen,
Und ſang den Meiſtern nach:

Ich ſang in dunklem Triebe
Aus frohbewegter Bruſt
Von Vaterland und Liebe,
Von Wald- und Wanderluſt.

Und wie im leichten Reigen
Der Reim den Reim gebar,
Kaum wußt' ich, was mein eigen,
Was nur ein Echo war.

Da iſt der Wind gekommen
Und hat im raſchen Flug
Die Lieder mitgenommen,
Sie waren leicht genug;

Und hat ſie fortgetragen
Durch's Land hin keck und froh —
Das war in jungen Tagen,
Kam nimmer wieder ſo.

10.

Schweig, wenn dir vom Ueberfluſſe
Tönend nicht die Seele ſchwoll!
Nicht an jedem Tag zum Schuſſe
Seinen Bogen ſpannt Apoll.

Keinen wahrlich darf's verdrießen,
Daß zu tieferm Ernſt geweiht,
Seltner dir die Weiſen fließen,
Als in muntrer Jugendzeit.

Doch mit Fug wird dir's verübelt,
Wenn du Form und Reim erzwingſt,
Und, was froſtig ausgegrübelt,
Als begeiſtert Lied uns bringſt.

11.

Ich bin, der ich bin,
Und lernt' ich von Vielen:
Nach eigenſten Zielen
Stand immer mein Sinn.

Ein Strahl Poeſie
Beſchien mir die Pfade,
Ich ſpürt' ihn als Gnade,
Und rühmte mich nie.

Und hat ſich's gefügt,
Und laßt ihr mich gelten,
So glaubt, daß ich ſelten
Mir ſelber genügt.

Und wißt ihr dahin
Mein Lied nicht zu nehmen,
So darf's mich nicht grämen;
Ich bin, der ich bin.

12.

Wenn hinabgeglüht die Sonne,
Steht der Mond ſchon über'm Thal,
Und den Abglanz ihrer Wonne
Gießt er aus im feuchten Strahl.

Alſo bleibt im tiefſten Herzen
Von verſunk'nem großem Glück
Tröſtlich für die Nacht der Schmerzen
Uns ein Widerſchein zurück.

Meine Sonne ſchied für immer,
Meine Liebe ſchön und jung;
Laß mich ruh'n in deinem Schimmer,
Sanfter Mond, Erinnerung!

13.

Vieles lernt der Dichter tragen,
Doch am ſchwerſten das Entſagen,
Wenn in Wolken unerreicht
Ihm ſein Ideal entweicht.

Wenn er ſpürt: es ward dir eben
Nur dein Maß der Kraft gegeben,
Statt des Zaubers der Geſtalt
Nur ein Ton, wie bald verhallt!

Dennoch gib dich, Herz, zufrieden,
Daß dir dieſer Ton beſchieden,
Dankbar unter Leid und Luſt
Reif' ihn aus in treuer Bruſt.

Macht' er doch zur Zeit des Lenzen
Einſt der Liebſten Auge glänzen,
Heut' im herbſtlich kühlen Hauch
Was dich labt erwarb er auch.

Iſt's kein Ruhm auf weiter Erde,
Iſt's ein Blumenkranz am Herde;
Iſt's kein jauchzend Volk, Poet,
Iſt's ein Freund, der dich verſteht.

14.

Ach, und auf's neue
Immer dies Sehnen?
Dieſes Verlangens
Brennende Thränen?
Was dir im Lied doch
Glückt zu geſtalten,
Lernſt du's im Leben
Nimmer zu halten?

Meinſt du den Frieden
Kaum dir gewonnen,
Wieder im Wind ſchon
Iſt er zerronnen,
Tauchſt in die Lüfte
Klingend Gefieder,
Aber die Erdkraft
Zieht dich hernieder.

Zauber der Sinne
Hält dich umwoben,
Himmliſches Heimweh
Treibt dich nach oben;
Streben und Sinken
Und wieder Streben,
Seele des Dichters,
Iſt das dein Leben?

15.

Laßt, ihr Lieben, o laßt mich ſtill
Trauern um das verlor'ne Glück!
Für die Tage, die nicht mehr ſind,
Ach, was gibt die Erinn'rung?

Wohl mit Roſen und Grün bekränzt,
Wie Schneewittchen im Sarg von Glas,
Schläft die ſchöne Vergangenheit
Mir im Herzen gebettet.

Doch kein freundlicher Zauber löſ't,
Ach, kein Sehnen die Wimpern ihr,
Und der feſte Kryſtall des Schreins
Bleibt auf ewig geſchloſſen.

16.

Mein Herz iſt ſchwer, mein Auge wacht,
Der Wind fährt ſeufzend durch die Nacht;
Die Wipfel rauſchen weit und breit,
Sie rauſchen von vergangner Zeit.

Sie rauſchen von vergangner Zeit,
Von großem Glück und Herzeleid,
Vom Schloß und von der Jungfrau drin —
Wo iſt das Alles, Alles hin?

Wo iſt das Alles, Alles hin?
Leid, Lieb' und Luſt und Jugendſinn?
Der Wind fährt ſeufzend durch die Nacht,
Mein Herz iſt ſchwer, mein Auge wacht.

17.

Wir fuhren auf der ſtillen Oder
Durch Wälder, wo das Schweigen wohnt;
Der Abendröthe fern Geloder
Verglomm und dämmernd ſtieg der Mond.

Da mahnt' es mich, daß wir vor Jahren
Am forſtumkränzten Templerſchloß
Schon einmal ſo dahin gefahren,
Da Mondlicht auf den Waſſern floß.

Ach, damals jung und fröhlich beide,
Voll goldner Hoffnung Herz und Sinn,
Und beide heut in ſtillem Leide
Weil unſer ſchönſtes Glück dahin.

Und wie ich's dachte, flog ein Schauer
Durch meine Bruſt, doch ich empfand,
Daß uns noch inniger die Trauer
Als einſt der Jugend Luſt verband.

18.

Spät auf hoher Schloßveranda
Saßen wir und ſah'n hinaus;
Traumhaft überm finſtern Lande
Rollt' ein leiſes Donnern aus.

Aus den Wäldern ſtieg, den feuchten,
Kühler Duft, und fern herauf
Schlug die Nacht im Wetterleuchten
Dann und wann die Wimpern auf.

Märchendunkel war die Stunde,
Und ihr fremder Zauber rief
Auf die Lippen, was im Grunde
Deiner Bruſt verſiegelt ſchlief;

Und erleichternd mir vom Herzen,
Wie ein Blutſtrom, quoll es ſacht
Was mich, ach, ſo reich an Schmerzen
Und zugleich ſo ſelig macht.

19.

Nun braut es herbſtlich auf den Auen,
Den bunten Forſt entlaubt der Nord,
Und ſchwirrend ſteuert hoch im Blauen
Der Zug der Wandervögel fort.

Geheime Schwermuth rieſelt bange
Mir durch's Gemüth im Windeswehn —
Fahr wohl mein Wald am Bergeshange!
Und werd' ich grün dich wiederſehn?

Ach, ſicher trägt der Schwan die Kunde,
Wann's Zeit zu wandern, in der Bruſt,
Doch wer verkündet Dir die Stunde,
O Herz, da du von hinnen mußt?

20.

Oft in tiefer Mitternacht
Faßt mich ein unendlich Bangen
Um die Tage, die vergangen
Und mich nicht ans Ziel gebracht.

Was ich jung umſonſt geſucht,
Kann ich's alternd noch erringen?
An die ausgewachſ'nen Schwingen
Hing ſich, ach, des Siechthums Wucht.

„Wirf denn hin den Zauberſtab,
Eh' er dir entſinkt mit Schmerzen!
Nimm die letzte Glut im Herzen
Ungeſungen mit ins Grab!"

Still, o ſtill! Ich lern' es nie,
Stumme Tage klug zu weben.
Troſtlos Darben wär' ein Leben
Ohne dich, o Poeſie!

Nach dem Kranz, der vor mir ſchwebt,
Muß ich ringen Stund' um Stunde,
Wie der Aar, der flügelwunde,
Sterbend noch zur Sonne ſtrebt.

21.

Schon reift es Nachts im Wieſengrunde
Und dennoch geh'n, vom Sonnenhauch
Gelöſt in warmer Mittagſtunde,
Noch Knospen auf am Roſenſtrauch.

So treibt, obwohl es herbſtlich trauert,
Mein Herz, das allzuviel verlor,
Doch von Erinn'rung überſchauert
Noch dann und wann ein Lied hervor.

Wohl fühl' ich tief dann im Gemüte,
Dies Wachsthum als ein kurzes Glück,
Doch nimmer bringt die ſpäte Blüte
Den längſt verlornen Mai zurück.

22.

Traurig ſchritt ich hin am Bach,
Sieh, da trat auf leichten Füßen
Sanft zu mir der Lenz und ſprach:
„Deine Jugend läßt dich grüßen."

Und er blies mich an und jäh
Brach durch meines Trübſinns Kruſte
Solch' Gefühl von Wonn' und Weh',
Daß ich lautauf weinen mußte.

All mein Weſen dehnte ſich,
Gleich als ſollt' es Flügel breiten,
Und ein Klang durchbebte mich
Wie von angeſchlag'nen Saiten.

Wirf denn ab des Zweifels Laſt,
Herz, du darfſt noch nicht verzichten!
Nun du wieder Thränen haſt,
Magſt du wieder blüh'n und dichten.

23.

Rauher Tag will rauhe Weiſe;
Nun am Heerd der Waffenſchmied
Schwerter fegt, wer lauſcht im Kreiſe
Noch auf dein gedämpftes Lied?

Laß dir's willig, Herz, gefallen,
Geht die Zeit doch kühnen Gang;
Dies Getös auch wird verhallen,
Wenn dein Volk ſein Ziel errang.

Wenn die Burg einſt ſeiner Ehren
Ausgebaut ins Blaue ſtrebt,
Nach Geſängen wird's begehren,
Drauf ein Hauch des Friedens ſchwebt.

Schönheit wieder vom Poeten
Fordert dann ein froh Geſchlecht;
Frühling, Lieb' und Andacht treten
In ihr uralt heilig Recht.

Und im Klange deiner Lieder,
Ob dich längſt die Erde kühlt,
Durch die Bruſt der Jugend wieder
Wandelt, was du einſt gefühlt.

1867.

24.

Nun um deine Pfade leis
Welke Blätter ſtieben,
Eng und enger wird der Kreis
Täglich deiner Lieben.

Die im Jugendmorgenroth
Dir Geleit gegeben,
Ach, wie viele nahm der Tod,
Wie viel mehr das Leben!

Neue Freundſchaft ſchließt ſich ſchwer
An des Winters Grenze,
Wurzeln treibt das Herz nicht mehr,
Wie dereinſt im Lenze.

Zwar im Kampf nicht wird es dir
An Genoſſen fehlen,
Doch euch knüpft ein gleich Panier,
Nicht der Zug der Seelen.

Auch mit Jüng'ren wohl ein Stück
Läßt ſich's fröhlich ſchweifen,
Doch nur halb dein Leid und Glück
Mögen ſie begreifen.

Darum, ſoll nicht freudenarm
Dir die Welt verblaſſen,
Lern' in Liebe doppelt warm,
Was dir blieb, umfaſſen.

Den du jung umhergeſtreut
Leicht in leichten Gaben,
Laß an deinem Schatz ſich heut
Wen'ge ganz erlaben.

Eisumfrornem Rebenſaft
Gleiche, der zuſammen
Drängt im engſten Raum die Kraft
Aller ſeiner Flammen.

25.

Es kommt der Lenz, es ſchmilzt der Schnee,
Der Rhein hebt an zu brauſen,
Mit Jauchzen wirft er vom Geklipp
Hinab ſich bei Schaffhauſen.

Und als er fürder wallt im Thal,
Den Wasgau ſieht er winken;
„Nun grüß dich Gott du deutſches Land
Zur Rechten und zur Linken!

Nun grüß dich Gott du Münſterthurm!
Was ſchauſt du trüb hernieder?
Die Wunden, die die Liebe ſchlug,
Die Liebe heilt ſie wieder.“

Und als er kommt hinab zum Main,
Da ſieht er hoch im Bogen
Die Brücke zwiſchen Nord und Süd,
Der Eintracht Mal, gezogen.

Mit Blut gekittet ſteht der Bau
Aus tauſend Heldenwunden;
„Nun ſcheidet keine Macht fortan
Was Noth und Tod verbunden.“

Und als er kommt zum Königſtuhl
An Rhenſes Traubenhügeln,
Da donnert's hoch aus blauer Luft,
Da rauſcht es wie von Flügeln.

„Glückauf, das iſt der Flügelſchlag
Des Adlers vom Kyffhäuſer,
Das iſt der Donnerhall des Siegs,
Erſtanden iſt der Kaiſer.

Nun jauchze, jauchze deutſches Volk
Dem jungen Reich entgegen,
Und Friede ſei mit dir und Heil
Und aller Freiheit Segen!"

März 1871.

26.

Im Spätherbſtlaube ſteht mein Leben,
Zu Ende ging das frohe Spiel,
Die Sonn' erblaßt, die Nebel weben
Und bald, ich fühl's, bin ich am Ziel.

Doch nicht in klagenden Akkorden
Hinſterben ſoll mein Harfenſchlag,
Zwei Freuden ſind mir noch geworden,
Drum ich beglückt mich preiſen mag.

Ich ſah mit Augen noch die Siege
Des deutſchen Volks und ſah das Reich,
Und legt' auf eines Enkels Wiege
Den friſch erkämpften Eichenzweig.

1873.

Nachleſe älterer Gedichte.

1850—1870.

König Artus Tod.

Durch Wolken ſchien der Mond auf's Meer
Und auf den weißen Strand am Sund;
Erſchlagen lagen ringsumher
Die Ritter von der Tafelrund.

Am Dünenhange, wund zum Tod,
Lag König Artus, ihre Zier,
Und bei ihm kniet' in ſeiner Noth
Der tapfre Schenk, Herr Bedivere.

Er ſprach: o Herr, wie ſeht ihr blaß!
Gewiß, die Wunde ſchmerzt euch ſehr.
Der König ſprach: es iſt nicht das,
Die Wunde brennt, doch andres mehr.

Wie fragt' ich viel um meinen Leib,
Wenn keinen Fleck mein Schild gewann!
Doch mich betrog das ſchönſte Weib,
Doch mich verrieth der beſte Mann.

O Ginover, o Lanzelot,
Ich hegt' euch, wie die Brut der Schwan,
An meiner Bruſt. Verzeih' euch Gott,
Was ihr an eurem Herrn gethan!

Weh, da ihr brach't die Treu' an mir,
Erloſch das Sternbild unſres Ruhms,
Die Ehr' iſt todt und über ihr
Stürzt ein die Welt des Ritterthums.

Wildwuchernd um den Trümmergraus
Schießt auf Gewaltthat, Lug und Liſt;
Ich fühl' es, meine Zeit iſt aus,
Und bettle nicht um Lebensfriſt.

So fahr denn wohl du treuer Mann!
Ha! Siehſt du dort das Schiff der Fey?
Bekränzt mit Lilien ſchwebt's heran,
Und Roſen glühn, als wär' es Mai.

Im Winde klingt ein ſüßes Wort
Und lullt mich ein wie Harfenton;
An Bord! An Bord! Nun geht es fort
Ins ſtille Land, nach Avalon!

Die Goldgräber.

Sie waren gezogen über das Meer,
Nach Glück und Gold ſtand ihr Begehr,
Drei wilde Geſellen, vom Wetter gebräunt,
Und kannten ſich wohl und waren ſich freund.

Sie hatten gegraben Tag und Nacht,
Am Fluſſe die Grube, im Berge den Schacht,
In Sonnengluten und Regengebraus
Bei Durſt und Hunger hielten ſie aus.

Und endlich, endlich, nach Monden voll Schweiß,
Da ſah'n aus der Tiefe ſie winken den Preis,
Da glüht' es ſie an durch das Dunkel ſo hold,
Mit Blicken der Schlange, das feurige Gold.

Sie brachen es los aus dem finſteren Raum,
Und als ſie's faßten, ſie hoben es kaum,
Und als ſie's wogen, ſie jauchzten zugleich:
„Nun ſind wir geborgen, nun ſind wir reich!"

Sie lachten und kreiſchten mit jubelndem Schall,
Sie tanzten im Kreis um das blanke Metall,
Und hätte der Stolz nicht bezähmt ihr Gelüſt,
Sie hätten's mit brünſtiger Lippe geküßt.

Sprach Tom, der Jäger: Nun laßt uns ruhn!
Zeit iſt's, auf das Mühſal uns gütlich zu thun.
Geh, Sam, und hol uns Speiſen und Wein,
Ein luſtiges Feſt muß gefeiert ſein.

Wie trunken ſchlenderte Sam dahin
Zum Flecken hinab mit verzaubertem Sinn;
Sein Haupt umnebelnd beſchlichen ihn ſacht
Gedanken, wie er ſie nimmer gedacht.

Die Andern ſaßen am Bergeshang,
Sie prüften das Erz und es blitzt' und es klang.
Sprach Will, der Rothe: Das Gold iſt fein;
Nur Schade, daß wir es theilen zu Drei'n!

„Du meinſt?" — Je nun, ich meine nur ſo.
Zwei würden des Schatzes beſſer froh —
„Doch wenn —" — Wenn was? „Nun, nehmen wir an,
Sam wäre nicht da" — Ja, freilich, dann — —

Sie ſchwiegen lang; die Sonne glomm
Und gleißt' um das Gold; da murmelte Tom:
„Siehſt du die Schlucht dort unten? — Warum? —
„Ihr Schatten iſt tief und die Felſen ſind ſtumm." —

Verſteh' ich dich recht? — „Was fragſt du noch viel!
Wir dachten es beide, und führen's ans Ziel.
Ein tüchtiger Stoß und ein Grab im Geſtein,
So iſt es gethan und wir theilen allein."

Sie ſchwiegen auf's neu. Es verglühte der Tag,
Wie Blut auf dem Golde das Spätroth lag;
Da kam er zurück, ihr junger Genoß,
Von bleicher Stirne der Schweiß ihm floß.

„Nun her mit dem Korb und dem bauchigen Krug!"
Und ſie aßen und tranken mit tiefem Zug.
„Hei luſtig, Bruder! Dein Wein iſt ſtark;
Er rollt wie Feuer durch Bein und Mark.

Komm, thu' uns Beſcheid! — Ich trank ſchon vorher;
Nun ſind vom Schlafe die Augen mir ſchwer.
Ich ſtreck' ins Geklüft mich. — „Nun, gute Ruh!
Und nimm den Stoß, und den dazu!"

Sie trafen ihn mit den Meſſern gut;
Er ſchwankt' und glitt im rauchenden Blut.
Noch einmal hub er ſein blaß Geſicht:
„Herr Gott im Himmel, du hältſt Gericht!

Wohl um das Gold erſchluget ihr mich;
Weh' euch! Ihr ſeid verloren, wie ich.
Auch ich, ich wollte den Schatz allein,
Und miſcht' euch tödtliches Gift an den Wein."

Höchſtädt.

Marlbrough zieht aus zum Kriege,
Die Fahnen läßt er wehn;
Da reicht zu Kampf und Siege
Die Hand ihm Prinz Eugen.

Sie muſtern ihre Truppen
Bei Höchſtädt auf dem Plan:
„Gut ſtehn im Brett die Puppen,
Friſch auf, wir greifen an!“

Und wie ſie mit den Haufen
Dem Feind entgegenziehn,
Da kommt gejagt mit Schnaufen
Ein Hofcourier aus Wien.

Er ſpringt im bunten Staate
Vom Roß und neigt ſich tief:
Vom hohen Kriegshofrathe,
Durchlauchtigſter, ein Brief!“

Der kleine Kapuziner
Schiebt ihn ins Wämms bedacht:
„Der Herrn ergebner Diener!
Das leſ' ich nach der Schlacht.

Jetzt iſt kein Zaudern nütze,
Jetzt heißt es: dran und drauf!
Schon ſpielen die Geſchütze
Tallard's zum Kampf uns auf.“

Er wirft ſich auf die Franzen,
Marlbrough bleibt nicht zurück;
Bei Höchſtädt an den Schanzen
Das ward ihr Meiſterſtück.

Wohl kracht's von Wall und Thurme,
Wohl ſinken Roß und Mann,
Doch vorwärts geht's im Sturme,
Die Feldherrn hoch voran.

Im dichten Kugelregen,
Den Degen in der Hand,
Erklimmen ſie verwegen
Des Lagers ſteilen Rand.

Da packt den Feind ein Grauſen,
Da flieht er fern und nah
Und hinter ihm mit Brauſen
Erſchallt's: Victoria!

Und wie des Kaiſers Reiter
Nachraſſeln Stoß auf Stoß,
Da frommt kein Haltruf weiter,
Geworfen iſt das Loos.

Erſiegte Fahnen prangen
Zweihundert an der Zahl,
Man bringt daher gefangen
Tallard, den General.

Doch Abends, als die Flaſchen
Im Kreis ums Feuer gehn,
Da zieht aus ſeiner Taſchen
Sein Brieflein Prinz Eugen;

Studirt's und reicht's dem Britten,
Der blickt hinein und lacht:
„Parbleu! Die Herrn verbitten
In Wien ſich jede Schlacht.

Nur kluge Retirade
Sauvir' uns, meint der Wiſch;
Erleſ'ner Senf! Nur Schade,
Für dießmal Senf nach Tiſch!"

Gruß aus dem Gebirge.

Auf den dunkelgrünen See
Schaut vom Berge die Kapelle,
Fernher glänzt der Alpen Schnee
In entwölkter Mittagshelle.

O wie lieb' ich dieſen Ort,
Wo der Welle Schaum im Grunde,
Wo die ſtillen Rieſen dort
Zeugen waren unſerm Bunde!

Ganz wie damals braust zu mir
Dumpf herauf der Schlag der Fluten,
Als wir weltvergeſſen hier
Hand in Hand am Kirchlein ruhten,

Als dein Auge feuchten Blicks
Selig nah in meines ſchaute,
Und ein Himmel alles Glücks
Mir aus ſeinen Tiefen blaute.

Heut, Geliebte, biſt du weit,
Doch du biſt mir nicht entſchwunden,
Nimmer ſcheiden Raum und Zeit
Herzen, die ſich ſo gefunden.

Ob zum fernſten Lorbeerhain
Südwärts du die Schritte lenkeſt,
Stündlich, wie ich denke dein,
Weiß ich, daß du mein gedenkeſt.

Und aus der Erinnrung Luſt
Pocht mein Herz mit frohen Schlägen,
Deiner treuen Huld bewußt,
Schon dem Wiederſehn entgegen.

Gela.

Friſche Lüfte, die von Oſten
Ueber's Meer beflügelt ziehn,
Laſſen Frühlingsluſt mich koſten,
Ob der Sommer längſt erſchien.

Alſo läßt bei reifen Jahren
Trotz der Narben im Gemüth
Gela mich ein Glück erfahren,
Wie es nur der Jugend blüht.

Süßen Tiefſinn bald im Munde,
Schalkhaft bald wie Ariel,
Weckt ſie mir im Herzensgrunde
Jeglicher Empfindung Quell.

Oftmals plaudert ſie ergötzlich,
Doch dazwiſchen zauberhaft
Sprüht's aus ihren Wimpern plötzlich
Wie ein Blitz der Leidenſchaft.

Spricht ſie dann: du biſt mir theuer,
So erbebt mir Herz und Sinn,
Und ein zart ätheriſch Feuer
Strömt durch meine Adern hin.

Ach, da faßt mich wohl ein Bangen
Um des eignen Mai's Verluſt,
Doch ſie wirft mit heißen Wangen
Stürmiſch ſich an meine Bruſt,

Lacht mich an aus Thränengüſſen,
Und ihr lachend Auge ſpricht:
Küſſe nur und laß dich küſſen,
Denn ein Dichter altert nicht.

Frühlingsfeier in Athen.

An H. K.

Noch denk' ich des Tags, da du ſonnengebräunt
Heimkehrteſt von Zante's Geſtaden, o Freund,
Um das Feſt zu begehn
In dem ſchönen, dem veilchenbekränzten Athen.

Mit wehenden Locken und freudigem Gruß
Hinſchritteſt du leicht, als beſchwingte den Fuß
Dir ein ahnend Gefühl,
Und ich folgte dir nach in des Volkes Gewühl.

Schon ſtand der Hymettus in purpurner Glut,
Wie ein König im Schmuck, und die tönende Flut
Goß klar wie Rubin
Durch die Blumen des Thals der Iliſſus dahin.

Und die Jünglinge prüften die Kraft des Geſpanns
Wettjagend im Feld, und es ſchwebte der Tanz
Blondlockiger Frau'n
Um die Säulen des Zeus, die im Strom ſich beſchau'n.

Doch, die Schläfe mit bacchiſchem Eppich umlaubt,
Saß ſchweigſam die Schönſte, das ſinnende Haupt
Auf die Cither gelehnt,
Mit dem dämmernden Blick, der nach Liebe ſich ſehnt.

Und es traf dich ihr Aug' und du grüßteſt ſie kühn,
Und ich ſah ſie erbleichen und haſtig erglühn;
In beflügelter Eil'
Hatt' euch Eros berührt mit dem feurigen Pfeil.

Und er lehrt' euch was zärtliche Trunkenheit ſpricht,
Und die Fremdheit der Zungen verwehrt' es euch nicht;
Ihr vernahmet im Wort,
Im geſtammelten, nur der Empfindung Akkord.

Und der Tag war verglüht und ihr wußtet es kaum,
Und, die Sterne zu Häupten, in ſeligem Traum
Hinwalltet ihr ſacht
Durch's ambroſiſche Dunkel der attiſchen Nacht.

Mädchenlied.

(Neugriechiſch.)

Der Blumen wollt' ich warten,
Vergeſſend was mein Herz erfuhr,
Doch jede Blum' im Garten
Spricht mir von Liebe nur.

Die Roſe will vergluten,
Die Lilie ward vor Sehnſucht bleich,
Und die Granaten bluten
Zerſpalt'nen Herzen gleich.

Es weint aus hundert Sproſſen
Die Rebe, die zum Stock ſich zweigt,
Und Thränen, reich ergoſſen,
Geſtehn was ſie verſchweigt.

Und was ich nie zu ſagen,
Was ich gewagt zu denken kaum,
Das ruft in ſel'gen Klagen
Die Nachtigall vom Baum.

Sie ruft ſo ſüß verſtändlich,
Daß du, auch du es faſſen mußt;
O komm und laß mich endlich
Ausruhn an deiner Bruſt!

Neugriechiſcher Anthus.

Hoch auf Suniums Felſenklippe
An zerborſtner Tempelwand
Zwiſchen Schutt und Dorngeſtrippe
Lehnt' ich, als der Abend ſchwand.

Um die Säulenknäufe flogen
Mövenſchwärme kreiſchend her,
Und im endlos weiten Bogen
Mir zu Füßen lag das Meer.

Und indeß im Spätrothſcheine
Fern den Blick ich ſchweifen ließ,
Plauderte die braune Kleine,
Die vom Thal den Pfad mir wies.

Vieles wußte ſie zu melden
Von der großen Perſerſchlacht,
Von Themiſtokles, dem Helden,
Welcher Hellas frei gemacht;

Wie er klug den Sieg erworben,
Durch geweihten Spruch belehrt,
Wie er drauf verbannt geſtorben,
Und im Tod erſt heimgekehrt.

Dort an jener Felſenecke,
Sprach ſie, glänzt an ſtillem Tag
Durch die grüne Waſſerdecke
Ein verſunkner Sarkophag.

Drinnen lag der Held begraben,
Doch das Meer hat ihn erwühlt
Und die großen Wogen haben
Sein Gebein hinweggeſpült.

Aber einſt, hab' ich vernommen,
Wird der Retter Griechenlands
Aus der Tiefe wiederkommen
Und uns führen gen Byzanz;

Wird uns dort das Reich beſtät'gen
Und erhöh'n das Kreuzpanier! —
Alſo ſprach das Hirtenmädchen,
Und die Augen glänzten ihr.

Fern vergingen Luft und Welle
In azurner Finſterniß,
Und des Vollmonds erſte Helle
Dämmert' über Salamis.

Ein Brief.

Das waren goldbeſchwingte Tage,
Die ich im ſonnigen Waldrevier,
Der Welt entrückt und ihrer Plage,
Noch einmal jung, verſchwärmt mit dir.

Nun kehrt in ſeine ſtillen Gleiſe
Zurück mein Leben allgemach,
Doch klingt in tiefſter Bruſt mir leiſe
Das Echo meines Glückes nach.

Zwar bannt die Pflicht mich ſtreng in Schranken,
Und manchmal nur im Tageslauf
Taucht überm Strome der Gedanken
Mir wie ein Stern dein Bildniß auf.

Doch wenn getreu beim Abendneigen
Das Werk, das mich erfüllt, vollbracht,
Dann ſteuert, wieder ganz dein eigen,
Die Seele durch das Meer der Nacht.

Dann red' ich wach zu dir und walle
Vereint mit dir des Traumes Bahn,
Die trauten Stätten grüß' ich alle,
Die unſrer Liebe Werden ſahn;

Den Buchengang, den uns der Morgen
In herbſtlich goldnen Duft getaucht,
Als du von meiner Stirn die Sorgen
Mit liebem Wort hinweggehaucht;

Das Hüttlein in des Parkes Schatten
Von Roſ' und wildem Wein umkränzt,
Auf deſſen Schwelle du dem Matten
Den friſchen Trunk ſo oft kredenzt;

Das graue Jagdſchloß über'm Weiher,
Wo wir entzückt ins Laubgewog
Hinabgelauſcht, indeß der Reiher
Durch's Spätroth ſeine Kreiſe zog.

Und wieder hör' ich froh erſchrocken
Den Laut, der meine Seele bannt,
Mich ſtreift das Wehen deiner Locken,
Den Druck empfind' ich deiner Hand.

Ach, Alles, Alles kommt aufs neue,
Was mich ſo reich und froh gemacht;
Das ſanfte Mondlicht deiner Treue
Schwebt über mir die ganze Nacht.

Und Morgens dann in goldner Frühe,
Wenn kaum der letzte Stern erblich,
Geſtärkt zu jeder Lebensmühe
Erwacht mein Herz, und ſegnet dich.

Frühling.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

Der Lenz iſt da; der laue Weſthauch ſpielt,
Die Fenſter, die der Froſt verſchloſſen hielt,
Oeffnen ſich rings mit frohem Lärmen;
Es bricht ein Strom herein von Duft und Licht
Und lockt unwiderſtehlich. Hörſt du nicht
Die Kinder auf den Gaſſen ſchwärmen?

Der Lenz iſt da; er ruft auch mich zum Feſt;
Am Nachbarhauſe die Kaſtanie läßt
Die Blütenfederbüſche wallen;
Zum Thor gleich bunt entpuppten Faltern zieht
Ein Schwarm von Mädchen, der am erſten Lied
Sich freuen will der Nachtigallen.

Froh ſinnend folg' ich nach, die Brück' entlang;
Vom Fluſſe ſchallt Gelächter und Geſang;
Die Gärten thun ſich auf im Kranze:
Wie labt den Blick des Raſens grüner Sammt,
Geſtickt mit Perlen Thau's! Wie wogt und flammt
Das Tulpenbeet im Sonnenglanze!

Nun winkt das Dorf. Im Thurme läutet's, horch!
Vom hohen Strohdach überſchaut der Storch
Ernſt klappernd ſeines Weichbilds Grenzen;
Dazwiſchen ſchallt's vom Krug wie Geigenſtrich,
Und unterm blüh'nden Birnbaum tummelt ſich
Das Volk in ländlich ſchlichten Tänzen.

Ich aber wandle ſtill, bis tief im Wald
Des Reigens Jubel hinter mir verhallt;
Da pocht mein Herz in raſchern Schlägen,
Denn aus den Büſchen tritt, den Blick voll Glanz,
Im goldnen Haar den jungen Veilchenkranz,
Die Muſe lächelnd mir entgegen.

Hochſommer.

Von des Sonnengotts Geſchoſſen
Liegen Wald und Flur verſengt,
Drüber, wie aus Stahl gegoſſen,
Wolkenloſe Bläue hängt.

In der glutgeborſtnen Erde
Stirbt das Saatkorn, durſtig ächzt
Am verſiegten Bach die Heerde,
Und der Hirſch im Forſte lechzt.

Kein Geſang mehr in den Zweigen!
Keine Lilie mehr am Rain! —
O wann wirſt du niederſteigen,
Donnerer, wir harren dein.

Komm o komm in Wetterſchlägen!
Deine Braut vergeht vor Weh —
Komm herab im goldnen Regen
Zur verſchmachtenden Danae!

Stoßſeufzer.

Stand ich einſt ein Baum im Walde,
Schlanker Stamm mit breitem Wipfel,
Hört' am Tag die Vögel ſingen,
Hörte Nachts den Sturm erbrauſen,
Hielt mit Sonne, Mond und Sternen
Zwieſprach, wann es mir behagte,
Und im Lenz in meinen Schatten
Saß mit ſeinem Lieb der Jäger.

Heut entlaubt, ein kahler Pfeiler,
Steh' ich in des Königs Vorſaal,
Schranzentritte hör' ich ſchleichen,
Höflingsworte hör' ich flüſtern,
Und geſchminkte Weiber knixen
Um mich her und lächeln Lüge —
O wie ſehn' ich Tag' und Nächte
Mich zurück zum grünen Walde!

Aequinoctium.

1867.

Allgewaltig aus Nordoſten
Brauſ't der Märzwind über Land,
Und es bebt in ihren Pfoſten
Meines Hauſes Giebelwand.

Durch die Schlöte mit Gewimmer
Fegt der losgelaſſ'ne Hauch,
Trüb verzuckt des Herdes Schimmer
Und die Halle füllt der Rauch.

Ziegel praſſeln, Thüren ſchlagen,
Dürres Aſtwerk kracht und bricht,
Doch in all das Unbehagen
Lächelt meine Muſ' und ſpricht:

Nur getroſt! Sich zu erneuen
Ringt die Welt im Jugenddrang;
Darfſt die kurze Noth nicht ſcheuen,
Rauh iſt jeder Uebergang.

Auf den Braus des wüſten Tages
Folgt der Lenz im Goldgewand;
Merk' es dir, Poet, und ſag' es
Deinem deutſchen Vaterland!

Die Schöne ſpricht:

Ich ward zur Kerz' im Saale
Beſtimmt durch Schickſalsſchluß
Und wenn ich leucht' und ſtrahle,
So thu' ich was ich muß.
Wer wagt's und zeiht der Tücke
Mein reines Element,
Weil ſich die trunkne Mücke
Die Flügel dran verbrennt?

Wann hieß ich keck dich ſchweifen
Um dieſe Flammen? Sprich!
Drum, wenn ſie dich ergreifen,
So ſchilt dich ſelbſt, nicht mich.
Wer ſich des holden Scheines
Nicht wunſchlos freun mag, ei,
Sein Schickſal trag' er — meines
Iſt, ſchön zu ſein und frei.

Transeat!

Haſt doch ſonſt in deinen Tagen
Manchen derben Stoß ertragen,
Manches Ach und manchen Krach,
Ohne daß das Herz dir brach;

Und nun wollſt du Grillen fangen,
Weil ein Traum in Schaum zergangen?
Greif zum Becher und vergiß!
Transeat cum ceteris!

Zwei Mädchenlieder.

I.

Spaniſch.

Geſtern noch ſchwur er,
Nur mich zu lieben,
Heut' mit der Blonden
Tändelt er drüben.
Spät noch im Düſtern
Kamen ſie flüſtern,
Mutter, und trieben
Zärtlichen Scherz.

Mutter, im Mondlicht
Hab' ich's geſehen,
Jegliches Wörtlein
Konnt' ich verſtehen:
Daß er mich laſſe,
Daß er mich haſſe, —
Weh mir, vergehen
Werd' ich vor Schmerz.

Fluch' ihm, o Mutter,
Fluch' ihm Verderben,
Daß er nicht leben
Könne, noch ſterben!
Fieberverſchmachtet,
Wahnſinnumnachtet
Stückweiſ' in Scherben
Brech' ihm das Herz!

II.

Nordiſch.

Die Luft iſt grau und grau das Meer,
Der Wind fegt pfeifend drüber her,
Die Möve kreiſcht, die Brandung wallt, —
Wie ward mein Herz ſo ſterbensalt!
Traurig rinnen die Tage.

Wohl hab' ich andre Zeit gekannt,
Wir fuhren im Nachen, Hand in Hand,
Das Meer war blau, die Sonne ſchien,
Ich ſah und wußte nichts, als ihn;
Selig waren die Tage.

Nun liegt der Kahn und fault am Strand,
Er aber ging ins fremde Land,
Er ging, ein hohes Weib zu frei'n, —
Gott geb' ihm Glück! Das Leid iſt mein.
Traurig rinnen die Tage.

Verſuchung.

Trau' dir ſelber nicht allzuviel
Und wend' auf deinem Gange,
Wende das Haupt auch nicht zum Spiel
Nach der Sünde, der Schlange!

Ihr Auge dunkel wie die Nacht
Verſteht ſo reizend zu blicken;
Du weißt es, daß ſie dich elend macht,
Und läſſeſt dich doch beſtricken.

Im Harz.

Ich klomm vom Ilſengrunde
Durch Waldgeklüft und Moor
In früher Morgenſtunde
Den Brockenpfad empor.

In Buſch und Wipfeln ſauſte
Der Wind mit friſchem Schall,
Dazwiſchen wogt' und brauſte
Von fern der Waſſerfall.

Und ſteiler ward's und ſteiler,
Jetzt ſchloß der Forſt ſich auf,
Und ſtärker quoll vom Meiler
Der Brandgeruch herauf.

Und jetzt vom Dunſt umwoben,
Erblickt' ich überm Tann
Auf ſchroffer Wand ihn droben,
Vom Berg den wilden Mann.

Im Eichenkranz, die Lenden
Umſpannt vom Blätterſchurz,
Stand er, die Keul' in Händen,
Hoch überm Waſſerſturz.

Und wie der Schaum die Klippen
Hinabſchoß ohne Ruh,
Sang er mit bärt'gen Lippen
Ein mächtig Lied dazu:

„Zwei Dinge lernt' ich preiſen
Von Alters her zumeiſt:
Im Berge wächſt das Eiſen,
Im Walde rauſcht der Geiſt.

Die Beiden halt' in Ehren,
So wird im Zeitenlauf
Kein Feind dich je verſehren;
Glückauf, mein Volk, Glückauf!"

Er ſang's und ſteigend wallte
Der Nebel um ihn her,
Und als das Lied verhallte,
Gewahrt' ich ihn nicht mehr.

Schwaneck.

Ferne blaut die Alpenkette,
Die im Sonnenduſte ruht;
Drunten tief auf kieſ'gem Bette
Zwiſchen Wäldern brauſt die Flut.

Und hinaus zu jenen Gipfeln
Und zum wilden Fluß ins Thal
Blickt die Burg aus rothen Wipfeln
Im gedämpften Morgenſtrahl.

Dankbar preiſe ſeine Sterne,
Wer dort oben Tag für Tag
Holdverſchwiſtert Näh' und Ferne
Sinnend überſchauen mag,

Wo die heitre Ruh der Gletſcher
Sein Gemüth ins Ew'ge neigt,
Wo des Stromes Schaumgeplätſcher
Ihm ein Bild des Lebens zeigt.

Dort, wenn einſt verſtummt mein Pſalter,
Vom Gewühl des Tages weit
Möcht' ich ſonnen mich im Alter
In verſchwiegner Einſamkeit,

Und vom Glück, das ich beſeſſen,
Noch gelabt im Widerſchein
Ohne Harm die Welt vergeſſen
Und von ihr vergeſſen ſein.

Heimgekehrt.

Leiſ' am Samstagabend
Hallt die Vesper aus;
Vor das Thor im Zwielicht
Lockt's auch mich hinaus.

Um die letzten Giebel
Webt noch rother Duft,
Taubenſchwärme rauſchen
Durch die goldne Luft.

Grüß euch Gott, ihr Wipfel!
Wurdet ihr ſo hoch?
Ich auch bin verwandelt,
Doch ihr kennt mich noch.

Hier mit den Geſpielen
Schlug ich froh den Ball,
Dort als Jüngling taucht' ich
In des Fluſſes Schwall.

Unter jener Eiche,
Wo der Brunnen rinnt,
Harrt' ich oft, wie ſelig!
Auf das ſchönſte Kind.

Ach, und dort im Garten,
Jauchzend nach dem Harm
Erſter Trennung, ſank ich
In der Mutter Arm.

Nein, hier bin ich fremd nicht,
Bin nicht einſam mehr.
All ihr theuren Schatten
Wandelt um mich her.

Weit in Wonn' und Wehmuth
Geht das Herz mir auf —
Sieh und überm Walde
Glänzt der Mond herauf.

Die Sängerin.

Vor Andern kalt zu ſcheinen
Hab' ich mich längſt gewöhnt,
Doch halt' ich kaum das Weinen,
Wenn dieſe Stimme tönt.

Die goldnen Weiſen triefen
Ins Herz wie Vollmondſchein
Und ziehn in alle Tiefen
Der Wehmuth mich hinein.

Das ſind geſungene Thränen;
Es klagt und flutet drin
Das ganze Leiden und Sehnen
Der kranken Sängerin.

Schon brennt auf ihrem blaſſen
Geſicht ein fliegend Roth;
Sie kann das Singen nicht laſſen
Und weiß es iſt ihr Tod.

Romanze vom Werwolf.

1.

Nach dem Walde zog der Ritter,
Früh vor Tage zog er aus,
Sich ein Wildpret zu erjagen,
Trüg' es Klauen oder Flaum.
Da erkannt' er auf der Haide
Einer Wölfin Spur im Thau,
Und die friſche Spur verfolgend
Durch Gebüſch und Farrenkraut
Fand er eine ſchöne Jungfrau
Schlafend unterm Eichenbaum.
Von des Frühroths erſten Strahlen
Lag ſie roſig angehaucht,
Nur in ihres Goldhaars Schleier
Eingehüllt und grünes Laub.
Da ſie reizend ihn bedünkte,
Weckt' er ſie mit Küſſen auf,
Deckte ſie mit ſeinem Mantel,
Hub ſie auf ſein Roß hinauf,
Und in ſeinen Armen führt' er
Als Gemal ſie in ſein Haus.

Sieben Monden dort in Freuden
Wohnten ſie als Mann und Frau,
Und es war umher im Lande
Kein beglückter Paar zu ſchau'n.
Nächtens theilte ſie ſein Lager,
Tags verſah ſie Hof und Haus,
Spann den Flachs und wob das Linnen,
Sang dazu und ſchwatzte traut.
Nur, befragt um ihre Herkunft,
Schüttelte ſie ſtets das Haupt
Und beſchwor er ſie zu reden,
Brach ſie laut in Weinen aus.

2.

Als die Zwölfnacht nun herankam
Und der Reif im Forſte lag,
Bat ſie ihn die Jagd zu meiden,
Bis erfüllt das alte Jahr,
Und, wiewohl es ſchwer ihn dünkte,
Sagt' er zu was ſie verlangt.
Aber einſt, da gegen Abend
Sie verfallen war in Schlaf,
Zog er, ſeine Luſt zu büßen,
Dennoch heimlich aus zur Jagd.
Lange ſchweift' er durch die Haide
Ohne daß ein Wild er traf,
Bis er eine Wölfin endlich
Laufen ſah am Waldeshang.
Die bedünkt' ihn gute Beute,
Schleunig nahm er ſeinen Stand,
Und den ſchärfſten ſeiner Pfeile
Schoß er, ſie zu tödten, ab.
Doch mit Winſeln in die Büſche
Sprang das Unthier und entrann,

Und umſonſt, es aufzufinden,
Spürt' er durch den ganzen Wald.
Aber als er drauf nach Hauſe
Kam in ſpäter Mitternacht,
Fand er dort in Blute ſchwimmend
Auf dem Lager ſein Gemal,
Wie ſie wimmernd aus der Seite
Einen ſcharfen Pfeil ſich wand.
Schmerzlich ſchrie ſie auf zum Himmel,
Als ſie den Geliebten ſah,
Schaute dann, die Lippen regend,
Kummervollen Blicks ihn an,
Doch bevor ſie reden konnte,
War ihr Herz im Tod erſtarrt.
Bei der Leiche ſtand der Ritter
Von Entſetzen übermannt,
Denn den eignen Pfeil erkannt' er,
Der die Bruſt der Gattin traf,
Und zerriſſen unter'm Bette
Lag ein blutig Wolfsgewand.

Romanze vom Elfenbrunnen.

„Wiſſ' es Blanka, meine Tochter,
Weil du ſünd'ger Liebe Sproß,
Hab' ich früh ſchon in der Wiege
Dich dem Heiland anverlobt.
Morgen reiten wir ſelbander
Nach Sankt Annas Kloſterhof,
Daß du dort ein Nönnlein werdeſt,
Dir zum Heil und mir zum Troſt." —

Mag kein Nönnlein werden, Vater,
Denn mein Herz iſt jung und froh;

Tanz und Jagd gefällt mir beſſer,
Als zu ſingen auf dem Chor;
Schad' auch wär's um meine Locken,
Sie zu kürzen ſchonungslos,
Schad' um meine weißen Füße,
Die nur ſeidne Schuh gewohnt. —

„Mach dich fertig, meine Tochter,
Beſſer weiß ich was dir frommt.
Morgen ziehn wir früh vor Tage
Nach Sankt Annas Kloſterhof." —
Als die Jungfrau das vernommen,
Zäumte ſie ihr milchweiß Roß,
Zäumt' es unter bittern Thränen,
Ritt hinab zum wilden Forſt.
Ganz in ihren Gram verſunken
Sah ſie nicht, wohin ſie zog,
Kam zur tiefſten Waldestiefe,
Als das Spätroth ſchon verglomm,
Kam zuletzt zur alten Linde,
Wo der Elfenbrunnen quoll.
Aufgeweckt vom Waſſerrauſchen
Ihren Blick erhub ſie dort,
Sieh, da ritt ein ſchöner Knabe
Neben ihr auf ſchwarzem Roß,
Trug im Haare Lindenblüte,
Trug am Gurt ein ſilbern Horn,
Und begann ſo ſüß zu blaſen,
Daß ihr Gram davor zerſchmolz
Und ihr Herz von heißer Sehnſucht
Nach dem ſchönen Fremdling ſchwoll.
Als ſie endlich, ganz bezaubert,
Sich zu ihm hinüberbog,
Hielt mit Blaſen ein der Knabe,
Hub im Sattel ſich empor,

Und umfing ſie, wie ſie ritten,
Mit den Armen liebevoll.
Langſam, in den Blumen weidend,
Schritten ihre Zelter fort,
Schritten ſacht hinein ins Dunkel,
Wo ſich jeder Pfad verlor.
In den Lüften ging ein Singen,
Durch die Wipfel ſchien der Mond.

Andern Morgens leer am Schloßthor
Stand der Jungfrau milchweiß Roß,
Doch ſie ſelber blieb verſchollen
Für und für im wilden Forſt.

Parabel.

Die Frucht, die hoch im Wipfel hing,
Daß ſie des Gärtners Blick entging,
Verkehrte lautrer nur in Saft
Die eingeſogne Sonnenkraft.
Und ward, wie ſie zu oberſt ſchwoll,
Zwiefältig edler Süße voll,
Ein Goldball, von des Herbſtes Luft
Noch überhaucht mit Purpurduft.
Zuletzt im leiſen Windeswallen
Macht ſie die eig'ne Schwere fallen.
Der Gärtner hebt ſie auf und ſpricht:
Die hatt' ich auch und wußt' es nicht,
Und legt ſie obenauf beim Feſte
Als Zier des Mahls für edle Gäſte.

Pfarrhausidyll.

Der Samstagabend dämmert. Draußen flockt
Der Schnee herab. Im Zimmer dunkelt's tief
Und nur des Ofens Flackerschein umspielt
Den großen Schreibtisch und den Bücherschatz,
Der Band an Band sich an den Wänden reiht.
In seinem Armstuhl ruht, zurückgelehnt,
Der junge Prädikant und übersinnt
Den Text noch einmal, den er andern Tags
Erläutern soll. Die Predigt hat er schon
Vollendet in der Früh, und eben jetzt
Schwebt ihm der Uebergang zum Amen vor,
Der Segensspruch, mit dem er schließen will,
Wie wohl ein Gärtner den gelung'nen Strauß
Zuletzt noch krönt mit einer Lilie.
Bewegt in tiefster Seele findet er
Das rechte Wort und hoch und höher trägt
Ihn des Gedanken's Adlerflug hinan:
Da tritt sein junges Weib herein mit Licht,
Doch wie sie des geliebten Mannes Stirn
Vom Strahl des Geistes überleuchtet sieht,
Erscheint er plötzlich schöner ihr, wie sonst,
Voll fremder Hoheit, fast wie ein Prophet,
Und zaudernd bleibt sie auf der Schwelle stehn.

Räthsel.

Durch Höll' und durch Himmel erklingt's wie ein Hauch,
Und im leisesten Herzschlag vernimmst du es auch;
Es schwebt bei den Horen zuvörderst im Rhein,
Und was hoch ist und herrlich, das schließet es ein.

Ob ſtumm auch erſcheint's dir in jeglicher That,
Und die Heerſchlacht beginnt's, und beſchließet im Rath;
Aus der Lohe, der wehenden, winkt es dir zu
Und es ſchärft ſich im Licht und erſtirbt in der Ruh.

Dem Gedanken verſagt ſich's, nicht faßt's der Verſtand,
Doch in Blindheit ergreif's und du haſt's in der Hand.
Sanft ſchwellt's dein Gefühl und vollendet dein Ich
Und zu Erz wird das Herz, dem es treulos entwich.

Deutſches Aufgebot.

Aus einer Cantate.

1.

Der Kaiſer ſaß mit Schwert und Buch
Im Stuhl aus Erz gediegen,
Er wog das Recht und fand den Spruch,
Und Groll und Hader ſchwiegen.
Da ſcholl's am Thor wie Roſſeshuf,
Da hub ſich lauter Jammerruf
Im Gang und auf den Stiegen:

2.

„Es brach der Erzverwüſter,
Der Heide brach ins Land,
Von ſeinen Pfaden düſter
Zum Himmel raucht der Brand.
Durch Hüttenſchutt und Saaten
Stürmt heulend ſeine Wuth,
Und ſeine Roſſe waten
Bis an den Zaum im Blut.

Dem Gräuel wie ein Rabe
Fliegt das Gerücht voraus,
Da greift entſetzt zum Stabe
Das Volk und wandert aus.
Sie ſchweifen ohne Stätte
Dem ſcheuen Wilde gleich,
O Kaiſer hilf und rette
Vom Untergang das Reich!“

3.

Und die Stirne des Kaiſers ward finſter wie Nacht
Und hinter ſich ſtieß er den Seſſel mit Macht,
Hinwarf er den Mantel, den rothen,
Und er ſchlug an den Schild lautdröhnenden Schalls
Und es ſtoben, die Zügel verhängt, aus der Pfalz
Nach allen vier Winden die Boten.

Und die Gauen hindurch, wo die Donau ſchwillt,
Wo die Elbe ſich wälzt durch das Waizengefild,
Wo den ſtrudelnden Rhein ſie befahren,
Aufflammten die Feuer von Berg und von Thurm,
Und die Glocken erklangen und läuteten Sturm,
Und zum Heerbann ſtrömten die Schaaren.

4.

Horch, von den Dünen,
Horch, aus dem Tann
Wogen die kühnen
Sachſen heran:
Rieſige Streiter
Röthlichen Barts,
Frieſiſche Reiter,
Jäger vom Harz.

Blitzend im blanken
Panzergeſchmeid
Folgen die Franken
Freudig zum Streit;
Helmbüſche winken,
Fahnen im Flug;
Pauken und Zinken
Führen den Zug.

Siehſt du den Leuen
Dort im Panier?
Hörſt du es dräuen:
Bayern allhier!
Trutzig und bieder
Schreiten ſie hin,
Eiſern die Glieder,
Eiſern der Sinn.

Horch und im tauſend-
Stimmigen Chor
Jubelt es brauſend:
Schwaben empor!
Adliche Degen,
Städtiſche Macht,
Singend entgegen
Zieh'n ſie der Schlacht.

5.

Ins Lager nun zum Kampf geſchmückt
Sind die Geſchwader eingerückt,
Und vor dem Zelt des Kaiſers weht
Das Banner, drin der Engel ſteht.

Doch drüben, wo das breite Feld
Des Halbmonds Sichel trüb erhellt,

Liegt, zahllos wie der Sand am Meer,
Ein Drachenknäul, das Ungarheer.

Da wühlt und wimmelt Hauf an Hauf,
Vieltauſend Feuer flackern auf,
Unheimlich durch den rothen Dampf
Dröhnt Erzgeklirr und Hufgeſtampf.

Roßſchweife flattern wild und fremd,
Der Stierhelm gleißt, das Schuppenhemd,
In Schädelbechern kreiſt der Wein,
Und gelle Lieder ſchallen drein:

6.

Geſang der Ungarn.

Bei Wetters Gluten
Sind wir gezeugt;
Die Milch der Stuten
Hat uns geſäugt;
Wie Blitz drum zücken
Wir durch die Welt,
Und Roſſes Rücken
Iſt unſer Zelt.
Hohuſſa, das rauchende Land zu durchſtürmen,
Das Mahl für die Geyer und Wölfe zu thürmen,
Das iſt's was den Söhnen der Steppe gefällt!

Glückflammend iſt heute
Das Opfer vollbracht;
Unendliche Beute
Verheißt uns die Schlacht!
Mit Roß denn und Wagen
Noch einmal ins Feld!
Zum tödtlichen Jagen
Die Köcher beſtellt.

Hohuſſa, die Schwerter, die krummen, geſchliffen!
Wir packen die Krone mit blutigen Griffen
Und morgen gehört uns die zitternde Welt.

7.

Chor der Prieſter.

Der du einſt mit Donnerkrachen
Dich zum Abgrund niederſchwangſt,
Und die Wuth des Höllendrachen
Mit dem Flammenſchwert bezwangſt,
Komm vor unſrem Heer zu ſchreiten,
Deutſcher Waffen Kampfgeſell!
Fürſt des Lichtes, hilf uns ſtreiten,
Hilf uns ſiegen, Michael!

8.

Geſang des deutſchen Heeres.

So ſchwören wir, getreuen Muths
In Kampf und Todeswehen
Bis auf den letzten Tropfen Bluts
Für Einen Mann zu ſtehen;
Aus Weſt und Oſt, aus Süd und Nord,
Deutſchland heißt das Looſungswort,
Hie deutſches Reich für immer!

Wir fragen nichts nach Ruhm und Glanz,
Die ſind gar bald verdorben;
Uns hat die Noth des Vaterlands,
Die harte Noth geworben.
Für Weib und Kind, für Haus und Herd
Zückten wir das ſcharfe Schwert,
Zu ſiegen oder zu ſterben.

Komm an denn, Feind, wenn deutſches Mark
Zu ſpüren dich gelüſtet!
Hie ſteht ein Volk in Eintracht ſtark,
In Gottes Kraft gerüſtet.
Schmettre Kriegspoſaunenklang!
Brauſe, brauſe Schlachtgeſang.
Hie deutſches Reich für immer!

Lieder

aus einem Singſpiele:

Der Rattenfänger von Bacharach.

1.

Lied des Rattenfängers.

Ich kenn' eine Weiſe,
Und ſtimm' ich mein Rohr,
Da ſpitzen die Mäuſe,
Die Ratten das Ohr;
Sie kommen geſprungen,
Als ging' es zum Feſt,
Die alten, die jungen
Aus jeglichem Neſt;
Aus Ritzen und Pfützen, aus Keller und Dach
Da hüpft es und ſchlüpft es und wimmelt mir nach.

Und greif' ich mit Schalle
Den Triller dazu,
So ſchaaren ſich alle
Gehorſam im Nu.

Sie lüpfen, vom Zauber
Der Töne gepackt,
Die Schwänzelein ſauber,
Und ſpringen im Takt.
Sie ſpringen und ſchwingen ſich hinter mir drein,
Und munter hinunter zum ſtrudelnden Rhein.

Und blaſ' ich dann tiefer
Die Fuge zum Schluß,
Da rennt das Geziefer
Wie toll in den Fluß;
Da rettet kein Schnaufen,
Kein Zappeln ſie mehr,
Sie müſſen erſaufen
Wie Pharaos Heer;
Die Welle verſchlingt ſie mit Saus und mit Braus,
Dann ſchwing' ich den Hut und das Elend iſt aus.

2.

Hedwigs Lied.

Mein Falk hat ſich verflogen,
Verflogen über Feld;
Mein Schatz iſt fortgezogen
In die weite, weite Welt.
Nun geht das dritte Jahr dahin,
Daß ich in Sorgen harr' auf ihn,
Und frohthun muß mit Schmerzen
Im Herzen.

Ach, Liebſter, weh thut Scheiden
Ins fremde Land hinaus,
Doch bittrer iſt das Meiden
Daheim im öden Haus.

Von früh bis ſpät den ganzen Tag
Denk' ich, wie dir's ergehen mag,
Und ſitze Nachts alleine
Und weine.

Der Frühling kommt gegangen,
Kaum ſeh' ich's, wie er blüht;
In Bangen und Verlangen
Verzehrt ſich mein Gemüth.
O komm und bringe Troſt und Glück
Und bring mir meine Ruh zurück!
Der Frühling kommt zum Walde —
Komm balde!

3.

Lockruf.

Ihr Jungfrau'n, ihr ſüßen,
Nun ſchürzet euch ſacht,
Den Frühling zu grüßen
In wonniger Nacht.
Hört ihr ihn ziehn in den Lüften?
Melodiſch leiſ'
Den Zauberkreis
Webt er aus Tönen und Düften.

Schlummerlos rinnt
Des Brunnens Geſchwätz,
Der Vollmond ſpinnt
Sein ſilbernes Netz,
Die Nachtigall ſingt in den Zweigen.
Ihr Lockruf ſchallt:
„In den Wald! In den Wald!
In den blühenden Wald zum Reigen!“

In Sehnſuchtsträumen,
Im dumpfen Haus
Was wollt ihr ſäumen?
Hinaus! Hinaus
In des Mai's hochzeitliche Feier!
Wo die Blumen ſich ſacht
Aufthun in der Nacht,
Lüftet die Liebe den Schleier.

4.

Schlußchor.

Nun bringt mit Schall das volle Faß
Hervor aus Kellerstiefen,
Und laßt ins grüne Römerglas
Sein flüſſig Feuer triefen!
Wir haben Tag' und Monde lang
In dürrer Pein gelegen;
Willkommen denn im Ueberſchwang,
Willkommen goldner Segen!
Wein! Wein! Wein!
Du Tröſter ohne Gleichen,
Du thuſt dich kund an Herz und Mund
Mit Wundern und mit Zeichen.

Die Fledermaus, die unſern Sinn
Geſchreckt mit böſen Träumen,
Die ſchwarze Sorge fährt dahin,
Sobald die Becher ſchäumen.
Der Baum des Lebens blüht und laubt
Von friſchem Saft durchdrungen,
Und wer noch jüngſt ſich ſtumm geglaubt,
Der jauchzt in hellen Zungen.

Wein! Wein! Wein!
Du Tröſter ohne Gleichen,
Du thuſt dich kund an Herz und Mund
Mit Wundern und mit Zeichen.

Wir führten heut mit Jubellaut
Ein treues Paar zuſammen;
Wie Maienroſen glüht die Braut,
Des Jünglings Blick wie Flammen.
Doch ſelbſt Frau Minne tritt zurück
Vor deinem Freudenſchwalle;
Für Zwei nur iſt der Liebe Glück,
Das Trinken iſt für Alle.
Wein! Wein! Wein!
Du Tröſter ohne Gleichen,
Du thuſt dich kund an Herz und Mund
Mit Wundern und mit Zeichen!

Helena.

Lieder aus einer Novelle.

1.

Bei der Winterlampe Schimmer
Wie ein Siedler eingeſchloſſen
Ueberm Bücherſtaub verdroſſen
Brütet' ich im öden Zimmer.
Nichts mehr hofft' ich von der Stunden
Freudlos abgemeſſ'nem Flug;
Ach, es war mir längſt entſchwunden,
Daß die Welt einſt Roſen trug.

Horch, da rauſcht' es auf den Stufen
Wie von leichten Götterſchritten,

Horch, da pocht' es an mit Sitten
Und ich hab' Herein! gerufen.
Aber jählings, glanzerſchrocken,
Sprachlos taumelt' ich zurück;
Denn, den Kranz in reichen Locken,
Stand in meiner Thür — das Glück.

2.

Jüngling mit dem goldnen Bogen,
Schöner Gott der Poeſie,
Oftmals warſt du mir gewogen,
Doch ſo dankt' ich's dir noch nie.

Denn in nie gehofften Flammen
Führteſt du aus öder Nacht,
Hoher mich mit ihr zuſammen,
Die mich jung und ſelig macht.

Hat ein Mitleid ohne Gleichen
Dein olympiſch Herz bewegt,
Daß du plötzlich dieſen reichen
Schatz in meinen Arm gelegt?

Oder haſt du nur in Eile,
Eh die Senne dir entrauſcht,
Deinen Pfeil mit Eros Pfeile,
Ach, zu meinem Glück vertauſcht?

3.

Nun haſt du, Flüchtling, uns verlaſſen
Und Licht und Luſt floh mit dahin:
Verwaiſt im Nebel ruhn die Gaſſen
Und kaum begreif' ich wo ich bin.

Bedeutungslos erſchallt der Menge
Geſchäft'ger Lärm zu mir empor;
Was weiß ich von des Tags Gedränge?
Ich weiß nur, daß ich dich verlor.

Und flücht' ich Abends zu den Brettern,
Die mir dein Zauber jüngſt beſeelt,
Ach, klanglos ſtehn ſie, von den Göttern
Verlaſſen, da die Prieſt'rin fehlt.

Da rettet ſich der Schmerz nach innen,
Und wie die müde Wimper fiel,
Beginnt vor halb entſchlaf'nen Sinnen
Erinnrung ihr phantaſtiſch Spiel.

All die Geſtalten ſeh' ich wieder,
Drin du dich wechſelnd offenbart,
Den Blick, den Gang, den Schwung der Glieder,
Den ſüßen Leib, der Sprache ward.

Bethörend dringt zu meinen Ohren
Die Stimme wieder, deren Klang,
Aus wildbewegter Bruſt geboren,
Die ganze Seele mir bezwang.

So ſchleicht in ſchattenhaftem Sehnen
Die Nacht mir, die kein Schlummer kürzt,
Bis endlich wild ein Strom von Thränen
Erleichternd aus den Augen ſtürzt.

O hätt' ich niemals koſten dürfen
Vom Kelch, der mir mein Selbſt entrafft!
Nur Poeſie dacht' ich zu ſchlürfen,
Und trank das Gift der Leidenſchaft.

4.

Wenn der Schönheit goldner Pfeil
Mitten dich ins Herz getroffen,
Konnteſt du ein größer Heil,
Frohverjüngter, jemals hoffen?

Was verlangſt du nach Beſitz?
Lern' auf ſo viel Glück entbehren!
War doch Seligkeit der Blitz,
Deſſen Flammen dich verzehren.

5.

Endlich hab' ich's überwunden,
Was ſo wild in mir geglüht,
Und die goldnen Frühlingsſtunden
Grüßt geläutert mein Gemüth.

Doch im freigewordnen Buſen
Blieb dein Weſen mir geprägt
Heiter, wie das Bild der Muſen,
Das mich ſchöpferiſch bewegt.

All mein Tag gehört dem Werke
Wieder und die Nacht der Ruh,
Doch es quoll mir junge Stärke
Aus der Bruſt Gewittern zu.

Und ſo dank' ich dir und lerne
Fromm den Götterſchluß verſtehn,
Der dich mir gleich einem Sterne
Aufgehn ließ, und untergehn.

Ach, und doch in manchen Stunden
Sehnt wie nach verlor'nem Glück
Sich dies Herz nach ſeinen Wunden,
Nach der ſüßen Qual zurück.

Nach Pindar.

Viel zu können von Natur
Iſt der Vorzug hoher Geiſter;
Seinen Maßſtab nimmt der Meiſter
Aus der eignen Fülle nur.

Doch der Krittler eitle Schaar
Hat von je mit Rabenſtimme
Angekrächzt in hohlem Grimme
Wider Zeus erlauchten Aar.

Distichen

aus dem Wintertagebuche.

I.

Ueber die Fluren dahin im Schneesturm wandelt der Winter,
Mit eintönigem Weiß deckt er die Farben des Jahrs;
Statt der Rosen im Garten erblühn Eisblumen am Fenster,
Und am Herde den Platz räumt der Betrachtung das Lied.

Nicht die Empfindung allein, auch was in ernster Erfahrung
Ihn das Leben gelehrt, spreche der Lyriker aus,
Aber am Herzen gereift zum Herzen rede die Weisheit,
Aber im Strom des Gefühls sei der Gedanke gelöst.

Wie aus Jupiters Stirn einst Pallas Athene, so sprang aus
Bismarcks Haupte das Reich waffengerüstet hervor.
Thu es der Göttin gleich, Germania! Pflanze den Oelbaum,
Sei dem Gedanken ein Hort, bleibe gewaffnet, wie sie!

Ruhig, ſicher und feſt, wie das Himmelsgewölbe der Atlas,
Auf der Schulter von Erz trägſt du die Säulen des Reichs.
Möge der Tag fern ſein, der einſt von der Bürde dich abruft,
Denn kein Zweiter fürwahr lebt, der ſie trüge, wie du.

II.

Ins Unendliche ſtrebt ſich die Bildung der Zeit zu erweitern,
Aber dem breiteren Strom droht die Verflachung bereits.

Fülle die Jugend mit würdigem Stoff und in froher Begeiſtrung
Lehre ſie glühn! Die Kritik kommt mit den Jahren von ſelbſt.

Immer behalte getreu vor Augen das Höchſte, doch heute
Strebe nach dem, was heut du zu erreichen vermagſt.

Nicht wer Staatstheorien docirt, ein Politiker iſt nur
Wer im gegebenen Fall richtig das Mögliche ſchafft.

Stets zu Schwärmen geſellt ſich das Volk der geſchwätzigen Staare,
Einſam ſucht ſich der Aar über den Wolken die Bahn.

Beſter, du haſt ein Gewiſſen für das, was ſittlich und wahr iſt,
Warum fehlt es dir, ach, nur für das Schöne ſo ganz?

Nicht bloß wer im Gemüth abſtreifte den Zügel der Sitte,
Wer ſich des Häßlichen nicht ſchämt, er iſt auch ein Barbar.

Eile mit Weile! Den Kahn erſt lerne zu ſteuern im Hafen,
Eh zur Entdeckungsfahrt mächtige Segel du ſpannſt.

Stolz und ſchweigend enthüllt ſein Werk uns der Meiſter; im eitlen
Selbſtlob birgt ein Gefühl heimlicher Schwäche ſich nur.

Tiefer erſcheint trübſtrömende Flut, durchſichtige flacher,
Aber das Senkblei lehrt oft, daß dich beides getäuſcht.

Iſt denn die Blume nur da zum Zergliedern? Weh dem Geſchlechte,
Das, anſtatt ſich zu freu'n, jegliche Freude zerdenkt!

Thorheit bleibt's, im Geſang um den Preis der Geſchichte zu ringen,
Doch der poetiſche Stoff kann ein hiſtoriſcher ſein.

Freilich für ein Gedicht iſt Schönheit immer das Höchſte,
Nur nicht jeglicher Zeit Höchſtes ein ſchönes Gedicht.

Ward dir Großes verſagt, ſo übe die Kunſt an beſcheid'nen
Stoffen und ſtrebe mit Ernſt, Meiſter im Kleinen zu ſein.

In dem kaſtaliſchen Born, dem begeiſternden, ſprudelt ein Tropfen
Lethe; jeglichen Schmerz dämpft er, ſo lange du ſingſt.

III.

Ueber die zackigen Giebel der Stadt hängt brütender Nebel
Düſter herab, es erſchließt kaum noch die Wimpern der Tag.
Drunten, gedämpft vom Schnee, wogt ſacht das Getriebe der Gaſſe;
Nur undeutlich herauf dringt der verſchleierte Laut.
Selbſt die metallene Stimme des Thurms ruft heiſer die Stunden,
Stockend, als ſchickte die Zeit ſtille zu ſtehen ſich an.
Trauriges Zwielicht rings! Auf Knab' und entzünde die Lampe!
Kommt ihr Bücher, die Welt dunkelt, ſo flücht' ich zu euch.
Dich heut wähl' ich vor allen, Horaz; mit lächelnder Weisheit
Haſt du des Trübſinns Bann oft mir gelöst, wie ein Freund.
Größere kenn' ich, als dich; doch gerecht für jegliche Stimmung,
Wie du den Knaben erfreut, bliebſt du dem Alten getreu.

Wie dem parnaſſiſchen Fels zwei Häupter entragen, ſo gipfeln
Ueber dem Epos Homers Lyrik und Drama ſich auf.

Ob dich Viele geſchmäht, Euripides, neben den Beſten
Sei mir im bakchiſchen Kranz, mächtig Erregter, gegrüßt.
Preiſ' ich gewaltiger Aeſchylus auch und Sophokles ſchöner:
Dein Zeitalter des Kampfs ſpiegelte Keiner, wie du.

Nimmer gelingt's dir, Freund, uns Pindars Lied zu beleben,
Wie's in Olympias Hain einſt die Hellenen ergriff.
Zwar wir erbau'n uns noch heut an dem Tiefſinn ſeiner Gedanken,
Spüren des Fittichs Schwung, der den Begeiſterten trug,
Ahnen die Rhythmengewalt der ſich kühn aufthürmenden Worte,
Aber der reine Genuß bleibt uns auf ewig verſagt.
Was ein lebendiger Schatz ihm war und ein Born der Empfindung,
Ward zum dunklen Geweb froſtiger Namen für uns;
Pflückt' er doch ſeinen Geſang vom blühenden Baume des Mythus,
Und kein forſchender Fleiß weckt den erſtorbenen auf.

Milton däucht mir der Briten Poet; der gewaltige Shakſpeare
Iſt der germaniſchen Welt eigen, ſo weit ſie ſich dehnt.

Wollt ihr den Sänger Armins mir troſtlos ſchelten und bitter?
Scheltet die bittere Zeit, welche das Lied ihn gelehrt.
Gern als erquickender Thau auf Lilien wär' es gefallen,
Aber ins dürre Gezweig ſchlug es als Hagelgewölk.

Gern auch koſt' ich einmal von Byrons heißem Gewürztrank,
Aber den täglichen Krug reiche mir Vater Homer.

Nennt Epigonen uns immer! Ein Thor nur ſchämt ſich des Namens,
Der an die Pflicht ihn mahnt, würdig der Väter zu ſein.

IV.

Einſam trauert Apoll. Wann denkt noch ſeiner ein Jüngling?
Heute beherrſcht den Parnaß Plutus, der blendende Gott;
Siehe mit Schaufel und Karſt, kaliforniſche Minen zu wühlen,
Nach dem entheiligten Berg ziehn ſie begehrlich hinaus.

Deutſche Muſe, du weinſt? — „Einſt war ich die Tochter des Himmels
Eueren Dichtern; ein Feſt bracht' ich, ſobald ich erſchien.
Jetzt im Gewande der Magd, auf der Stirn unwürdige Tropfen,
Muß ich um ſchnöden Gewinn fröhnen im Qualm der Fabrik."

Aus dem Tempel der Kunſt wann geißelt ein anderer Leſſing
Zürnend wieder den Schwarm feilſchender Krämer hinaus?
Nicht um die Gunſt mehr frei'n ſie der Muſe, ſie frei'n um die Mitgift,
Und im gemeinen Erwerb ſtirbt das entweihte Talent.

Neue Theater zu bau'n, ſtets zeigt ihr euch willig und ſchmückt ſie
Prächtig von außen und ſtellt eure Poeten davor;
Aber im Inneren bleibt's, wie es war, und der prunkende Becher
Wird mit ſchalem Getränk heute wie geſtern gefüllt.

Sorgt doch lieber für edleren Wein! Wir würden mit besser'm
Dank ihn schlürfen, und wär's aus dem bescheidensten Krug.

Seit der Gewinnantheil euch zufiel, treibt ihr das Dichten
Nur als Geschäft noch und bringt was dem Philister behagt:
Possen und schlüpfrige Späße, versetzt mit moralischer Rührung,
Oder auf Stelzen dahin klappernde dürre Tendenz.
Freilich, der Casse gedeiht's, und ihr schafft euch jedes Behagen,
Aber ein Lorbeerblatt trägt das Gewerbe nicht ein.

Laßt vom barbarischen Brauch und ruft zu der tragischen Muse
Festlich geschmückten Altar wieder die Schwester herein!
Von dem Gewühle des Tags zu Melpomenes reinen Gestalten
Kann euch die Brücke von Gold nur Polyhymnia bau'n.

Wie der Gewaltigste selbst im Kampf mit den Mächten des Schicksals
Hinsinkt, wenn er, vom Pfad irrend, in Schuld sich verstrickt,
Zeigt die Tragödie dir und erschüttert in Furcht dich und Mitleid,
Weil der Verirrung auch du fähig dich fühlst und der Schuld.

Könige führ' uns der Tragiker vor und vergangene Zeiten,
Doch der Komöde das Volk, wie es ſich heute gebahrt.

Tief zu erſchüttern vermag uns ein bürgerlich Drama, doch bleibt ihm
Eines verſagt: das Gemüth wieder vom Druck zu befrei'n,
Weil uns die Nähe des Stoffs zudringlich beklemmt und im engen
Kreiſe dem Helden der Raum fehlt zu erhabenem Fall.

Wenn aus vergangener Zeit ein Geſchick uns der tragiſche Dichter
Vorführt, form' er den Stoff frei, wie die Muſe gebeut.
Lebt in ſich ſelber das Werk, ſo mag's der hiſtoriſche Krittler
Immer bemängeln, der Kunſt hat es Genüge gethan.

Epiſch iſt fertige That, der Dramatiker zeigt den Entſchluß uns,
Wie er im Kampfe der Bruſt reift und zur Handlung erwächſt.

Zweifelt ſo lang ihr entwerft, doch mitten im Guſſe des Kunſtwerks
Denkt an den Spruch der Kritik, denkt an das Publikum nicht!

Nicht bloß ſtrömende Fülle, den Genius zeigt die Geduld auch,
Die, wenn karger der Strom flutet, zu warten verſteht.

Wollt ihr Schätze gewinnen und Macht, ſo thut euch zuſammen,
Aber das Schöne gelingt ewig dem Einzelnen nur.

Irre die Muthigen nicht. Oft glückt leichtblütiger Jugend,
Was bei gediegnerer Kraft zweifelnd das Alter nicht wagt.

Bringt mir das Luſtſpiel nichts, als ein geiſtlos Bild des gemeinen
Lebens, was brauch' ich darum erſt ins Theater zu gehn?

Weichliche Rührung erſchlafft das Gemüth; die Erſchütterung ſtählt es,
Aber die ſinkende Kunſt badet in Thränen ſich gern.

Züchtig und klar iſt die Kunſt; ihr ſucht ſie im Rauſche der Sinne;
Wenn euch der Schwindel ergreift, glaubt ihr begeiſtert zu ſein.

Weil dir die Nerven der Duft aufſtachelt des ſpaniſchen Pfeffers,
Trägt er deswegen den Sieg über die Roſe davon?

Ob dich ein Genius führt, nicht weiß ich's, aber ein Dämon
Hat dich die Schwächen der Zeit meiſterlich nutzen gelehrt.

Wer den beklemmenden Dunſt im Gewächshaus lange geſogen,
Athmet erquickt tief auf, tritt er hinaus in den Mai;
Alſo athmet' ich auf vom Druck muſikaliſcher Stickluft,
Als du, Figaro, jüngſt wieder vorüber mir zogſt.

V.

Sei mir gegrüßt, o klingender Froſt, du bringſt uns die Sonne
Wieder zurück; tiefklar wölbt ſich das ſchimmernde Blau;
Siehe, da drängt ſich die Jugend hinab zur ſpiegelnden Eisbahn,
Welche des Nordwinds Hauch über der Tiefe gebaut.
Auf der gediegenen Flut welch buntes Gewimmel! Es wiegt ſich
Weithin kreiſend die Schaar auf dem beflügelten Stahl.
Wie ſie ſich ſuchen und fliehn! Hell flattern die Schleier der Mädchen,
Wo ſich die Lieblichſte zeigt, ſtürmen die Jünglinge nach.
Zaghaft, nahe dem Ufer verſucht ſich der Mindergeübte,
Doch in die Weite des See's lockt es den Meiſter hinaus.

Ueber dem Spiegel von Eis am Hang lehnt ſitzend ein ſchlankes
Mädchen, ſie hat das Gewand eben zum Laufe geſchürzt.
Vor ihr knie't dienſtfertig ein Knab' und mit glücklichem Lächeln
Schnürt er den blanken Kothurn ihr an den zierlichen Fuß.
Welch anmuthiges Bild, wie ſie freundlich zu ihm ſich herabneigt,
Daß ihr Odem das Haar ſanft ihm, das lockige, ſtreift,

Während er treu sich bemüht, kunstmäßig die Riemen zu schlingen
Und den gehobenen Fuß fast mit den Lippen berührt.
Zögernd wend' ich mich ab und gedenk' im erinnernden Herzen,
Wie ich den reizenden Dienst einst Melusinen gethan.

In das verschneite Gefild mit stattlich befiederten Rappen
Fliegt, von Schellengeläut klingend, ein Schlitten hinaus.
Weithin blitzt das Metall des Geschirrs und die Vließe der Pardel,
Prächtig mit Purpur gesäumt, bläh'n sich gehoben im Wind.
Aber die Jungfrau schmiegt an den Freund sich mit brennenden Wangen,
Der das erles'ne Gespann kräftig und sicher beherrscht.
Eros flattert den Rossen voraus und im gastlichen Forsthaus
Für das begünstigte Paar deckt er den Tisch am Kamin.

Kahl steht jeglicher Strauch, doch läßt uns der Winter die Rosen,
Die er der Erde geraubt, feurig am Himmel erblühn.
Sieh, welch seliger Glanz aus den lodernden Gärten herabströmt!
Ueber das silberne Feld flutet ein purpurner Duft,
Und der entblätterte Wald, vom Rauhreif zierlich umfiedert,
Glüht, in den Schimmer getaucht, roth wie Corallengeäst.

VI.

Nichts ist so ganz mir verhaßt, wie verstimmt hochmüthige Trägheit;
Wenn dir die Krone gebührt, geh und erob're sie dir!

Aber vermagſt du es nicht, ſo laß dein Schmollen und Zaudern,
Lern' in beſcheidenem Kreis tüchtig und thätig zu ſein.

Freilich verdammt ihr mit Fug den poetiſchen Dilettantismus,
Doch noch bedenklicher ſcheint euer politiſcher mir;
Denn das Regieren verlangt, wie das Dichten, den Meiſter; es wirkt nur
Weiter ein thöricht Geſetz, als ein verfehltes Gedicht.

Unglückſelig Geſchick, daß ſich meiſt in brennendem Ehrgeiz Grade das halbe Talent an das Erhabenſte wagt!
Nach der ambroſiſchen Frucht, wie Tantalus, ſtreckt es die Hand aus,
Aber der Zweig iſt zu hoch, aber der Arm iſt zu kurz.

„Beſter, ein Sträußchen für mich!" Da mäht er den Anger und ſchüttet
Unkraut, Blumen und Gras hoch mir vom Karren vor's Haus.
Freilich, zum Strauße genügt's. Doch wüßt' ich beſſeren Dank ihm,
Hätt' er ſich ſelber und mir leichter die Freude gemacht.

Nicht zu früh mit der Koſt buntſcheckigen Wiſſens, ihr Lehrer,
Nähret den Knaben mir auf; ſelten gedeiht er davon.
Kräftigt und übt ihm den Geiſt an wenigen würdigen Stoffen;
Euer Beruf iſt erfüllt, wenn er zu lernen gelernt.

Königin iſt die Geſtalt; ihr dient anmuthig die Farbe,
Wie ein köſtliches Kleid ſchöner die Schöne dir zeigt.
Aber entferne den Schmuck und ſie mag dich noch immer bezaubern,
Während das leere Gewand jede Bedeutung verliert.

Heut noch ſtöbert der Schnee, wie geſtern; aber es weht mir
Still durch's tiefſte Gemüth Ahnung des Lenzes dahin.
Wem verdank' ich das ſüße Gefühl? Seid ihr's, Hyacinthen,
Die ihr am Fenſter den Kelch träumeriſch duftend erſchließt,
Iſt's mein Töchterchen dort im Gemach, das, leiſe zur Arbeit
Singend, mich an das Geſchwirr ſteigender Lerchen gemahnt?

VII.

Was Empedokles einſt mich gelehrt, hier leg' ich es nieder,
Wie ich's im eignen Gemüth häufig erwogen behielt:
Wandlung iſt das Geheimniß der Welt. In ſteter Entfaltung
Unabſehlich geſtuft bildet das Leben ſich aus.
Unter den gröberen Stoffen gebunden zugleich und behütet
Dehnt ſich der edlere Keim ſtill zur Befreiung empor.
Alſo ſchläft in der Schale des Ei's das geflügelte Vöglein,
So in der Puppe Gehäus reift ſich der Schmetterling aus.
Und ſo tragen auch wir umhüllt vom irdiſchen Körper
Schon im Innern den Keim eines veredelten Leibs,
Jenen ätheriſchen Strom, der, über die Nerven ergoſſen,
Flüſſig, empfindlich und zart jegliches Glied uns durchdringt.

Dieſer, ſobald in den Staub die verwesliche Hülle zurück-
ſinkt,
Strömt mit dem ewigen Theil von der erkaltenden aus,
Und nach außen gekehrt, zur Geſtalt ſich formend, um-
ſchließt er
Mit durchſichtigem Kleid leicht den unſterblichen Geiſt,
Körperlich zwar, doch zarteſten Stoffs, unfaßlich dem Auge,
Nur im Schauder vielleicht noch von den Sinnen erkannt.
Aber das Neue geleitet alsdann ein verborgener Rathſchluß
Auf vielſtufigem Pfad neuen Entfaltungen zu.

VIII.

Nicht wie die Mumie ſei, dem Phönix gleiche die Kirche,
Der ſich den Holzſtoß ſelbſt thürmt, wenn die Kraft ihm
erlahmt.
Freudig den ſterblichen Leib, den gealterten, gibt er den
Flammen,
Weiß er doch, daß ihn die Glut jugendlich wiedergebiert.

Gebt ihr dem Göttlichen irdiſche Form, wie wollt ihr es
hindern,
Daß ſie das irdiſche Loos alles Vergänglichen theilt?
Alternd erſtarrt ſie zuletzt und im Drucke verkümmert der hohe
Inhalt, oder zerſprengt, ſich zu befrei'n, das Gefäß.

Statt ſich des Wiſſens der Welt zu bemächtigen zieht ſich
die Kirche
Von den Gedanken des Tags weiter und weiter zurück,
Lebt in vergangener Zeit und ſpricht in verſchollenen Zungen,
Ach, und verwundert ſich dann, daß ſie der Tag nicht
verſteht.

Stets aufs neue verſucht ihr den Strom im Becher zu faſſen:
Was im Gemüth nur lebt, prägt ihr zu ſtarrem Begriff;
Religion wird Theologie und Glaube Bekenntniß;
Aber die Formel erzeugt täglich erneuerten Zwiſt.

Unſichtbar wie das Waſſer den Baum von der Wurzel zum Gipfel
Tränkt, und jeglichem Zweig Blätter und Blüten erweckt,
So durchſtröme mit Kraft dein innerſtes Weſen der Glaube,
Doch man erkenn' ihn nur an der gezeitigten Frucht.

IX.

Spaniſches bringt mir die Poſt? Was ſeh' ich! Die eigenen Lieder
Sind's; im caſtiliſchen Vers ſtaunend erkenn' ich mich ſelbſt.
Was ich als Jüngling ſang, wie vertraulich zugleich und wie fremd doch
Grüßt es mich hier und erſcheint friſcher und zierlicher faſt,
Wie mein Töchterchen jüngſt zum Faſchingsballe gerüſtet,
In des Zigeunergewands Flittern mir doppelt gefiel.

Harmlos warf ich euch hin, ihr Geſänge der Jugend, und immer
Blieb mir ein Räthſel die Gunſt, die man ſo reich euch gewährt;
Denn leichtwiegend erſcheint ihr zumeiſt dem gereifteren Urtheil;
Nur im melodiſchen Hauch ſchwebt ihr gefällig dahin.

Aber ich darf mich rühmen, daß nie der Erfolg mich verblendet,
Daß ich des Kranzes Geſchenk treu zu verdienen geſtrebt.
In die Tiefen der Bruſt und des Weltlaufs ſucht' ich zu dringen,
Und mit heiligem Ernſt rang ich zum Gipfel der Kunſt.
Viel zwar blieb mir verſagt, doch reift auch Manches im Stillen,
Dran ſich ein deutſches Gemüth wohl zu erfreuen vermag,
Wenn ich die Räthſel der Zeit und des Herzens im Liede zu deuten,
Oder im ernſten Kothurn feſtlich zu ſchreiten gewagt.
Und ſo bitt' ich: Verzeiht was wild und jugendlich aufſchoß,
Und im wuchernden Laub laßt euch gefallen die Frucht!

Durch's Helldunkel der Nacht hinſchreit' ich am Hafen; die feine
Sichel des Halbmonds ſchwebt über den Giebeln der Burg.
Rings in der Stadt kein Laut! Nur fern in den Lüften ein Brauſen
Hör' ich, und unter dem Eis ſchluchzen die Waſſer des Stroms,
Und im gelinderen Hauch, der plötzlich Wangen und Stirn mir
Anrührt, flattert ein Gruß, nahender Frühling, von dir.

Aus dem erwachenden Forſt heimkehrend bringt mir ein holdes
Kind Schneeglöckchen zum Feſt, friſch an der Halde gepflückt.
O, willkommen im Strauß, ihr Erſtlingskinder der Sonne!
Euer gewürziger Hauch duftet wie Jugend mich an,

Und, den gemeſſenen Ernſt abſtreifend der Wintergedanken,
Sehnt ſich nach freierem Spiel, vollerem Klange das Herz.
Liegt, ihr Glöckchen, denn hier bei dem letzten der Diſtichen!
Morgen
Spann' ich zu Lenzmelodie'n andere Saiten mir auf.

Jugendlieder.

1835—1842.

1.

Eis bedeckt des Fluſſes Schooß
Und am Wald liegt Schneegebreite,
Herz, und wieder ruhelos
Treibt es dich hinaus ins Weite?

Ob auch drunten Strom und Au
Noch im Kleid des Winters flimmert,
Doch mich lockt dies tiefe Blau,
Drin's wie goldne Hoffnung ſchimmert,

Doch mich lockt ein leiſer Ton,
Der dahinzieht ob den Gründen,
Märchenhaft, als wollt' er ſchon
Ganz von fern den Lenz verkünden.

2.

Es kommt der Wind mit Schall gezogen,
Der Wind, in deſſen lauen Wogen
Die Kraft des Frühlings rauſcht und rinnt;

Aus blauen Augen lacht der Morgen,
So fahrt dahin ihr Winterſorgen!
Es kommt der Wind, es kommt der Wind!

Nun wird es hell um Berg und Halde,
Nun grünt's im Thal, nun laubt's im Walde,
Durch Veilchen jauchzend ſpringt der Quell;
Kein Buſch, der nicht von Blüten prangte!
Und wo ein Herz in Zweifeln bangte,
Nun wird es hell, nun wird es hell!

Haſt du mich lieb? Ich ſchwieg und harrte,
Da rings die Welt in Banden ſtarrte,
Und jeder Keim gefeſſelt blieb.
Doch nun ſich Alles drängt zu Tage,
Nun halt' ich's nicht, nun ſprich, nun ſage:
Haſt du mich lieb? Haſt du mich lieb?

3.

Wenn nur nicht das ſchönſte Mädchen,
Das da blüht im ganzen Städtchen,
Wohnen wollte juſt am Weg,
Den ich ziehn muß ins Colleg!

Solcher Augen tiefen Schimmer,
Solche Lippen ſah ich nimmer,
Solch Gelock von rothem Gold,
Wie's um ihre Schultern rollt.

Seh' ich im Vorübergehen
Morgens ſie am Fenſter ſtehen,
Ueberläuft's mich, ach, ſo heiß,
Daß ich kaum zu grüßen weiß.

Wenn nur dann am ſelben Wege
Nicht die ſtille Schenke läge,
Wo im Gärtlein rebumkränzt
Man den beſten Wein kredenzt!

Dort, die Glut mir fortzuſpülen,
Such' ich einen Trunk im Kühlen;
Doch die Nachtigall vom Baum
Singt mich ein in Liebestraum.

Und in ſein Geſpinnſt verſinkend
Trink' ich ſchwärmend, ſchwärm' ich trinkend,
Bis es vollends mir entſchwand,
Daß mein Sinn auf Weisheit ſtand.

4.

Der Mond iſt aufgeſtiegen
Und ſpiegelt ſich im Rhein,
Die ſieben Berge liegen
Im matten Silberſchein.

Ich athme traumverſunken
Die ſtromgekühlte Luft,
Mein ganzer Sinn iſt trunken
Von Rebenblütenduft.

Da kommt aus fernen Tagen
Ein Klang in mein Gemüth,
Die Wunderwelt der Sagen
Erſchließt ſich mir und blüht.

Ich ſeh' am Fels des Drachen
Die Jungfrau todgeweiht,
Die Streiche hör' ich krachen
Des Schwerts, das ſie befreit.

Am Inſelrain im Düſtern
Wallt bleich die Nonne hin
Und ſeufzt ins Wellenflüſtern
Um ihren Paladin.

Und jetzt den Strom hinunter
Wer ſchifft im Stahlgewand?
Das iſt der König Gunter,
Er fährt gen Iſenland.

Da taucht, ihm nachzuſchauen,
Im Haar den Binſenkranz,
Der Schwarm der Waſſerfrauen
Empor im Mondenglanz.

„O König, ſtolz von Sinne,
Du weißt nicht was dir droht;
Du fährſt hinaus nach Minne
Und führeſt heim die Noth!“

Sie ſingen's bang und traurig,
Indeß das Schifflein flieht,
In tiefſter Seele ſchaurig
Nachzittert mir das Lied. —

Da dröhnt von Honnef droben
Der Schlag der Mitternacht,
Und alles iſt zerſtoben,
Ich bin vom Traum erwacht.

Doch glüht vom Hauch der Sagen
Das Blut mir wie von Wein —
Die Nachtigallen ſchlagen,
Der Mond ſcheint in den Rhein.

5.

Wenn die Nacht mit lindem Rauſchen
Durch die Gärten zieht am Platz,
Gruß um Gruß noch auszutauſchen,
Treibt's mich dann zu meinem Schatz.

Ganz von Reblaub überſponnen
Iſt das Haus, darin ſie wohnt,
Zwiſchen Blumen ſpringt ein Bronnen,
Durch die Linden ſcheint der Mond.

Unterm Fenſter dort verſtohlen
Meine Cither ſchlag' ich an,
Mit dem Duft der Nachtviolen
Schwebt mein Lied zu ihr hinan.

Und ſie kennt mein leiſes Grüßen,
Und am Vorhang rauſcht es ſacht,
Und ein Strauß fällt mir zu Füßen,
„Süßer Freund, hab' gute Nacht!"

6.

Es ſteht auf ſeinem Katheder
Der Hofrath und docirt,
Der Meiſter, der mit Ruhme
Ebraica traktirt.

Rings lauſchen die Studenten
Andächtig, wie er ſpricht;
Da ſtutzt er, und bedenklich
Umwölkt ſich ſein Geſicht.

Hier ſteht ein Aleph, ruft er,
Was will das Aleph hier?
Wo kommt es her? Vergebens
Den Kopf zerbrech' ich mir.

Mit neun und neunzig Gründen
Darauf beweiſt er ſcharf,
Daß hier bei Leib und Leben
Kein Aleph ſtehen darf.

Und wer den Text verballhornt,
Beſchließt er indignirt,
Hätt' beſſer Schafe gehütet,
Als Habakuk edirt.

Er ſchlägt auf's Buch im Zorne,
Da ſpringt das Aleph weg —
Was ihn ſo ſehr verdroſſen
War nur ein Fliegendreck.

7.

Bei dem feurigſten der Dichter
Nichts, als öde Textkritik,
Nirgends in die Flammenlichter
Seiner Seel' auch nur ein Blick!

Notenkram zu jeder Zeile,
Conjekturen hin und her! —
Dieſen Kelch der Langenweile
Trink' ein Andrer willig leer.

Aus dem ſchönen Alterthume
Weht mich hier kein Odem an;
Nur die duftlos welke Blume
Im Herbar zergliedert man.

Beſſer künftighin dein Weſen
Zu verſtehn in Scherz und Schmerz,
Werd' ich dich beim Weine leſen
Statt im Seminar, Properz.

8.

Nun ſteigt auf Flügeln
Der Abendluft
Von allen Hügeln
Des Weinſtocks Duft.

Durch's Spätroth hallet
Geläut vom Dom,
Und purpurn wallet
Im Thal der Strom.

Und wie dort weſtlich
Der Tag verglüht,
Dehnt froh und feſtlich
Sich mein Gemüth.

Mir klingt im Buſen
Ein tiefer Ton —
Seid hold, ihr Muſen,
Dem Muſenſohn!

9.

Mögen die klugen Genoſſen mich läſtern,
Daß ich den Büchern den Rücken gekehrt!
Roſe und Lilie, die reizenden Schweſtern,
Lehren mich was mich kein Weiſer gelehrt.

Roſe, die neckiſche, gaukelt im Reigen,
Bunt wie ein Schmetterling flattert ihr Scherz;
Lilie, die ernſte, verhüllt ſich in Schweigen,
Aber ihr Schweigen bezwingt mir das Herz.

Reizende Schweſtern, nicht kann ich's entſcheiden,
Welche von beiden mich höher entzückt,
Aber im holden Verkehr mit euch beiden
Fühl' ich dem Staube mein Leben entrückt.

Schönes zu bilden und Hohes zu wagen
Weckt ihr im Spiel mir den freudigen Drang;
Was ich in dämmernder Seele getragen
Wird zur Geſtalt und erklingt als Geſang.

Dichtend den Knoten verworrener Looſe
Lehrt ihr mich ſchlichten in heiterer Ruh;
Sei mir Thalia, bezaubernde Roſe!
Sei mir Melpomene, Lilie du!

10.

Und rennt die Welt nach Gut und Geld,
Mir will nur eins behagen:
Im Lebensdrang bei Sang und Klang
Mich friſch hindurchzuſchlagen.

Wohl führt der Pfad, den ich betrat,
Durch Kampf und Dornenhecken,
Doch ächten Muth und Jugendglut
Darf kein Beſchwerniß ſchrecken.

Und rückt ihr Mann für Mann heran
Mit Stangen und mit Netzen:
Ihr ſollt mich doch in euer Joch
Nicht, ihr Philiſter, hetzen.

Und wie du nickſt und ſchelmiſch blickſt
Mit zärtlichem Begehren:
Du ſollſt das Haar mir nimmerdar,
O Delila, beſcheeren.

Mich lockt kein Glück ins Thal zurück;
Auf hohen Bergeszinnen
Da wächſt als Preis ein grünes Reis,
Das Reis muß ich gewinnen.

11.

Wieder ſteht die Welt in Blüten
Und die Rebe ſchwillt am Fluß.
Nun ade gelahrtes Brüten!
Nun ade Horatius!

Soll ich nur lateiniſch immer
Leſen, daß man dichten kann?
Nein, auf deutſch im Frühlingsſchimmer
Stimm' ich ſelbſt ein Lied mir an.

Singend wandern, wandernd ſingen
Will ich nach Studentenbrauch;
Zwiſchen Rolandseck und Bingen
Spannt Apoll den Bogen auch.

Wo vom Berg die Burgen ſchauen,
Wo die Lurley harft von fern,
Miſſ' ich Tiburs Blütenauen
Und Banduſias Nymphe gern.

Und im abendrothen Städtchen
Am Kredenztiſch weiß wie Schnee
Lacht und ſchwatzt das Schenkenmädchen
Ganz ſo ſüß, wie Lalage.

Wenn dann voll die Römer blinken
Sing' ich mit des Alten Wort:
„Heut, ihr Brüder, gilt's zu trinken,
Morgen trägt die Flut uns fort."

Zwar es flattert auf moderner
Schwinge nur mein leichter Reim,
Doch wir tauſchen für Falerner
Nicht den Saft von Rüdesheim.

12.

Als der Liebſten Gruß und Kuß
Täglich neu mir blühte,
Stumm des Lebens Ueberfluß
Trug ich im Gemüthe.

Niemals wollte mir ein Lied
Ihr zum Preis gelingen;
Erſt ſeitdem ſie von mir ſchied,
Lehrt das Leid mich ſingen.

13.

Neben dem Pfad aus den blühenden Bäumen
Winkt mir von ſchwarzen Cypreſſen ein Hain,
Unter den Schatten zu ruhn und zu träumen;
Gräber umſäumen,
Sinkende Kreuze den mooſigen Rain.

Friede mit euch, die geſchieden vom Tage,
Der mich mit Schmerz noch und Hoffnung durchglüht!
Nimmer, ihr Stillen, bedürft ihr der Klage,
Aber die Frage
Weckt ihr, die alte, mir tief im Gemüth:

Folgte von dem, was ihr liebend beſeſſen,
Euch ein Erinnern zur Stätte der Ruh?
Habt ihr im Säuſeln der ſchwarzen Cypreſſen
Alles vergeſſen,
Laſt ſo wie Luſt, und die Liebe dazu?

14.

Seit zum Jüngling ich erſtand
Aus der Kindheit Traume,
Dir gehör' ich, Vaterland,
Wie das Blatt dem Baume.

Meines Weſens Eigenbild
Haſt du mir gegeben,
Und aus deiner Wurzel quillt
Fort und fort mein Leben.

Was aus deiner Zweige Nacht
Spricht in Geiſterzungen,
Das nur hält mit ſtiller Macht
Mein Gemüth bezwungen.

Und wieviel im Waldrevier
Auch der Stimmen ſchallen,
Stets am ſchönſten ſingen mir
Deine Nachtigallen.

Wenn dein Wipfel himmelwärts
Rauſcht in Thau und Sonne,
Schauert leiſe durch mein Herz
Ein Gefühl der Wonne;

Aber wenn im Sturmgetos
Deine Zweige ſchwanken,
Schwankt es mit in ruhelos
Sorgenden Gedanken.

Nie den Spalt in deinem Schaft,
Der durch Mark und Rinden
Unvernarbt noch immer klafft,
Lernt' ich zu verwinden.

Doch der Hoffnung auch entſagt
Meine Seele nimmer,
Daß dereinſt ein Morgen tagt,
Der ihn ſchließt für immer.

15.

Nichtig wären meine Ziele,
Weil ich dein, o Muſe, bin?
Ach, es ahnt im ſüßen Spiele
Nie die Welt den ernſten Sinn.

Sei getroſt nur, Herz, und ſinge
Deinen Reichthum, ſing' ihn kühn!
Daß die Blume Samen bringe,
Sprich, was kann ſie thun, als blühn?

16.

Durch die Wipfel, durch die Matten
Klingt's von Frühlingsmelodien,
Haſtig wechſeln Licht und Schatten,
Wie im Wind die Wolken ziehn.

Haſtig wechſeln Luſt und Bangen
In der Bruſt mir fort und fort,
Und ein räthſelhaft Verlangen
Treibt mich um von Ort zu Ort.

In die Saiten wollt' ich greifen,
Doch mir glückt kein ruhig Spiel,
Raſtlos ſuchend muß ich ſchweifen,
Ach, und weiß von keinem Ziel.

Iſt's der Nachtigallen Schlagen
Was mir ſo verwirrt den Sinn?
Oder zieht im Taubenwagen
Durch die Luft Frau Venus hin?

17.

In Blüten prangt der Apfelbaum,
Es duftet der Hollunder,
Mir iſt, als wandelt' ich im Traum
In dieſer Zeit der Wunder.

O Waldesgrün, o Sonnenlicht,
Wie iſt mir denn geſchehen!
Ich hab' ein roſig Angeſicht
Im Frühlingsglanz geſehen.

Ihr dunkles Auge lacht ſo ſüß
Aus güldnen Lockenringen.
Gott grüß, du ſchöner Stern, Gott grüß!
Nichts andres kann ich ſingen.

Und ſteigſt du nimmer, ſchöner Stern,
Herab um meinetwillen,
Ich ſchau dich ſelig an von fern
Und ſegne dich im Stillen.

So viel es Blüten ſchneien mag,
So viel es Tropfen regnet
Von Oſtern bis Johannistag,
So vielmal ſei geſegnet!

18.

Wieder hab' ich ſie geſehen
Und gefangen bin ich ganz;
Ach, wer rühmte ſich, dem Glanz
Dieſes Blicks zu widerſtehen?

Dieſes Mundes reine Blüte
Wen bezauberte ſie nicht?
Was ſie redet iſt Gedicht,
Was ſie lächelt Huld und Güte.

Mit der Anmuth Zauberſtabe
Pocht ſie an die Geiſter an,
Und den Schatz, den er gewann,
Bringt ihr jeder froh zur Gabe.

Und doch ſchmückt ihr Thun daneben
Solcher Majeſtät ein Zug,
Daß kein Wunſch in kühnem Flug
Wagt zu ihr emporzuſtreben.

Einer guten Fey vergleichbar
Wandelt ſie mit freiem Sinn
Allen zum Entzücken hin,
Ach und Allen unerreichbar.

19.

Ein blau Geheimniß iſt dein Blick,
Ein rothes Räthſel ſchweigt dein Mund;
Mir träumt ſo ſüß von nahem Glück,
Mir bangt ſo ſchwer im Herzensgrund.

Ich ſorg' und frag' um mein Geſchick,
Doch keine Antwort wird mir kund,
Ein blau Geheimniß bleibt dein Blick.
Ein rothes Räthſel ſchweigt dein Mund.

20.

Träume, die im morgenrothen
Dufte flattern leichtbeſchwingt,
Sind dem Dichter Götterboten,
Deren Mund Verheißung ſingt.

Heute durch den Blumenzwinger
Sah ich dich im Traume gehn;
Sinnend mit erhobnem Finger
Bei den Roſen bliebſt du ſtehn;

Pflückteſt endlich aus den Zweigen
Zwei der ſchönſten Knoſpen dir,
Nahmſt die rothe dir zu eigen,
Doch die weiße gabſt du mir.

Und ſo hoff' ich ſtill, mir blühe
Insgeheim ſchon deine Huld;
Rothe Roſe ſagt: ich glühe,
Weiße Roſe ſpricht: Geduld!

21.

Der Mond iſt längſt hinunter;
Schon dämmert's im Gemach,
Doch blieb mein Auge munter
Und meine Seele wach.

Gleich einem Feuertranke
Bis tief ins Mark hinein
Durchglüht mich der Gedanke,
Von dir geliebt zu ſein.

22.

Mein ſüß Geheimniß, wie verberg' ich's nur!
O, ſchwer iſt's auch, den Kelch der Liebe ſchlürfen
Und Niemand auf der Welt es ſagen dürfen,
Welch unergründlich Heil uns widerfuhr.

Mir iſt, es müßt' in Funken unverhüllt
Mein lodernd Glück aus meiner Seele ſpringen,
Wie Glocken müßt's in meiner Stimme klingen,
Daß all mein Leben ſelig ſich erfüllt.

Doch ſeh' ich dich alsdann beim Morgenlicht
So harmlos walten in der Schweſtern Kreiſe,
Dem Gaſte freundlich nach gewohnter Weiſe,
Nur ſtummer noch, wie ſonſt, dann faſſ' ich's nicht;

Dann dünkt ein Traum mir dieſer Sonnenſchein,
Ein Schattenſpiel der Tag und ſein Gewimmel —
Wann kommſt du wieder, Mond, und blickſt vom Himmel
Auf unſre ſüße Einſamkeit zu Zwei'n!

23.

Seit du mir dein Herz gegeben,
Däucht im engſten Kreis mein Leben
Mir erfüllt und wohlbeſtellt.
Deine Lippen küſſ' ich trunken,
Und verſunken
Iſt die Welt.

Wenn wir Seel' um Seele tauſchen,
Zieht des Tags Gewölk und Rauſchen
Unvernommen uns vorbei.
Wo du biſt, da ſcheint die Sonne
Und in Wonne
Blüht der Mai.

Nur dein Weinen oder Lachen
Kann mich trüb und froh noch machen,
Und beglückt geſteh' ich's ein:
Lieb' iſt aller Selbſtſucht Blüte
Im Gemüthe,
Nur zu Zwei'n.

24.

Nun vom Hauch der Muſen
Dir die Seele ſchwillt,
Dem bewegten Buſen
Lied um Lied entquillt:

Laß es dich nicht kränken,
Wenn im Zeitgetos
Sie kein Ohr dir ſchenken;
Das iſt Dichterloos.

Rühre deine Schwinge
Dir zur eignen Luſt,
Um den Kranz nicht ſinge,
Singe, weil du mußt.

Greif mit vollem Schlage
In die Saiten ein,
Und vor allem wage
Ganz du ſelbſt zu ſein!

Nachts auf dem Archipelagus.

Um das Steuer, dran ich liege,
Spült die klare Flut gelinde;
Meine Barke wird zur Wiege,
Wiegt mich ein gleich einem Kinde.

In mein Ohr mit leiſen Zungen
Spricht der Traum, mein Nachtgeſelle,
Wenn ſein Flüſterwort verklungen,
Singt der Wind und rauſcht die Welle.

Und wie Augen licht und heiter
Grüßen hoch herein die Sterne;
Weiter fliegt das Schifflein, weiter
Wie auf Flügeln in die Ferne. — —

* * *

Wie auf Flügeln in die Ferne
Schweift mein Sinn viel hundert Meilen,
Nur an Einem Ort noch gerne
Mag der einſt ſo flücht'ge weilen.

Steht ein Schloß mit hohen Zinnen
Ueberm Strom, umrauſcht von Eichen;
Die ich liebe, wohnt darinnen,
Die ich nimmer kann erreichen.

Wo am Hang der Weißdorn blühte,
Stieg ins Thal ſie täglich nieder,
Und ich grüßte ſie und glühte
Und ſie grüßte zärtlich wieder.

Und zuletzt unwiderſtehlich
Trieb's mich, Alles zu bekennen,
Und auf meiner Stirne ſelig
Fühlt' ich ihre Lippen brennen.

Ach, wir büßen's nun mit Schmerzen:
Sie daheim in prächt'ger Leere,
Einſam ich, verwaiſt im Herzen,
Auf dem weiten dunkeln Meere.

* * *

Auf dem weiten dunkeln Meere
Kommt's wie Blumenduft gezogen,
Und das Eiland der Cythere
Taucht im Mondlicht aus den Wogen.

Klar erleuchtet auf den Gipfeln
Glänzt der Schnee im Silberſcheine,
Tief im Thal mit rieſ'gen Wipfeln
Rauſchen dunkle Tempelhaine.

Um den Schutt von Kypris Hallen
Spinnt der Wein dort ſeine Blätter,
Schwärmt ein Heer von Nachtigallen,
Und ich hör' ihr fern Geſchmetter:

„Komm! In dieſen reinen Lüften,
Wo's von Roſen und Cypreſſen
Wuchert über Göttergrüften,
Ließe ſich das Leid vergeſſen!“

* * *

Ließe ſich das Leid vergeſſen,
Nimmer als das einzig meine
Hätt' ich dann das Glück beſeſſen,
Deſſen Flucht ich jetzt beweine.

Würde mir mein Schmerz entriſſen,
Müßt' ich auch die Liebe meiden,
Müßt' ich auch das Leben miſſen —
Eins ſind Leben, Lieb' und Leiden.

Heroldsrufe.

Zeitgedichte.

„Ihr Sterne seid mir Zeugen,
Die ruhig niederschaun,
Wenn alle Brüder schweigen
Und falschen Götzen traun,
Ich will mein Wort nicht brechen
Und Buben werden gleich,
Will predigen und sprechen
Vom Kaiser und vom Reich."

Max von Schenkendorf.

Digitized by Google

Von 1849 bis 1866.

Deutſchland.

1849.

Ein Jahr lang rangeſt du in bittern Wehen
Gleich einem Weibe, das da will gebären,
Hinſtrömen ſah ich deine blut'gen Zähren,
Und deine Seufzer, Deutſchland, hört' ich gehen.

Wohl trug ich Leid, dich ſo in Qual zu ſehen,
Doch Eine Hoffnung wagt' ich fromm zu nähren,
Es werd' aus deines Schooßes dunklem Gähren
Die Eintracht wie ein lächelnd Kind erſtehen.

Mich trog ein Wahn. Dein Weinen ging verloren,
Verloren alle Noth, ſo du erlitten;
Doch die darüber jauchzen acht' ich Thoren.

Denn Ahnung ſagt mir, ſtets umſonſt beſtritten,
Nun werde ſolche Frucht einſt ungeboren
Mit ſcharfem Stahl aus deinem Leib geſchnitten.

Wie rauſcht ihr Waldesſchatten.

1849.

Wie rauſcht ihr Waldesſchatten
So kühl noch weit und breit!
Wie ſchaut im bunten Kleid
Ihr Blumen nur ſo luſtig aus den Matten!
Wie mögt ihr Vöglein pfeifen
In dieſer argen Zeit! —
Mir iſt ſo trüb, ich kann es kaum begreifen.

Iſt's doch ein Traum geweſen,
Der ſonder Spur verſchwand,
Daß du, mein deutſches Land,
Noch einmal ſeiſt zu Ehren auserleſen.
Und wo in vor'gen Tagen
Der Stuhl des Kaiſers ſtand,
Wächſt fort das Gras; das muß ich ewig klagen.

Klage.

1850.

Das treibt das Blut mir heiß ins Angeſicht,
Daß, wo ich ſchweifen mag im fremden Lande,
Ich hören muß des deutſchen Namens Schande,
Und darf nicht ſagen, daß man Lüge ſpricht,
Ob mir vor Gram und Scham das Herz darob zerbricht.

Denn ach, der Mund, einſt aller Treue Hort,
Der deutſche Mund, deß Spruch gleich theuren Eiden,
Von Zucht und Wahrheit lernt' er ſich zu ſcheiden;
Zerbrechlich worden iſt wie Glas ſein Wort,
Und ſeine Schwüre thaun wie Schnee um Oſtern fort.

Und du, o deutſches Schwert, das ſcharf gefegt
Durch hundert Schlachten kühn ſich Bahn gebrochen,
Was zagſt du, in der Scheide nun verkrochen,
Als wärſt du Schilf, das keine Wunden ſchlägt,
Sobald nur Moskaus Zar die Stirn in Runzeln legt!

Ach, da's um Treu und Muth bei uns geſchehn,
Da neigt' ihr Haupt und ſtarb die deutſche Ehre —
Fragt nach bei Schleswig zwiſchen Meer und Meere!
Dort liegt ſie eingeſcharrt; die Winde gehn
Mit Pfeifen drüber hin. Wann wird ſie auferſtehn!

Conferenz von London.

1852.

O Land am blauen Sunde
Mit deutſchem Blut getauft,
So biſt du denn zur Stunde
Verrathen und verkauft!

Die Herrn am grünen Tiſche
Verdammen dich zum Joch;
Zwar ſchienen faul die Fiſche,
Allein man briet ſie doch.

Wo Franzmann, Brit' und Ruſſe
Nach *ihrem* Sinn getagt,
Da ziemt's, daß man zum Schluſſe
Gehorſamſt Amen ſagt.

Was gilt denn auch der Bettel
Von Deutſchland's Ehr' und Ruhm,
Glückt nur der Küchenzettel
Für's dän'ſche Königthum?

Was ſind zwei Herzogshüte,
Die man vom Reiche bricht,
Wenn Seiner Lordſchaft Güte
Ein Lächeln uns verſpricht?

Und doch, ihr Köch' und Meiſter,
Mir bangt, daß blitzbewehrt
Ein Schwarm einſt zorn'ger Geiſter
Aus eurem Keſſel fährt.

Dann wirds wie Sturmesbrauſen
Durch Deutſchlands Stämme gehn,
Dann werdet ihr mit Grauſen
Die Welt in Flammen ſehn,

Bis jenes Blatt der Schande,
Das feig ihr unterſchriebt,
Verzehrt vom Rieſenbrande
In alle Winde ſtiebt.

Böſe Träume.

1850.

Ich ließ mein Rößlein graſen
Im Wald an Baches Rand
Und lag auf kühlem Raſen
Und dacht' ans Vaterland.
Und bei des Baches Rinnen
Entſchlief ich unterm Baum;
Da wob vor meinen Sinnen
Ein dreifach Bild der Traum.

Ich ſah ein Volk von Immen,
Das ohne Weiſel fuhr
Und mit verworrnen Stimmen
Hinſchwärmte durch die Flur.

Nach allen Winden zogen
Sie ziellos kreuz und quer,
Und hatten ſich bald verflogen
Und fanden ſich nimmermehr.

Ich ſah ein Bündel Pfeile
In blöder Knaben Hand,
Die trieben kurze Weile
Und löſten Ring und Band.
Sie ſpielten mit den Rohren
Uneins und ungeſchickt;
Die Hälfte ging verloren,
Die Hälfte ward zerknickt.

Ich ſah, wie ein Karfunkel
Verſchmäht am Kreuzweg lag;
Von Staube war er dunkel,
Zerſpellt von Stoß und Schlag.
Die Krone der Welt zu ſchmücken
Geſchaffen däucht' er mir;
Nun haſchte nach den Stücken
Der fremden Raben Gier.

Da wacht' ich auf beklommen
Und ſtieg zu Roß in Haſt;
Die Sonne war verglommen,
Das Spätroth war verblaßt,
Im kühlen Abendſchauer
Von dannen ritt ich ſtumm.
Mein Herz vergieng in Trauer
Und wußte wohl, warum.

Fahnentreu.

1850.

Weil auf blut'gem Plane
Heut ihr Stern erblich,
Ließeſt du die Fahne
Deiner Wahl im Stich?

Deine Waffen ehrlos
Würfſt du in den Sand
Und ergäbeſt wehrlos
Dich in Feindes Hand?

Nein! Und mag den Streichen,
Strauchelnd Schritt für Schritt,
Zahme Klugheit weichen:
Weiche du nicht mit!

Kannſt du nimmer ſiegen,
Zeugen darfſt du frei
Durch ein ſtolz Erliegen
Für dein Feldgeſchrei.

Bis ſie dich durchbohren,
Trutze drum und ficht;
Gieb dich ſelbſt verloren,
Nur dein Banner nicht.

Andre werden's ſchwingen,
Wenn man dich begräbt,
Und das Heil erringen,
Das dir vorgeſchwebt.

Ein Gedenkblatt.

1851?

Am Samstag Morgen vor Palmarum war's
Im Jahre, da man Neun und Vierzig schrieb,
Daß mich die goldne Sonne des Aprils
Aus meinem alten Nest am Hafendamm
Hinab ins Freie lockte. Draußen zog
Der Fluß, von mächt'gen Segeln schon belebt,
Blauglänzend hin und in den Lüften schwamm
Des Frühlings ahnungsvolles Hoffnungslied.
Mir aber wuchs das Herz bei diesem Ton,
Als müßt' er Glück verkünden. Ruhiger
Gedacht' ich an der Zeit verworr'nen Kampf
Und an die Zukunft, deren Loos vielleicht
In diesem Augenblick geworfen ward.
Da, wie ich so am Damm des Ufers noch
Vertieft hinabschritt, kam mein Jugendfreund,
Der blonde Maler, hastig und erregt,
Daß Bart und Haar ihm flog, des Wegs daher,
Und sein des Lächelns ungewohnt Gesicht
Erglänzte wie vom Frühroth übersonnt.
So rief er mir entgegen: Weißt du's schon?
Und da mein Blick ihn fragte, quollen ihm
Aus tiefster Brust die Worte: Freue dich!
(Und seine Stimme zittert', als er sprach)
Ein deutscher Kaiser ist gewählt am Main
Und seine Boten sendet ihm das Reich.

Und während er von Allem, wie's geschah,
Mir nun Bericht gab, sieh, da schmückten sich
Die alten Zackengiebel längs dem Fluß
Mit frohen Fahnen schon und grüßend flog
An manchem Schiff ein deutscher Wimpel auf,

Und wallte breitentrollt im Morgenwind.
Und jetzt, von Thurm zu Thurm einfallend, scholl
Der Glocken Chorgesang und kündigte
Das Fest der Palmen an. Mir aber war's,
Als läutete man ein das deutsche Reich,
Und das Hosannah, das in meiner Brust
Andächtig widerklang, zwei Königen,
Die ihren Einzug hielten, galt's zumal,
Dem himmlischen und dem von dieser Welt.

Auf Windesschwingen flog von Haus zu Haus
Die Kunde weiter, da begann im Glanz
Die Frühlingssonne durch die Gassen hin
Ein festlich Wogen. Freunde tauschten rings
Bewegten Handschlag, Feinde grüßten sich,
Als wäre plötzlich aller Zwist gesühnt,
Und manches Auge, das ich längst im Staub
Der Akten oder überm Rechnungsbuch
Verhärtet glaubte, sah ich freudenfeucht.
Denn was wir alle, sei's mit klarem Geist,
Sei's dunkel nur im angebornen Trieb
Gewünscht, gehofft, ersehnt, nun schien's erfüllt.

Ich aber stieg zu Pferd und ritt hinaus
Die Stille suchend. O wie däuchten mir
Voll Melodie die Lüfte, die im Flug
Das Haar mir streiften, wie so schön der Wald,
Der kaum von grünem Schimmer überhaucht
Jungfräulich schauert' in des Werdens Lust!
Die Quellen brausten, aus den Wipfeln scholl
Der Ruf der Vögel und seitab vom Pfad
Wob um die Stämme zitternd Dämmerlicht.
In solcher Waldnacht saß wohl Heinrich einst,
Der blonde Sachsenheld, den Finkenschlag
Belauschend, als ihm Herzog Eberhard

Den Purpur und die heil'ge Lanze bot.
Ich ſah ihn vor mir feſt und wetterbraun
Im ſchlichten Jagdwamms und im Kreis umher
Der großen Botſchaft Werber allzumal.
Er aber ſprang empor vom Vogelheerd,
Dem Adler gleich, der ſeinen Flug beginnt,
Und nahm das Pfand des Reichs und that den Schwur,
Dem deutſchen Volk ein Vaterland zu bau'n,
Und klar im ruh'gen Feuer ſeines Blicks,
In ſeines Worts einfacher Hoheit lag
Die Bürgſchaft deß, was er verhieß. Da bog
Das Knie vor ihm die ſtolze Frankenſchaar
Und huldigt' ihm mit Jauchzen, und mein Herz,
Im Sonnenaufgang frühſter Ruhmeszeit
Das Bild des heut'gen ſchauend jauchzte mit,
Und Thränen weint' ich, Thränen, wie ein Mann
Sie weinen darf, wenn überwältigend
An ſeine Bruſt ein großes Schickſal pocht.
Es war ein froher Tag —

Was ſpäter kam,
Ihr wißt es alle. Keinen Hüter fand
Das uralt heil'ge Kleinod unſres Volks.
Die Hand, ſchon zum Ergreifen ausgeſtreckt
Verſchloß ſich plötzlich und zu Boden fiel
Des Reiches Apfel. Waiſen blieben wir,
Wie wir's geweſen drei und vierzig Jahr,
Und an den Weiden hängten wir aufs neu
Die Harfen auf und durch die Saiten ging
Des Windes Seufzen. O wann bringt ein Tag
Dem Vaterlande die Geſtirnung wieder!

An F. C.

Februar 1851.

Durch die klare Luft im Winde
Segeln heut mir die Gedanken,
Dich, mein hoher Freund, zu grüßen
Zieh'n ſie nach dem Strand der Oder.

Nicht im engen Krankenzimmer,
Wo ich, ach, dich ließ beim Scheiden,
Im bereiften Winterforſte
Suchen ſie den rüſt'gen Waidmann.

Friſchen Muths und hellen Auges
Hoffen ſie dich dort zu finden,
Heiter, wie in jenen Tagen,
Da du zu Gaſtein dich ſonnteſt.

Schönes Wildbad! Oft noch ſteigſt du
Vor mir auf; in meine Träume
Weht es kühl dann wie Gebirgsluft,
Klingt es wie des Aelplers Cither.

Wieder dann die ſchwarzen Tannen
Seh' ich nicken über'm Abgrund
Und den Sturzbach durchs Geklüft
Hör' ich leidenſchaftlich brauſen.

Und die himmelhohen Wände
Gipfeln ſich vor mir wie Zinnen
Einer Geiſterburg; du trafſt
Dort mit ſich'rem Blei die Gemſe.

Dann gedenk' ich auch des Tages,
Da durch Alpenroſenfelder,
Durch Geröll und Schnee wir klommen
Nach des Gamskahrkogels Spitze.

Mühſam war der Pfad; die Pferde
Stutzten oft am jähen Abhang,
Aber droben im kryſtallnen
Mittagsglanze welch ein Ausblick!

Um uns her unendlich lag es
Wie ein Meer von Rieſenwogen,
Jede Wog' ein Bergesgipfel,
Jeder Woge Schaum Lawinen.

Und du nannteſt mir die Höhen:
Watzmann, Herzog Ernſt, Großglockner —
Doch den höchſten Berg in Oeſtreich
Hab' ich damals nicht geſehen.

Schwarzenberg iſt der geheißen,
Und zur Zeit ſo hoch geworden,
Daß er ſeinen kalten Schatten
Wirft von Wien bis in die Oſtſee.

In dem Schatten dieſes Berges
Wachſen auch die Zauberſtäbe,
Welche jetzt die Welt regieren
Und das deutſche Reich inſonders.

Haſelſtöcke nennt das Volk ſie;
Ach, von weißen Hexenmeiſtern
Nach dem Takt geſchwenkt, du glaubſt nicht,
Welche Wunder ſie verrichten.

Blutroth wandeln ſie in Schwarzgelb,
Adler in geduld'ge Spatzen,
Ja, man lernt ſogar Geſchichte
Und Geographie von ihnen,

Lernt, daß Slaven ſtets und Deutſche
Sind ein Brudervolk geweſen,
Daß ein Dänenfluß die Eider,
Und daß Preußen liegt — im Monde.

In der freien Reichsſtadt Lübeck
Hör' ich täglich jetzt ihr Sauſen;
Die Muſik ſpielt auf dazu:
Gott erhalte Franz den Kaiſer!

's iſt ein ſchönes Lied, ich lerne
Schon die Weiſe; binnen kurzem
Wird man von Trieſt bis Rendsburg
Doch nichts andres ſingen dürfen.

Ja, wer weiß, wenn ich zum Herbſte
An der Oder heim dich ſuche,
Ob's im Wald von Heinrichsluſt
Nicht bereits die Vögel pfeifen.

Doch genug! Lebwohl mein Fürſt,
Und verzeih mein formlos Scherzen;
Seit die Welt ſo ungereimt ward,
Schreib' ich ungereimte Verſe.

Halte die Hoffnung feſt!

1851.

Wenn der Morgen, der heute tagt,
Nichts als Trümmer dich ſchauen läßt,
Unter Trümmern noch unverzagt
Halt' im Herzen die Hoffnung feſt!

Mag dies irre Geſchlecht mit Hohn
Ihrer ſpotten, verzweifle nie,
Und im Sterben an deinen Sohn
Als dein Kleinod vererbe ſie;

Daß er harre, wie du getreu
Und gerüſtet zu friſcher That,
Wenn zu ſcheiden vom Korn die Spreu
Einſt der Tag der Erfüllung naht,

Jener Morgen von Gott geſandt,
Der bei klingendem Schwerterſtreich
Im zerſtückelten Vaterland
Neu aufrichtet das deutſche Reich.

Pauſe.

1856.

Wer will's denn läugnen, daß in unſern Tagen
Ein raſcher Pulsſchlag ſich lebendig regt,
Daß rings ein friſcher Geiſt die Welt bewegt
Und die Gedanken neue Flüge wagen?

Die Wiſſenſchaft zertrümmert ohne Zagen
Manch dumpfe Schranke, die uns eingehegt,
Der Baum der Freiheit, der ſchon Blüten trägt,
Verheißt dereinſt uns goldne Frucht zu tragen.

Ein Großes aber mangelt dieſer Zeit:
Das eigne Dach und Fach, das mit Vertrauen
Die Bruſt erfüllt und drin die Raſt gedeiht.

Noch heimatlos, bei Sonn' und Wettergrauen
Sitzt ſie auf Trümmern der Vergangenheit
Und Quadern, für der Zukunft Bau gehauen.

Angeduld.

1857.

So winterlich noch ſchaudern
Die Lüfte weit und breit;
O Lenz, was ſoll dein Zaudern?
Es iſt ſchon Blühens Zeit.

Im Thal und in den Herzen
Das Eis iſt ſchier zerthaut;
Nun ruft nach dir mit Schmerzen
Die bange Sehnſucht laut.

O komm, uns zu erquicken
Und bring' in Donnerſchlag,
In Guß und Sonnenblicken
Den Auferſtehungstag.

Wir können's kaum erwarten:
Wann wird die Eiche grün?
Wann wird im deutſchen Garten
Die Kaiſerkrone blühn!

Wann, o wann?

1858.

Wann doch, wann erſcheint der Meiſter,
Der, o Deutſchland, dich erbaut,
Wie die Sehnſucht edler Geiſter
Ahnungsvoll dich längſt geſchaut:

Eins nach außen, ſchwertgewaltig
Um ein hoch Panier geſchaart!
Innen reich und vielgeſtaltig,
Jeder Stamm nach ſeiner Art!

Seht ihr, wie der Regenbogen
Dort in ſieben Farben quillt?
Dennoch hoch und feſt gezogen
Wölbt er ſich, der Eintracht Bild.

Auf der Harfe laut und leiſe
Sind geſpannt der Saiten viel;
Jede tönt nach ihrer Weiſe,
Dennoch gibt's ein klares Spiel.

O wann rauſchen ſo verſchlungen
Eure Farben Süd und Nord!
Harfenſpiel der deutſchen Zungen
Wann erklingſt du im Akkord!

Laß mich's einmal noch vernehmen,
Laß mich's einmal, Herr, noch ſehn!
Und dann will ich's ohne Grämen
Unſern Vätern melden gehn.

Seid eins!

1859.

Wie lang noch eiferſücht'gen Muthes
Verzehrt ihr euch in Streit und Neid?
Ihr Volksgeſchlechter deutſchen Blutes
Beſinnt euch endlich, wer ihr ſeid!

Schon donnert's über'm Eidergrunde,
Schon wölkt ſich's am Geſtad des Rheins;
Es rinnt der Sand der elften Stunde
Und jedes Sandkorn mahnt: ſeid eins!

Seid eins! Von Gau zu Gau verkündigt
Ein Feſt der Sühnung insgemein!
Wo all' in gleicher Schuld geſündigt,
Iſt's da ſo ſchwer denn, zu verzeihn?

Seid eins! Vom Schmähn und vom Verklagen,
Vom Hadern laßt, wer Führer ſei;
Der Kühnſte ſoll das Banner tragen
Und der am treuſten deutſch und frei.

Seid eins! Kein Griff nach fremder Krone!
Der Eichbaum wipfle vielverzweigt,
Doch Heil dem König auf dem Throne,
Der vor des Reichs Panier ſich neigt!

Seid eins und laßt euch nicht zerſpalten
Durch Prieſterzorn und Läugnerſpott!
Mag jeder ſeiner Kirche walten,
Wir glauben all an Einen Gott.

Seid eins im Glück, ſeid eins im Leiden
In Wort und That, in Spruch und Schlag,
Was auch der Erbfeind, euch zu ſcheiden,
Verheißen oder dräuen mag!

Seid eins, ſo donnert ſeinen Segen
Der Herr der Herrn vom Himmel drein,
Und ſprechen mögt ihr allerwegen:
„Hie deutſches Schwert! ſo ſoll es ſein!“

Geſang der Prätorianer.

1859.

Heil dem Gewalt'gen, Heil dem Kaiſer,
Dem Herrn im blut'gem Kriegsgezelt!
Er giebt uns Gold und Lorbeerreiſer,
Wir geben ihm dafür die Welt.
Denn ſcheu vor unſrer Adler Blitzen
Zu Boden fliegt der Völker Blick;
Wir tragen auf den Lanzenſpitzen
Das Heil des Reichs, der Welt Geſchick.

Als Herrſcher ziehn wir durch die Lande,
Er hat den Willen, wir die Macht;
Hohnlachend jedem Widerſtande
Läßt er uns los im Feld der Schlacht.
Ob tauſend über tauſend ſinken,
Was kümmert's ihn? Er zwingt das Glück;
Wir bringen ihm beim Schall der Zinken
Aus jedem Sturm den Sieg zurück.

Dann lobt und koſ't er ſeine Meute
Und was uns zufiel, theilt er ein;
Für ihn der Ruhm; für uns die Beute,
Für uns die Weiber und der Wein!

Da bricht die Luſt aus allen Zügeln,
Da flammt die Feuersbrunſt ins Thal;
Auf Städteſchutt und Leichenhügeln
Beginnen wir das Bacchanal.

So wälzt er uns wie Lavafluten
Von Siegesfeld zu Siegesfeld
Und ſchreibt von Nacht zu Nacht mit Gluten
Sein Machtgebot ans Himmelszelt.
Er ſpricht, wer wagt zu widerſprechen!
Wer fragt noch, was beſchworen ſei!
Er will, und die Verträge brechen,
Die moos'gen Tafeln, morſch entzwei.

Mag knirſchend ihn der Bürger haſſen:
Er bangt und ſchweigt, das iſt genug;
Der Pöbel jubelt auf den Gaſſen
Stets dem, der ihn in Ketten ſchlug.
Was iſt das Recht? Ein Schreck der Zahmen,
Was iſt die Freiheit? Wahn und Spott,
Was ſind die Götter? Hohle Namen;
Der Kaiſer iſt auf Erden Gott.

Triumph! Triumph! Und wenn hienieden
Kein Wort mehr ſchallt, als ſeines nur,
Dann iſt das Kaiſerthum der Frieden,
Dann iſt erfüllt ſein hoher Schwur.
Drum Heil dem Starken, Heil dem Kaiſer,
Dem Herrn im blut'gen Kriegsgezelt!
Er giebt uns Gold und Lorbeerreiſer,
Wir geben ihm dafür die Welt!

Einſt geſchieht's.

1859.

Einſt geſchieht's, da wird die Schmach
Seines Volks der Herr zerbrechen;
Der auf Leipzigs Feldern ſprach,
Wird im Donner wieder ſprechen.

Dann, o Deutſchland, ſei getroſt!
Dieſes iſt das erſte Zeichen,
Wenn verbündet Weſt und Oſt
Wider dich die Hand ſich reichen.

Wenn verbündet Oſt und Weſt
Wider dich zum Schwerte faſſen,
Wiſſe, daß dich Gott nicht läßt,
So du nicht dich ſelbſt verlaſſen.

Deinen alten Bruderzwiſt
Wird das Wetter dann verzehren;
Thaten wird zu dieſer Friſt,
Helden dir die Noth gebären

Bis du wieder ſtark, wie ſonſt,
Auf der Stirn der Herrſchaft Zeichen,
Vor Europas Völkern thronſt,
Eine Fürſtin ſonder Gleichen.

Schlage, ſchlage denn empor
Läutrungsglut des Weltenbrandes!
Steig' als Phönix draus hervor,
Kaiſeraar des deutſchen Landes!

Deutſchlands Beruf.

1861.

Soll's denn ewig von Gewittern
Am umwölkten Himmel brau'n?
Soll denn ſtets der Boden zittern,
Drauf wir unſre Hütten bau'n?
Oder wollt ihr mit den Waffen
Endlich Raſt und Frieden ſchaffen?

Daß die Welt nicht mehr, in Sorgen
Um ihr leichterſchüttert Glück,
Täglich bebe vor dem Morgen,
Gebt ihr ihren Kern zurück!
Macht Europas Herz geſunden
Und das Heil iſt euch gefunden.

Einen Hort geht aufzurichten,
Einen Hort im deutſchen Land!
Sucht zum Lenken und zum Schlichten
Eine ſchwerterprobte Hand,
Die den güldnen Apfel halte
Und des Reichs in Treuen walte.

Sein gefürſtet Banner trage
Jeder Stamm, wie er's erkor,
Aber über alle rage
Stolzentfaltet eins empor,
Hoch, im Schmuck der Eichenreiſer
Wall' es vor dem deutſchen Kaiſer.

Wenn die heil'ge Krone wieder
Eine hohe Scheitel ſchmückt,
Aus dem Haupt durch alle Glieder

Stark ein ein'ger Wille zückt,
Wird im Völkerrath vor allen
Deutſcher Spruch aufs neu erſchallen.

Dann nicht mehr zum Weltgeſetze
Wird die Laun' am Seineſtrom,
Dann vergeblich ſeine Netze
Wirft der Fiſcher aus in Rom,
Länger nicht mit ſeinen Horden
Schreckt uns der Koloß im Norden.

Macht und Freiheit, Recht und Sitte,
Klarer Geiſt und ſcharfer Hieb,
Zügeln dann aus ſtarker Mitte
Jeder Selbſtſucht wilden Trieb,
Und es mag am deutſchen Weſen
Einmal noch die Welt geneſen.

Beim Ausbruche des Krieges mit Dänemark.

Februar 1864.

Wir waren alſo lang im Traum gelegen,
Daß uns der Kraft Gedächtniß ſchier entſchwunden,
Ein ſchwüler Zauber hielt den Sinn gebunden,
Da blitzt es auf — o jeder Blitz ein Segen!

Ich grüße dich, du heil'ger Feuerregen,
Du Sturm des Zorns nach ſo viel bangen Stunden!
In deinen Flammen werden wir geſunden,
Und jauchzend ſchlägt dir dieſe Bruſt entgegen.

Vorbei iſt's endlich mit dem Dräu'n und Rügen,
Es ſpricht die That, wo Worte nichts verfingen;
Das Schwert durchhaut das Schmachgeweb der Lügen.

Vorwärts ihr Adler mit den ſtarken Schwingen!
Schon athmet Deutſchland auf bei euren Flügen,
Und ſtimmt die Harfen, euren Sieg zu ſingen.

Das Lied von Düppel.

April 1864.

Was klingt aus den Städten wie helles Feſtgeläut?
Die Pauken und Drommeten, was jubeln ſie heut?
Was brauſen und jagen die Waſſer der Schlei?
Der Feind iſt geſchlagen und Schleswig iſt frei?

Bei Düppel dort am Meere, vor Alſen am Sund
Da rangen die Heere auf blutgetränktem Grund;
Da galt's auf die Schanzen im Siegesſturmgewog
Den Adler zu pflanzen anſtatt des Danebrog.

Von Kugeln umſungen, vom heißen Tod umkracht
Die märkiſchen Jungen, wie ſtritten ſie mit Macht!
Wie lernten ſie das Steigen auf ſchlüpfriger Bahn!
Es ging wie im Reigen; der Beeren war voran.

Wohl mancher der Braven ſank mit ihm in den Sand;
Du fielſt, o tapfrer Raven, das Schwert in der Hand.
Und du am Pulverfaſſe, getreuer Winkelried!
Der Klinkeſchen Gaſſe gedenkt noch manch ein Lied.

Doch als auf den Wällen nun flog das Siegspanier,
Da blieſen die Geſellen: Herr Gott dich loben wir!
Das hat ſich erſchwungen wie Abels Opferbrand,
Das iſt hinausgeklungen bis tief ins deutſche Land.

Im ſonnigen Meere nun ſpiegelt ſich aufs neu
Die preußiſche Ehre, die alte deutſche Treu;
Und war ſie geſchändet, wie ſtrahlt ſie doppelt rein!
Und habt ihr ſie verpfändet, ihr löſtet ſie ein.

Ihr Meiſter der Staaten und geht ihr nun und tagt,
So woll euch Gott berathen, auf daß ihr nicht zagt!
Sprecht: Nichts von Vertragen! Nun bleibt es dabei,
Der Feind iſt geſchlagen und Schleswig iſt frei.

Muſikfeſt.

Sommer 1864.

Singt und jubelt nur und laßt
Schäumen die Pokale,
Doch beruft den trüben Gaſt
Nicht zum Freudenmahle.

Tiefe Schwermuth überkommt
Mich beim Schall der Lieder;
Bringt was unſerm Volke frommt
Kein Geſang doch wieder.

Während ihr die Eintracht preiſt
Bei des Feſtes Kerzen,
Geht durchs Land ein finſtrer Geiſt
Und entzweit die Herzen.

Durch der Weiſen Jubelton,
Durch den Prunk der Reden
Hör' ich fern ein Dröhnen ſchon
Eh'rner Schickſalsfäden.

Ach, und will im Wein ich dann
Was mich quält erſticken,
Schaut mich draus die Zukunft an
Mit Meduſenblicken.

In den Tagen des Conflikts.

1865.

Das iſt ein troſtlos Sylbenſtechen,
Mißtrauen hier, Verſtimmung dort;
Sie möchten wohl von Sühnung ſprechen,
Doch keiner trifft das rechte Wort.

So wächſt die Kluft von Tag zu Tage,
Man reizt und höhnt, man trutzt und ſchmollt,
Ob draußen auch mit dumpfem Schlage
Vernehmlich ſchon das Wetter grollt.

Erhitzt bekämpfen ſich die Reihen
Zur rechten und zur linken Hand
Und über'm Hader der Parteien
Denkt keiner mehr ans Vaterland.

Zur Antwort.

1865.

Wenn von außen der Feind uns droht,
Wohl mit klingenden Saiten
Im gewappneten Aufgebot
Ziemt's dem Dichter zu ſchreiten.

Eiſern wie ein geſchwungenes Schwert
Soll ſein Hymnus ertönen,
Bis ihm gnädig ein Gott beſcheert,
Siegerſtirnen zu krönen.

Aber wo mit Gewalt und Liſt
Haupt feindſelig und Glieder
Sich befehden im innern Zwiſt,
Da verſtummen die Lieder.

Eh ſie diente, der Volkspartei'n
Zwietracht weiterzutragen,
Lieber wollt' ich am nächſten Stein
Dieſe Harfe zerſchlagen.

Eiſerne Zeit.

December 1865.

Unter'm alten Eichenbaum,
Wo das Volk ihm lauſcht im Kreiſe,
Dumpf, gleichwie aus bangem Traum,
Singt der Spielmann ſeine Weiſe:
Haltet Muth und Schwert bereit!
Eiſern, eiſern iſt die Zeit.

Sühnung hofft' ich manches Jahr
Und getroſt zu neuen Siegen
Sah ich ſchon den Doppelaar
Mit dem Aar der Zollern fliegen.
Weh, der Sieg gebar den Streit,
Eiſern, eiſern iſt die Zeit.

Dort ein Kaiſerthum im Oſt,
Hier ein Reich vom Fels zum Meere,
Eins des andern Schirm und Troſt,
Beide gleich an Macht und Ehre —
Schöner Traum, wie liegſt du weit!
Eiſern, eiſern iſt die Zeit.

Trotz im Auge, Groll im Mund
Stehn die jüngſt noch Kampfgeſellen;
Ach, nicht birgt das Land am Sund
Ihres Haders tiefſte Quellen.
Deutſchland gilt was ſie entzweit;
Eiſern, eiſern iſt die Zeit.

Deutſchland gilt's und ruhelos
Glimmt die Zwietracht fort der Beiden,
Daß in aller Gauen Schooß
Die da Brüder ſind ſich ſcheiden
Und des Haſſes Saat gedeiht;
Eiſern, eiſern iſt die Zeit.

Horch, ſchon läßt ſich dumpf bei Nacht
Unterm Grund ein Brauſen ſpüren,
Hoch zu Roſſe wie zur Schlacht
Ziehn in Wolken die Walkyren,
Angſt und Schwüle weit und breit!
Eiſern, eiſern iſt die Zeit.

Brich herein denn, Schickſalstag!
Ende dieſe Noth im Wetter!
Unter Sturm und Donnerſchlag
Send' uns einen Hort und Retter!
Deutſchlands Purpur liegt bereit,
Eiſern, eiſern iſt die Zeit.

Das Lied vom Reiche.

? jedenfalls vor 1866.

Friſch auf und unverdroſſen,
Wie grimm die Welt auch thut!
Die Zwei ſind dir Genoſſen,
Dein Gott und deutſcher Muth.
Ob's Herz ſchier bricht,
Verzage nicht,
Die Zähne beiß zuſammen!
Es fügt ſich doch
Wofür ſo hoch
Die beſten Herzen flammen.

Nicht knechtiſch Wohlbehagen,
Noch blutig Gaukelſpiel
Aus wälſcher Gleichheit Tagen
Iſt unſres Volkes Ziel.
Doch birgt ſein Herz
Nicht mehr den Schmerz
Um die zerborſtne Eiche,
Doch wächſt das Wort
Allmächtig fort,
Das Wort vom deutſchen Reiche.

Wohl hält der alte Drache
Vielköpf'ger Eiferſucht
Am Baum des Lebens Wache
Und weigert uns die Frucht.
Doch, wie er faucht
Und Flammen haucht,
Laß dich nicht mit zerſpalten!
Getroſt im Graus,
Mein Volk, halt aus!
Gott wird der Hoffnung walten.

Der Treue kanns nicht fehlen,
Beharren bringt Gedeihn;
Was reif ward in den Seelen,
Das ſchafft ſich Fleiſch und Bein.
Es wird die Noth
Ihr laut Gebot
Im Schlachtendonner ſprechen;
Und kommt's nicht jetzt,
So kommt's zuletzt
Mit Biegen oder Brechen.

Das iſt die einz'ge Sühne
Das iſt des Liedes Schluß,

Das iſt der Lenz, der grüne,
Der endlich werden muß:
Voll Macht und Ruhm
Das Kaiſerthum,
Dem freien Volk zum Frommen.
Drum, wie's auch toſt,
Herz, ſei getroſt!
Das Reich wird dennoch kommen.

Von 1866 bis 1871.

Am Jahresschlusse.

1866.

Hast du endlich allverständlich,
Schicksal, deinen Spruch gethan,
Und wie Frühlingsbrausen endlich
Weht's das deutsche Leben an?
Ja, der Bannfluch ist gebrochen,
Der beklemmend auf uns lag,
Und befreit, mit Herzenspochen
Grüßen wir den jungen Tag.

Wo an Böhmens wald'gen Borden
Siebenmal die Schlacht getobt,
Hat der schwarze Aar vom Norden
Seiner Schwingen Kraft erprobt;
In den Staub von ihr getrümmert
Sank die Fessel, die so lang
Jeden Hoffnungstraum verkümmert,
Der aus deutscher Seele sprang.

Doch, wie stolz im Feld der Waffen
Euer Wurf, ihr Sieger, fiel;
Halb erst steht das Werk geschaffen,
Unsrer Sehnsucht hohes Ziel.

Andern Grund noch gilt's zu legen,
Als des Schwertes freudlos Recht;
Nur in freier Liebe Segen
Knüpft Geſchlecht ſich an Geſchlecht.

Wallt denn, eurer Lorbeerzweige
Würdig, unſrem Volk voran!
Jeder eitle Hader ſchweige,
Jeder Hohn ſei abgethan.
Zeigt, wie ſchön dem Heldenmuthe
Weisheit ſich und Güte paart,
Und am ſtammverwandten Blute
Ehrt des Geiſtes Eigenart.

Aber ihr, die dieſer Zeiten
Sturm gebeugt, erhebt das Herz!
Künftig Heil will ſich bereiten
Und die Wandlung nur iſt Schmerz.
Brach auch Theures euch zuſammen,
Lernt aufs Ganze gläubig ſehn!
Lodernd muß der Holzſtoß flammen,
Soll der Phönix auferſtehn.

Drum getroſt! Und ſchwört in treuer
Kraft zum großen Vaterland,
Und des heil'gen Opfers Feuer
Schürt es ſelbſt mit frommer Hand!
Werft der Eiferſucht Gedanken,
Werft den alten Groll hinein!
Brauſend auch die letzten Schranken
Spült hinunter dann der Main.

O wann kommſt du, Tag der Freude,
Den mein ahnend Herz mir zeigt,
Da des jungen Reichs Gebäude
Himmelan vollendet ſteigt,

Da ein Geiſt der Eintracht drinnen
Wie am Pfingſtfeſt niederzückt
Und des Kaiſers Hand die Zinnen
Mit dem Kranz der Freiheit ſchmückt!

Den Bauleuten.

(Bei Eröffnung des erſten norddeutſchen Parlaments.)

Nun aus Oſt und Weſt der Sturm
Droht heranzubrauſen,
Laßt uns gründen einen Thurm,
Daß wir drinnen hauſen!

Baut die Mauern ſtark und fügt
Feſt die Balkenſtützen,
Wenn's zur Zeit auch nur genügt,
Uns im Braus zu ſchützen.

Sind wir unter ſicherm Dach
Glücklich erſt geborgen,
Läßt für wohnliches Gemach
Sich ſchon weiter ſorgen.

Aber jetzt verſäumt die Friſt
Nicht mit Glanzentwürfen
Und vor dem, was lieblich iſt,
Schafft was wir bedürfen!

Schon aus naher Wolken Schooß
Grollt der Zorn der Winde;
Eilt, daß er nicht obdachlos
Abermals uns finde!

Wann verbrauſt der Hagelſchlag
An den nackten Wänden,
Mögt ihr froh am heitern Tag
Was ſie ſchmückt vollenden.

Freudenſchall und Farbenflor
Rufe dann zum Feſte,
Und es öffne ſich das Thor
Weit für theure Gäſte.

Frühlingslied.

1867.

Nun vergiß der Klagelieder
Und erhebe dein Gemüth!
Endlich ſteigt der Lenz hernieder,
Der für dich, mein Volk, erblüht.

An der tauſendjähr'gen Eiche
Drängt ſich junger Knospen Schwall,
Ein prophetiſch Lied vom Reiche
Schmettert drein die Nachtigall.

Sieh, und dichter ſtets, getroſter
Bricht hervor das lichte Grün;
Nur gen Süd ein ſtarr bemooster
Aſt noch zaudert mitzublühn.

Kommt herab denn, Himmelskräfte,
Maienthau und Sonnenſchein!
Treibt den Strom der Lebensſäfte
Bis ins letzte Reis hinein!

Steht verjüngt vom Frühlingsbrauſen
Erſt der ganze Baum in Bluſt,
Wird der Freiheit Aar drin hauſen,
Deutſches Volk, zu deiner Luſt.

Eines haſt du ſchon errungen,
Daß die Welt, die dich erkennt,
Ehrfurchtsvoll in allen Zungen
Deinen Namen wieder nennt.

Was wir wollen.

April 1867.

Was ſoll dies Spiel der Liſt,
Dies Klirren mit dem Schwerte,
Als ob nach Raub und Zwiſt
Das deutſche Volk begehrte?
Ein treuer Wunſch allein
Steht uns ins Herz gegraben:
Wir wollen einig ſein
Und wollen Frieden haben.

Mag jeder, wie's ihm klug
Bedünkt, ſein Haus verwalten!
Wir ſind uns ſelbſt genug
Und laſſen gern ihn ſchalten.
Uns iſt's nicht Gall' im Wein,
Wenn Andre froh ſich laben;
Wir wollen einig ſein
Und wollen Frieden haben.

Nur, wie wir ohne Groll
Das Recht des Nachbars ehren,
So fordern wir, man ſoll
Auch unſres uns gewähren.

Kein Vormund red' uns drein
Wie willenloſen Knaben;
Wir wollen einig ſein
Und wollen Frieden haben.

Wir wollen endlich feſt
Ausbaun die deutſchen Hallen,
Nicht wie ſie Oſt und Weſt,
Nein, wie ſie uns gefallen.
Reicht uns die Hand am Main,
Ihr Bayern und ihr Schwaben!
Wir wollen einig ſein
Und wollen Frieden haben.

Wir haſſen's insgeſammt
Um eitlen Ruhm zu fechten,
Doch hoch zur Nothwehr flammt
Das Schwert in unſrer Rechten.
Dem Störenfried allein
Sei's in die Bruſt gegraben!
Wir wollen einig ſein
Und wollen Frieden haben.

Vorwärts!

Sommer 1867.

Durch Deutſchlands Gauen hallt das Wetter aus,
Die Luft wird hell, entſchieden iſt der Strauß;
Zertrümmert liegt, das keiner Schmach gewehrt,
Das Haus am Main, ohnmächt'ger Zwietracht Herd,
Und über'm Schutt, auf beſſern Fels gegründet,
Steigt auf der Bau, der ſchon das Reich verkündet.

Einfügt ſich Stein um Stein. Und fällt zerſprengt
Manch alter Schmuck, dran unſer Herz noch hängt,
Wir bringen ihn getroſt, wie traut er war,
Dem großen Vaterland zum Opfer dar,
Und trinken reichres Leben frohgemuthet
Im Strom der Kraft, die aus dem Ganzen flutet.

Du aber kriegeriſch Geſchlecht, beſtellt,
Ein Hort zu ſein der jungen deutſchen Welt,
Mit deinen Zielen wachſe! Was das Schwert
Begann, vollend' es deiner Siege werth!
Das Haupt umkränzt mit friſchem Eichenlaube
Laß was verwelkt iſt hinter dir im Staube!

Durchbrich in jugendlicher Heldenkraft
Der längſt zu eng gewordnen Formel Haft!
Wirf ab den Starrſinn, der was fröhlich blüht,
Gewaltſam nach der Schnur zu ziehn ſich müht!
Des jungen Weins lebend'ge Ströme laſſen
Sich nimmer in die alten Schläuche faſſen.

Du kämpfteſt nicht nach ſeellos dumpfem Brauch,
In deinen Fahnen wob des Geiſtes Hauch;
Das ſchuf den Sieg dir, daß im Schlachtgewog
Sein Brauſen über deinen Fahnen zog;
Mit ihm im Bunde vorwärts! Laß ihn walten
Und die da todt ſind ſich an Todtes halten!

Du führſt den Adler, zieh uns denn voran
Mit Adlersflug auf morgenrother Bahn!
Flieg in der Freiheit Sonne kühn hinein,
Und du wirſt deutſch und dein wird Deutſchland ſein,
Vom Schnee der Gletſcher bis zum Bernſteinmeere
Glorreich verjüngt in Eintracht, Macht und Ehre.

Hanſeatiſches Feſtlied.

(Am Tage des Aufziehens der Bundesflagge.)

Es iſt erwacht mit hellem Schall
Ein wunderkräftig Wort,
Das ſchwingt wie Oſterglockenhall
Von Gau zu Gau ſich fort;
Das jauchzt, wo man zur Harfe greift
Beim frohen Schaum des Weins,
Das brauſt, wo man den Flammberg ſchleift:
„Du deutſches Land biſt eins!“

Vernimm's du alte Hanſaſtadt
Und ſtimme freudig ein!
An Deutſchlands Eiche ſei ein Blatt,
In ſeiner Burg ein Stein!
Schon weht der deutſchen Flagge Zier
Von deiner Schiffe Bug,
Und heilverkündend rauſcht in ihr
Der Zukunft Athemzug.

Das Reich, das unſre Sehnſucht war,
Das Reich pocht an mit Macht;
Bald hält ein junger Kaiseraar
Ob deinem Schilde Wacht;
Ein neues Leben bricht herein
Stark, einig, groß und frei —
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein,
Und du ſei mit dabei!

Deutſches Leben.

1867.

Was ſteht ihr düſter und betroffen,
Die ihr ein deutſch Panier doch tragt,
Nun endlich, endlich unſrem Hoffen
Ein Morgen der Erfüllung tagt?
O bannt von eurer Stirn die Wolke!
Verſcheucht den wüſten Traum der Nacht,
Als wär' es aus mit unſrem Volke,
Weil's anders kam, als ihr gedacht.

Denn als der Sturm der ſieben Wochen
Die Welt erſchüttert nah und fern,
Wohl hat er morſche Zier gebrochen,
Doch nimmer unſres Weſens Kern.
Aus tauſend Quellen um die Wette
Brauſt unverſiegt von Ort zu Ort,
Brauſt ſtolzer nur im neuen Bette
Der Strom des deutſchen Lebens fort.

Noch wettert durch der Schlacht Gedröhne
Das Schwert, ein Blitz in deutſcher Hand,
Noch wiſſen lächelnd unſre Söhne
Zu ſterben für das Vaterland.
Und die in ſchwindelnden Gedanken
Die Herrn der Welt ſich ſchon geglaubt,
Mit bangem Neide ſehn die Franken
Den Kranz des Siegs auf unſrem Haupt.

Noch waltet am ererbten Heerde
Der deutſche Bauer ſchlicht und ſtark,
Beharrlich, wie die Kraft der Erde,
Die treu ihn nährt mit ihrem Mark.

Noch wächſt auf hohem Schloß, dem Ruhme
Nacheifernd, den der Ahn gewann,
Manch kühner Sproß zum Ritterthume
Des Geiſtes und des Schwerts heran.

Noch blüht geſegnet in der Runde
Der Städte Wandel, Kunſt und Fleiß;
Noch wurzelt dort im feſten Grunde
Des Bürgerſinns der Freiheit Reis.
Im Wettkampf jeder Kraft erſchaffen
Gedeiht das Neue Tag für Tag,
Doch bürgt die ernſte Pflicht der Waffen,
Daß alte Zucht nicht roſten mag.

Noch läßt zu nimmermüdem Streben
Die Forſchung ihre Fackel wehn,
Der Vorzeit reichen Schatz zu heben,
Der Schöpfung Räthſel zu verſtehn;
Und wenn bekränzt und vielbewundert
Die goldne Zeit der Dichtung ſchied,
Noch rauſcht dem eiſernen Jahrhundert
Begeiſtrung manch geflügelt Lied.

Noch ſteht in unſres Lebens Mitte
Wie eine feſte Burg das Haus,
Und ſtrömt den Segen edler Sitte
Vom Heerd auf die Geſchlechter aus;
Noch birgt ſich in der Jungfrau Sinne
Der Unſchuld und der Ehren Hort,
Noch ſcheucht der Cherub reiner Minne
Vom Jüngling den Verſucher fort.

Noch wacht mit brünſtigen Gebeten
Die Mutter über ihrem Kind,
Noch treibt's den Mann, vor Gott zu treten,
Wenn er ein ernſtes Werk beginnt;

Und bricht durch ſtarrer Satzung Schranke
Der ungedämpfte Geiſt ſich Bahn,
Nur treuer wipfelt ſein Gedanke
In freier Andacht himmelan.

Drum laßt vom Zagen, laßt vom Grollen!
Im Sturme wuchs uns nur die Kraft
Und mächtig in Gezweig und Schollen
Den Lenz verkündend treibt der Saft.
Erſtorbnem weint ihr nach vergebens,
So kommt und thut den Brüdern gleich,
Und auf dem Grund des alten Lebens
Helft uns erbau'n das neue Reich!

Aus den Salzburger Tagen.

Spätſommer 1867.

Deutſches Volk, was ſäumſt du länger?
Schau, wie deinem alten Dränger
Schon vor deiner Eintracht grauſt,
Wie er mit beklemmten Sinnen
Dieſe Zinnen
Steigen ſieht, die du erbauſt.

Und du wollteſt von dem Werke
Deines Wachsthums, deiner Stärke
Laſſen, nun es halb gereift,
Weil mit eingezogner Klaue
Dir der Schlaue
Seinen alten Lockruf pfeift?

Freilich möcht' er dich zerſpalten;
Kennt er doch den Spruch der Alten:
„Leicht gebietet wer entzweit."

Freilich drum in die Gemüther
Deiner Hüter
Sä't er Argwohn, Haß und Neid.

Aber laß dich nicht verwirren!
Achte ſeinen Rath dem Girren
Jener erſten Schlange gleich!
Baue weiter unverdroſſen!
Ihm zum Poſſen
Bau es aus das deutſche Reich!

Stämme wälz' und Quaderſtücke
An den Main und wirf die Brücke
Ueber den entſühnten Strom,
Und, den dort die Fluten waſchen,
Aus den Aſchen
Richt' empor den Kaiſerdom!

Und zur Antwort auf die leiſe
Buhlende Sirenenweiſe,
Die ſo lind ſich wiegt im Weſt,
Laß verkünden ſeine Glocken
Mit Frohlocken
Deines Schirmvogts Krönungsfeſt!

Ein Ruf über den Rhein.

October 1867.

Nun ſteht das Haus gegründet
Und prangt im Frührothſchein,
Nun iſt das Wort verkündet:
Kommt her und tretet ein!

Kein Fremdling ſoll euch hindern,
Kein Machtſpruch fern und nah,
Nach allen ihren Kindern
Verlangt Germania.

Ihr ſollt nicht länger tragen
Der Waiſen ſchwarz Gewand,
Ihr ſollt nicht fürder fragen:
Wo iſt das Vaterland?
Den Hort euch zu gewinnen,
Der jüngſt ein Traum noch war,
Reicht nur in treuen Sinnen
Die Hand den Brüdern dar!

Ihr raſchen Allemannen
Glückauf! Mit Jubelton
Aus eures Schwarzwalds Tannen
Antwortend grüßt ihr ſchon.
Ihr habt die heil'ge Lohe
Der Freiheit ſtets genährt,
Nun ſchürt getreu die hohe
Auf größerm Opferheerd!

Was ſäumt ihr ernſten Schwaben,
Vorkämpfer einſt im Reich?
Wohl iſt an Geiſt und Gaben
Kein Stamm dem euren gleich;
O laßt den Schatz nicht roſten,
Ihr ſollt auch über'm Main
Wo Lichtgedanken ſproßten,
Die Bannerträger ſein.

Ihr löwenherz'gen Bayern,
Ihr Franken klug und kühn,
Wie lange wollt ihr feiern,
Wo Deutſchlands Ehren blühn?

Den Arm, erprobt im Schlagen,
Den Blick voll Weltverſtand
Wollt ihr ſie träg verſagen
Dem großen Vaterland?

Empor! Ihr hofft vergebens,
Ein Volk im Volk zu ſein,
Schon reißt der Strom des Lebens
Die dumpfen Schranken ein.
Vertraut euch ſeinen Wogen
Und ſucht ein beſſer Heil!
Allmächtig angezogen
Zum Ganzen ſtrebt der Theil.

Wohl habt ihr's oft vernommen,
Vom Eberhard das Lied,
Wie er, dem Reich zum Frommen,
Sein ſtolzes Herz beſchied
Und großen Sinns die Krone,
Darnach er ſelbſt begehrt,
Des Nordens ſtarkem Sohne
Darbot am Vogelheerd.

O laßt ſein Bild euch mahnen [1]
Und zieht aus Süd und Weſt,
Zieht hin mit euren Fahnen
Zum ſchönſten Sühnungsfeſt
Und bringt, die uns verloren,
Doch nie vergeſſen war,
Dem Haupt, das Gott erkoren,
Die Kaiſerkrone dar!

[1] Der Schluß des Gedichtes, das bereits im Jahre ſeiner Entſtehung im „Salon“ abgedruckt wurde, erſchien dort auf den Wunſch der Redaktion in etwas veränderter Faſſung. Ich habe hier die urſprüngliche Lesart wieder hergeſtellt.

Harr' aus!

December 1867.

Es ſtürmt im rauhen Kleid von Eiſen
Beſchwingten Schritts dahin die Zeit,
Kaum, daß ſie dir und deinen Weiſen
Ein Ohr noch leiht.

Umbrauſt von ihrer Gleiſe Dröhnen,
Von ihres Marktes ew'ger Haſt,
Wie fände ſie zum Dienſt des Schönen
Die heitre Raſt!

Wie ging' in ſelbſtvergeſſ'ner Freude
Das Herz ihr auf beim Flötenlaut,
Die ſchallend zu des Staats Gebäude
Die Quadern haut!

Dem Stoff erſt ringt ſie ab, dem feſten,
Das Werk, dran unſre Sehnſucht hängt;
So murre nicht, daß auch die Beſten
Der Stoff befängt,

Und daß ihr Blick, vom Schaugepränge
Zerſtreut, das alle Sinne reizt,
Vorüberſchweift, wo keuſche Strenge
Mit Farben geizt.

Willſt du den müden Werkmann ſchelten,
Den raſch unächter Prunk beſticht?
Nur laß ſein Maß für dich nicht gelten
Und dein Gedicht.

Dem Gott gehorchend, der die Leyer
Dir weihte, harr' in Treuen aus!
Es folgen Wochen goldner Feier
Der Zeit des Baus.

Daß dann ein ſpäter Kranz dir werde,
Vergiß des Tages flücht'ge Gunſt,
Und opfre ſtandhaft fort am Heerde
Der reinen Kunſt.

Deutſche Wanderſchaft.

Frühling 1868.

Der Wald ſteht in Blüte, die wilden Schwäne zieh'n,
Mir klingt's im Gemüthe wie Wandermelodie'n;
Zum Stab muß ich greifen, lebwohl altes Haus!
Und ſingend wieder ſchweifen ins deutſche Land hinaus.

Ihr blauenden Gipfel, ihr Thäler Gott grüß!
Ihr dunkeln Eichenwipfel wie rauſcht ihr ſo ſüß!
Ihr wollt mir's erzählen, daß endlich hoffnungsvoll
Durch alle deutſchen Seelen ein Lenzodem quoll.

Durch Steingeklüft und Forſten zu klimmen, o Luſt!
Auf ſchwindelnden Horſten zu lüften die Bruſt.
Tief unten verklingen die Glocken weit umher,
Ein Adler hebt die Schwingen vom Felſen zum Meer.

Ins Brauſen der Quellen wie pocht der Hämmer Schlag!
Da fördern die Geſellen das Eiſen zu Tag,
Da wächſt in rother Erde das Schwert für den Feind,
Der uns am deutſchen Heerde noch dreinzureden meint.

Nun kommſt auch du geſchwommen im frührothen Schein,
Willkommen, willkommen du dunkelgrüner Rhein!
Du tränkſt mit goldner Freude dein blühend Geländ,
Und weißt von keiner Scheide, die ſeine Stämme trennt.

Wie lang wird es währen, Altvater, ſo preßt
Man wieder deine Beeren zum Kaiſerkrönungsfeſt,
Da kommt auf deinen Wogen im Purpurgewand
Der Hort des Reichs gezogen, das Banner in der Hand.

Dann ruhen alle Waffen, dann iſt es vollbracht,
Dran tauſend Jahr geſchaffen, das Werk deutſcher Macht,
In Norden und Süden der letzte Zwiſt geſühnt
Und Freiheit und Frieden, ſo weit die Eiche grünt.

An König Wilhelm.

Lübeck, den 13. September 1868.

Mit feſtlich tiefem Frühgeläute
Begrüßt Dich bei des Morgens Strahl,
Begrüßt, o Herr, in Ehrfurcht heute
Dich unſre Stadt zum erſtenmal;
Dem hohen Schirmvogt ihr Willkommen
Neidloſen Jubels bringt ſie dar,
Die ſelbſt in Zeiten längſt verglommen
Des alten Nordbunds Fürſtin war.

Das Banner, das in jenen Tagen
Den Schweſtern all am Oſtſeeſtrand
Sie kühngemuth vorangetragen,
Hoch flattert's nun in deiner Hand,
In deiner Hand, die auserkoren
Vom Herrn der Herrn, dem ſie vertraut,
Das Heiligthum, das wir verloren,
Das deutſche Reich uns wieder baut.

Schon ragt bis zu des Maines Borden
Das Werk, darob dein Adler wacht,
Verſammelnd alle Stämm' im Norden
Die Rieſenveſte deutſcher Macht;

Und wie auch wir das Banner pflanzen,
Das dreifach prangt in Farbenglut,
Durchſtrömt uns im Gefühl des Ganzen
Verjüngte Kraft, erneuter Muth.

Im engen Bett ſchlich unſer Leben
Vereinzelt wie der Bach im Sand;
Da haſt du uns was noth gegeben,
Den Glauben an ein Vaterland.
Das ſchöne Recht, uns ſelbſt zu achten,
Das uns des Auslands Hohn verſchlang,
Haſt du im Donner deiner Schlachten
Uns heimgekauft, o habe Dank!

Nun weht von Thürmen, flaggt von Maſten
Das deutſche Zeichen allgeehrt;
Von ihm geſchirmt nun bringt die Laſten
Der Schiffer froh zum Heimatsheerd.
Nun mag am harmlos rüſt'gen Werke
Der Kunſtfleiß ſchaffen unverzagt,
Denn Friedensbürgſchaft iſt die Stärke,
Daran kein Feind zu rühren wagt.

Drum Heil mit dir und deinem Throne!
Und flicht als grünes Eichenblatt
In deine Gold- und Lorbeerkrone
Den Segensgruß der alten Stadt.
Und ſei's als letzter Wunſch geſprochen,
Daß noch dereinſt dein Aug' es ſieht,
Wie über's Reich ununterbrochen
Vom Fels zum Meer dein Adler zieht.

Benedikt XIII.

1869.

Auf der Burg zu Peniskola, die vom Fels zur Oede blickt,
Am Altar im Kreis der Mönche steht der greise Benedikt.

Einst zum Pontifex erkoren, nun entsetzt durch Kaiserwort,
Barg er, unversöhnlich grollend, wie ein wunder Aar sich dort.

„Herr, das Amt der ew'gen Schlüssel, das du deinem Knechte gabst,
Wer vermag's mir anzutasten! Laß sie dräun! Ich bin der Papst.

Ueber Fürstenmacht und Völker hast du mir Gewalt verliehn;
Wagt zu trotzen mir der Erdkreis, dein Gericht herab auf ihn!"

Und empor das Auge wendend, das des Himmels Blitze sucht,
Spricht er feierlich den Bannfluch, der die ganze Welt verflucht.

Unter Grabgeläut die Kerzen löscht er aus am Hochaltar:
„Also seid im Buch des Lebens ausgethan für immerdar!"

Dumpf erschallt der Chor der Mönche: Tag des Zornes brich heran! —
Doch die Sonne wallt wie gestern ruhig lächelnd ihre Bahn.

Drei Vögel.

September 1869.

Ich ſtand auf hohem Berge
Und ſchaut' hinab ins Thal,
Drei Vögel ſah ich fliegen
Im rothen Abendſtrahl.

Was bringſt du, ſchwarzer Rabe?
Du kommſt aus Wälſchland her —
Ich ſah einen greiſen Fiſcher,
Der warf ſein Netz ins Meer.

Er warf's mit ſtolzen Sinnen,
Des reichen Fangs gewiß,
Da ging im Grund ein Brauſen,
Das rieſige Netz zerriß.

Was bringſt du, grauer Habicht?
Du fliegſt vom Seineſtrand —
Ich ſah einen kranken Leuen,
Der ſich in Aengſten wand:

„Weh mir, es wankt der Boden
Und ich bin alt und ſiech!
Was wähl' ich, mich zu retten,
Freiheit oder Krieg?"

Was bringſt du, weiße Taube?
Du ſchwangſt dich auf am Main —
Ein ſchwarzes Wetter ſah ich
Vergehn in Sonnenſchein.

Ein Regenbogen wölbte
Sich glorreich über'm Strom,
Und wachſend aus den Trümmern
Stieg auf der Kaiſerdom.

Kriegslied.

Juli 1870.

Empor mein Volk! Das Schwert zur Hand!
Und brich hervor in Haufen!
Vom heil'gen Zorn ums Vaterland
Mit Feuer laß dich taufen!
Der Erbfeind beut dir Schmach und Spott,
Das Maß iſt voll, zur Schlacht mit Gott!
Vorwärts!

Dein Haus in Frieden auszubaun
Stand all dein Sinn und Wollen,
Da bricht den Hader er vom Zaun
Von Gift und Neid geſchwollen.
Komm' über ihn und ſeine Brut
Das frevelhaft vergoſſ'ne Blut!
Vorwärts!

Wir träumen nicht von raſchem Sieg,
Von leichten Ruhmeszügen,
Ein Weltgericht iſt dieſer Krieg
Und ſtark der Geiſt der Lügen.
Doch der einſt unſrer Väter Burg,
Getroſt, er führt auch uns hindurch!
Vorwärts!

Schon läßt er klar bei Tag und Nacht
Uns ſeine Zeichen ſchauen,
Die Flammen hat er angefacht
In allen deutſchen Gauen.
Von Stamm zu Stamme lodert's fort:
Kein Mainſtrom mehr, kein Süd und Nord!
Vorwärts!

Voran denn, kühner Preußenaar,
Voran durch Schlacht und Grauſen!
Wie Sturmwind ſchwellt dein Flügelpaar
Vom Himmel her ein Brauſen,
Das iſt des alten Blüchers Geiſt,
Der dir die rechte Straße weiſt.
Vorwärts!

Flieg, Adler, flieg! Wir ſtürmen nach,
Ein einig Volk in Waffen.
Wir ſtürmen nach, ob tauſendfach
Des Todes Pforten klaffen.
Und fallen wir: flieg, Adler, flieg!
Aus unſrem Blute wächſt der Sieg.
Vorwärts!

Ein Pſalm wider Babel.

Juli 1870.

Nun iſt geſchürzt vom Böſen
Der Knoten alſo fein,
Kein Rath mehr kann ihn löſen,
Er muß zerhauen ſein.

Ihr habt verworfen den Frieden,
Den treuer Sinn euch bot,
So ſoll euch ſein beſchieden
Streit und Jammer und Noth.

Den ihr, bekränzt die Schläfen,
Gebraut, den Greueltrank,
Bis auf die letzten Hefen
Sollt ihr ihn leeren zum Dank.

Lobſingt nur eurem Götzen
In frechem Gaukelſpiel!
Der Herr wird kommen und ſetzen
Dem wüſten Rauſch ein Ziel!

Sein Odem Sturm des Krieges,
Der die Heerſchaaren fegt,
Sein Schwert ein Schwert des Sieges,
Das allen Frevel ſchlägt.

Finſter wird ſein die Erde
Und der Himmel voll Glut,
Bis an die Zäume der Pferde
Steigen wird das Blut.

Die Ströme werden weichen
Aus ihren Ufern zur Friſt,
Weil mit Schutt und Leichen
Ihr Bett verdämmet iſt.

Es wird zertreten der Rächer
Die Stätten, da ihr ſitzt,
Daß durch die krachenden Dächer
Hochauf die Lohe ſpritzt.

Und Heulen wird ſein auf den Gaſſen
Und Hunger Haus bei Haus,
Indeß die Wölfe praſſen
Und die Geyer am Schmaus.

Das aber mag nicht enden,
Bis ihr dem Lügengeiſt
Abſchwört und von den Lenden
Das Kleid der Hoffahrt reißt;

Bis ihr in Reu vernichtet
Aus eurem Herzeleid
Zum Herrn, der euch gerichtet,
Um Gnad' und Sühnung ſchreit.

Erſt wenn aufs Knie gebogen
Ihr euch bekannt zur Schuld,
Wird Er der Zornflut Wogen
Zerrinnen laſſen in Huld.

Sanftleuchtend auf der Wolke
Mag dann der Bogen ſtehn,
Und am zerſchlagnen Volke
Barmherzigkeit geſchehn.

Dann mag verwandelt werden
Das Schwert zum Palmenzweig,
Und Friede wird ſein auf Erden
Und kommen wird das Reich.

Deutſche Siege.

August 1870.

Habt ihr in hohen Lüften
Den Donnerton gehört
Von Forbach aus den Klüften,
Von Weißenburg und Wörth?
Wie Gottes Engel jagen
Die Boten her vom Krieg:
Drei Schlachten ſind geſchlagen
Und jede Schlacht war Sieg.

Preis euch ihr tapfern Bayern
Stahlhart und wetterbraun,
Die ihr den Wüſtengeyern
Zuerſt geſtutzt die Klau'n!
Mit Preußens Aar zuſammen
Wie trutztet ihr dem Tod,
Hoch über euch in Flammen
Des Reiches Morgenroth!

Und ihr vom Gau der Katten,
Und ihr vom Neckarſtrand
Und die aus Waldesſchatten
Thüringens Höh'n geſandt,
Ihr bracht, zum Keil gegliedert,
Der Prachtgeſchwader Stoß;
Traun, was ſich ſo verbrüdert,
Das läßt ſich nimmer los.

Und die ihr todverwegen
Von Leichen rings umthürmt
Im dichten Eiſenregen
Den rothen Fels erſtürmt,

Wo blieb vor euch das Pochen
Auf Frankreichs Waffenruhm?
Sein Zauber iſt gebrochen,
Nachbricht das Kaiſerthum.

So ſitzt denn auf, ihr Reiter,
Den Roſſen gebt den Sporn,
Und tragt die Loſung weiter:
Hie Gott und deutſcher Zorn!
Schon ließ der Wolf im Garne
Ein blutig Stück vom Vließ,
Die Maas hindurch, die Marne,
Auf, hetzt ihn bis Paris!

Und ob die wunden Glieder
Mit der Verzweiflung Kraft
Er dort noch einmal wieder
Empor zum Sprunge rafft:
Dich ſchreckt nicht mehr ſein Raſen,
O greiſer Heldenfürſt!
Laß die Poſaunen blaſen
Und Babels Veſte birſt.

Der feigen Welt zum Neide
Dann ſei dein Werk vollführt.
Und du, nur du entſcheide
Den Preis, der uns gebührt!
Es ſtritt mit uns im Gliede
Kein Freund, als Gott allein,
So ſoll denn auch der Friede
Ein deutſcher Friede ſein.

An der Moſel.

August 1870.

Wo der Moſel dunkle Wellen
Um ihr felſig Ufer ſchwellen,
Schweigt zum drittenmal die Schlacht
Und die feuchten Winde tragen
Lobgeſang und Todtenklagen
Fernverhallend durch die Nacht.

Unſre Siegesbanner wogen,
Doch die Bahn, die ſie durchflogen,
Iſt von theurem Blute roth;
Wo der Eiſenregen ſprühte,
Sank in Garben, ach, die Blüte
Unſrer Jugend in den Tod.

O wie viel verwaiſte Herzen
Nennen euch hinfort mit Schmerzen
Mars la Tour und Gravelotte!
Bleiche Frau'n, zum Tod bekümmert,
Bräute, deren Glück zertrümmert,
Greiſe Mütter, tröſt' euch Gott!

Aber euch, ihr treuen Todten,
Sei der Brüder Schwur entboten,
Zorn'ge Thränen rinnen drein:
Nimmer ſoll, das ihr vergoſſen,
Euer Blut umſonſt gefloſſen,
Nimmer ſoll's vergeſſen ſein!

Eures heil'gen Willens Erben
Schwören wir auf Sieg und Sterben
Treu zu ſtehn in Wacht und Schlacht:

Keiner ſoll der Raſt gedenken,
Noch das Schwert zur Scheide ſenken,
Bis das große Werk vollbracht;

Bis des Erbfeinds Trutz vernichtet,
Bis das Bollwerk aufgerichtet,
Das die Zukunft ſchirmt der Welt,
Und mit rauſchendem Gefieder
Ueber euren Gräbern wieder
Deutſchlands Aar die Gränzwacht hält.

Am dritten September.

1870.

Nun laßt die Glocken
Von Thurm zu Thurm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelſturm!
Des Flammenſtoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan.
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Es zog von Weſten
Der Unhold aus,
Sein Reich zu feſten
In Blut und Graus;
Mit allen Mächten
Der Höll' im Bund
Die Welt zu knechten
Das ſchwur ſein Mund.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Vom Rhein gefahren
Kam fromm und ſtark
Mit Deutſchlands Schaaren
Der Held der Mark.
Die Banner flogen
Und über ihm
In Wolken zogen
Die Cherubim.
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Drei Tage brüllte
Die Völkerſchlacht,
Ihr Blutrauch hüllte
Die Sonn' in Nacht.
Drei Tage rauſchte
Der Würfel Fall
Und bangend lauſchte
Der Erdenball.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Da hub die Wage
Des Weltgerichts
Am dritten Tage
Der Herr des Lichts
Und warf den Drachen
Vom güldnen Stuhl
Mit Donnerkrachen
Hinab zum Pfuhl.
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Nun bebt vor Gottes
Und Deutſchlands Schwert
Die Stadt des Spottes,
Der Blutſchuld Heerd.

Ihr Blendwerk lodert
Wie bald! zu Staub
Und heimgefodert
Wird all ihr Raub.
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

Drum laßt die Glocken
Von Thurm zu Thurm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelſturm!
Des Flammenſtoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan.
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Trinkſpruch

am 26. October 1870.

Stoßt an im Saft der beſten Reben!
Stoßt an: Land Mecklenburg ſoll leben,
Land Mecklenburg mit Schwert und Pflug!
Die Perle gab es uns der Frauen
Und jenes Paar mit greiſen Brauen,
Das unſres Ruhmes Schlachten ſchlug.

Schon wallt ſie längſt im Paradieſe,
Die hohe Königin Luiſe,
Die Deutſchlands ſtarken Hort gebar,
Doch flammend ſteht's in tauſend Herzen,
Wie ſie zur Zeit der Schmach und Schmerzen
Der Engel ihres Volkes war.

Und wollt ihr nach den Helden fragen:
Vom Marſchall Vorwärts laßt euch ſagen,
Dem blankſten Schwert des Vaterlands;
Die Welt durchhallten ſeine Siege,
Doch nie zu Roſtock ſeiner Wiege
Vergaß der Greis im Lorbeerkranz.

Den Andern kennt ihr auch, den Alten,
Der hoch und ernſt, die Stirn in Falten,
Ein Hüter wacht an Preußens Thron.
Das iſt des Kriegsgotts Wagenlenker,
Das iſt der kühne Schlachtendenker,
Der Schweiger Moltke, Parchims Sohn.

Drum ſtoßt im Saft der beſten Reben,
Stoßt an: Land Mecklenburg ſoll leben,
Land Mecklenburg mit Schwert und Pflug!
Die Perle gab es uns der Frauen,
Und jenes Paar mit greiſen Brauen,
Das unſres Ruhmes Schlachten ſchlug.

Der Ulan.

October 1870.

Früh Morgens um vier, eh die Hähne noch kräh'n,
Da ſattelt ſein Roß der Ulan
Und reitet, den Feind und das Land zu erſpäh'n,
Den Waffengenoſſen voran.

Hinjagt er durchs Blachfeld und pirſcht durch den Forſt,
Hoch flattert ſein Fähnlein im Wind,
Und er lugt von der Höh, wie der Falke vom Horſt
Und wählt ſich die Straße geſchwind.

In das sonnige Städtchen da sprengt er hinein,
Am Rathhaus hält er in Ruh,
„Herr Maire, nun schenkt mir vom schäumenden Wein,
Und ein Frühstück gebt mir dazu!

Und schafft mir die prächtigen Rinder daher,
Die am Thor auf den Weiden ich sah,
Und Hafer für zwanzig Schwadronen, Herr Maire,
Denn die Preußen, die Preußen sind da."

Hei lustige Streife! Hei köstlicher Scherz,
Wenn der Maire seine Bücklinge macht!
Doch freudiger wächst dem Ulanen das Herz,
Wenn die Schlacht durch die Ebene kracht;

Wenn, die Zügel verhängt und die Lanz' in der Faust,
Das Geschwader mit stiebendem Huf
Auf den eisernen Rechen des Fußvolks braust
Unter schallendem Hurrahruf.

Wohl spei'n die Haubitzen Verderben und Tod,
Wohl deckt sich mit Leichen die Bahn,
Und die Luft wird wie Blei und die Erde wird roth,
Doch vorwärts stürmt der Ulan.

Und rinnt auch das Blut von den Schläfen ihm warm:
Durch Geknatter und Kugelgesaus
Kühn setzt er hinein in den dichtesten Schwarm
Und holt sich den Adler heraus.

Und Viktoria schallt's durch's Getümmel herauf,
Schon wanken die feindlichen Reih'n,
Und das Wanken wird Flucht und die Flucht wird Lauf,
Der Ulan, der Ulan hinterdrein.

Hinterdrein durch den Fluß, wo die Brücke verbrannt,
Durch das Dorf, das der Bauer verließ,
Mit Gott für König und Vaterland
Hinterdrein, hinterdrein bis Paris.

Dort giebts einen Tanz noch im eisernen Feld,
Bis der Franzmann den Athem verliert
Und Wilhelm der Sieger, der eisgraue Held,
Im Louvre den Frieden diktirt.

Doch wenn dann die blutige Arbeit gethan,
Und die Stunde der Heimkehr erschien,
Wie reitet so stattlich im Glied der Ulan
Am Einzugstag in Berlin!

Da steht an den Linden die rosigste Dirn
Und sie jubelt vor Stolz und vor Lust:
O wie lieb ich dich erst um die Narb' auf der Stirn
Und das eiserne Kreuz auf der Brust!

An Deutschland.

Januar 1871.

Nun wirf hinweg den Wittwenschleier,
Nun gürte dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutschland, hohe Siegerin!
Die du mit Klagen und Entsagen
Durch vier und sechzig Jahr getragen,
Die Zeit der Trauer ist dahin;

Die Zeit der Zwietracht und Beschwerde,
Da du am durchgeborst'nen Heerde
Im Staube saßest tiefgebückt,

Und kaum dein Lied mit leiſem Weinen
Mehr fragte nach den Edelſteinen,
Die einſt dein Diadem geſchmückt.

Wohl glaubten ſie dein Schwert zerbrochen,
Wohl zuckten ſie, wenn du geſprochen,
Die Achſel kühl im Völkerrath,
Doch unter Thränen wuchs im Stillen
Die Sehnſucht dir zum heil'gen Willen,
Der Wille dir zur Kraft der That.

Und endlich ſatt, die Schmach zu tragen,
Zerriſſeſt du in ſieben Tagen
Das Netz, das tödtlich dich umſchnürt,
Und heiſchteſt, mit beerztem Schritte
Hintretend in Europas Mitte,
Den Platz zurück, der dir gebührt.

Und als der Erbfeind dann, der Franze,
Nach deiner Ehren jungem Kranze
Die Hand erhub von Neid verzehrt,
Zur Rieſin plötzlich umgeſchaffen,
Wie ſtürmteſt du ins Feld der Waffen,
Behelmte, mit dem Flammenſchwert!

O große, gottgeſandte Stunde,
Da deines Haders alte Wunde
Die heil'ge Noth auf ewig ſchloß,
Und wunderkräftig dir im Innern
Aus alter Zeit ein ſtolz Erinnern,
Ein Bild zukünft'ger Größe ſproß!

Wie Erz durchſtrömte deine Glieder
Das Mark der Nibelungen wieder,
Der Geiſt des Herrn war über dir,

Und unterm Schall der Kriegsposaunen
Aufpflanztest du, der Welt zum Staunen,
In Frankreichs Herz dein Siegspanier.

Da war dir bald, mit Blut beronnen,
Des Rheins Juwel zurückgewonnen,
Dein Kleinod einst an Kunst und Pracht,
Und dessen leuchtend Grün so helle
In Silber faßt die Moselwelle,
Der lotharingische Smaragd.

O laß sie nicht verglüh'n im Dunkeln!
Verjüngten Glanzes laß sie funkeln
Ins Frühroth deiner Osterzeit!
Denn horch, schon brausen Jubellieder
Und über deinem Haupte wieder
Geht auf des Reiches Herrlichkeit.

Durch Orgelton und Schall der Glocken
Vernimmst du deines Volks Frohlocken?
Den Heilruf deiner Fürstenschaar?
Sie bringen dir der Eintracht Zeichen,
Die heil'ge Krone sonder Gleichen,
Der Herrschaft güldnen Apfel dar.

Auf Recht und Freiheit, Kraft und Treue
Erhöh'n sie dir den Stuhl aufs neue,
Drum Barbarossas Adler kreist,
Daß du, vom Fels zum Meere waltend,
Des Geistes Banner hoch entfaltend,
Die Hüterin des Friedens seist.

Drum wirf hinweg den Wittwenschleier!
Drum schmücke dich zur Hochzeitsfeier
O Deutschland, mit dem grünsten Kranz!

Flicht Myrten in die Lorbeerreiſer!
Dein Bräut'gam naht, dein Held und Kaiſer
Und führt dich heim im Siegesglanz.

Zur Friedensfeier.

18. Juni 1871.

Flammt auf von allen Spitzen,
Ihr Feuer deutſcher Luſt
Und weckt mit euren Blitzen
Ein Danklied jeder Bruſt!
Das grauſe Spiel der Waffen
Mit Gott iſt's abgethan,
Und, die das Schwert geſchaffen,
Die Palmenzeit bricht an.
Preis dem Herrn, dem ſtarken Retter,
Der nach wunderbarem Rath
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuſeln naht!

Nun ward in Eins geſchmiedet
Was eitel Stückwerk war,
Nun liegt das Reich umfriedet
Vor Argliſt und Gefahr.
Vom Alpenglüh'n zum Meere,
Vom Haff zur Moſel weht
Das Banner deutſcher Ehre
In junger Majeſtät.
Preis dem Herrn, dem ſtarken Retter,
Der nach wunderbarem Rath
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuſeln naht!

Wie brauſt von Stamm zu Stamme
Ein Leben reich und ſtolz,
Seit der Begeiſtrung Flamme
Was ſtarr ſich mied verſchmolz,
Seit am vereinten Werke
Des Südens Flügelkraft,
Des Nordens klare Stärke
Wetteifernd ringt und ſchafft!
Preis dem Herrn, dem ſtarken Retter,
Der nach wunderbarem Rath
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuſeln naht!

Der in der Feuerwolke
Voran uns zog im Krieg,
Nun ſend' er unſrem Volke
Die Kraft zum letzten Sieg,
Die Kraft, auch aus den Herzen
Der Lüge finſtre Saat,
Das Wälſchthum auszumerzen
In Glauben, Wort und That.
Preis dem Herrn, dem ſtarken Retter,
Der nach wunderbarem Rath
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuſeln naht!

Zieh ein zu allen Thoren
Du ſtarker, deutſcher Geiſt,
Der aus dem Licht geboren
Den Pfad ins Licht uns weiſt,
Und gründ' in unſrer Mitte
Wehrhaft und fromm zugleich
In Freiheit, Zucht und Sitte
Dein tauſendjährig Reich!

Digitized by Google

Preis dem Herrn, dem ſtarken Retter,
Der nach wunderbarem Rath
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuſeln naht!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google